

Lehrverhandlungen.

(Referent: Prof. F Bente.)

Warum sollen wir uns auch in der Zukunft dem modernen Fortschritt in der Kirche ernstlich widersetzen?

1.

Weil die Lehren der Kirche nicht, wie die natürlichen Wahrheiten, Gegenstand natürlicher vernünftiger Erkenntniß, sondern Sache göttlicher Offenbarung sind.

Weil die heilige Schrift, das Buch göttlicher Offenbarung, vollkommen ist und somit der allmählichen Vervollkommnung oder Vervollständigung durch die menschliche Vernunft weder bedürftig noch fähig ist.

3.

Weil Gott bei den in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten treulich zu bleiben, ernstlich befohlen, jegliche Abweichung von denselben aber, sowie auch jegliche Kirchengemeinschaft mit solchen, welche von diesen Wahrheiten bereits abgewichen sind, streng verboten hat.

4.

Weil die menschliche Vernunft, welche in ihrem natürlichen Zustande nicht einmal die Lehren der heiligen Schrift als göttliche anzunehmen vermag, und in ihrem Wiedergeborenen Zustande nur sofern erleuchtet ist, als sie sich von der heiligen Schrift leiten läßt, ein zur Fortbildung der Glaubenslehren durchaus unbrauchbares Werkzeug ist.

5.

Weil die Lehren der heiligen Schrift in sich selber der Art sind, daß jeder Fortbildungsversuch zu ihrer Auflösung führt.

6.

Weil eine Gemeinde, insofern sie ihren von Gott gesetzten Zweck, Seelen selig zu machen, verrückt, sich selber als christliche Gemeinde ausgibt.

7.

Weil die Kirche durch Vertauschung der von Gott geordneten Gnadennittel, des Worts und Sacraments, mit menschlichen Mitteln und Maßregeln es sich selber unmöglich macht, ihren Zweck zu erreichen.

8.

Weil endlich die Kirche durch Außerkraftsetzung der göttlichen Rechtsnormen in ihrem Handeln und Thun Christo, dem Haupt und HErrn der Kirche, den Gehorsam aufkündigt.

Einleitung.

Fortschritt, — das ist in unserm Jahrhundert die Parole in der ganzen Welt. Fortschritt, — so lautet der Ruf auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Könnens. Fortschritt in der Landwirthschaft, in der Industrie, im Verkehr zu Wasser und zu Lande. Fortschritt in der Ausbeutung und Ausnutzung der Schätze und Kräfte in der Natur und in immer neuen Entdeckungen und Erfindungen. Fortschritt in den Naturwissenschaften, in der Medicin und Chirurgie, im Land- und Völkerrecht, in der Staats- und Kriegskunst. Fortschritt im Hauswesen, im Gemeinwesen und im gewerblichen Leben. Immer neue Theorien, andere Ziele, entsprechendere Mittel und bessere Methoden! Weg mit dem Hergebrachten; immer etwas Anderes, Neues! Ja, Fortschritt, — das ist die treibende Idee, der Geist der Neuzeit.

Wie steht es da mit der Kirche und Theologie? Gilt, und soll auch hier „Fortschritt“ als die Losung gelten? Wie es in dieser Beziehung unter den modern christlichen Theologen und Laien steht, ist längst und sattsam bekannt. Die Kirche, meint man, dürfe doch beim allgemeinen Fortschritt in der Welt nicht still stehen. Wo alles rings um uns her voranschreite, dürfe sie allein nicht zurückbleiben. Die Kirche müsse mit der Zeit, in welcher sie lebe, gleichen Schritt halten. Wolle die Kirche ihren Halt, zumal an der modernen Jugend, nicht verlieren, wolle sie ein Factor in der Welt bleiben, wolle sie nicht an die Wand gedrückt werden: so müsse sie auch beständig auf Fortschritt bedacht sein. In unserm Jahrhundert des Fortschritts könne nur die Kirche auf Erfolg rechnen, welche in jeder Beziehung "up to date" sei. Wie der moderne Farmer nicht mehr ausziehe mit Spaten, Sichel und Flegel, sondern mit Maschinen, Acker-, Säe-, Ernte- und Dreschmaschinen : so könne auch die Kirche mit veralteten, mittelalterlichen Lehren, Mitteln und Methoden nichts mehr ausrichten. Pauli Weise sei gut genug gewesen für seine Zeit, da er es mit Juden und heidnischen Griechen und Römern zu thun hatte: unser 19. Jahrhundert aber erfordere zeitgemäße, moderne Lehren und Methoden. Was Luther gepredigt und wie er es getrieben habe, sei zwar ganz das Rechte gewesen für das 16. Jahrhundert des Barbarismus: in unserm Jahrhundert genüge das aber schon längst nicht mehr. Die Theologie und Kirche müsse darum beständig auf Fortschritt bedacht sein. Wie ein Edison oder Tesla die Welt beständig in Spannung halte mit seinen Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität, so müsse auch der Theologe von einer Entdeckung zur andern fortschreiten und die Anschauungen und Weisen der Väter durch moderne ersetzen. Und Prediger und Gemeinden hätten die große Aufgabe, die Errungenschaften der theologischen Wissenschaft praktisch auszubeuten. Immer besser müsse die Kirche lernen, ihre eigentlichen Lehren und Zwecke zu fixiren, die passendsten Mittel und Methoden zu wählen und sich immer und überall von der Klugheit und Zweckmäßigkeit leiten lassen. Kurz, Fortschritt müsse

auch das Schlagwort in der Kirche sein, und der Theologie, als der Königin der Wissenschaften, gebühre es, sich an die Spitze der modernen fortschrittlichen Bewegung zu stellen. Eine Kirche, welche sich dem modernen Fortschritt verschließe, gehöre ins Mittelalter und sei dazu in unserm Lande ganz „unamericanisch“.

Was ist da nun unsere Stellung? Halten wir es auch mit den modernen Fortschritts-Theologen und -Kirchen? Gerne geben wir zu, daß sich auch in unserer Mitte hie und da, nach dieser oder jener Richtung hin, Fortschrittsgelüste regen mögen, sei es bei Predigern, Lehrern oder Laien. Von allen Seiten treten ja die Versuchungen dazu an uns heran, so daß zumal unsere Jugend in Gefahr kommt, in den modernen Fortschrittsstrudel mit hinein gezogen zu werden. Als Gemeinden und als Synode aber haben wir bisher — wie sattsam bekannt — den modernen Fortschritt energisch bekämpft und demselben in unserer Mitte kein Hausrecht gewährt. Dafür liefern unsere Gegner selber den besten Beweis, welche seit Jahren unsere Synode in aller Welt als antifortschrittliche verschrien haben. Von allen Seiten hat man uns in den verflossenen fünfzig Jahren zu verstehen gegeben, daß wir weit, weit hinter der Zeit zurück seien, und sicher auf die Aussterbeliste gerathen, wenn wir nicht bei Zeilen in die modernen Fortschrittsbahnen einlenken würden. Unsere Prediger und Professoren hat man als „Repristinations- und Rückschrittstheologen“ bezeichnet und als beschränkte, bornirte Menschen, welche nur nachbeten, aber nichts Neues erfinden könnten. Unsere Gemeinden hat man altlutherisch, altmodisch, ausländisch und unamericanisch gescholten, welche ins 16., nicht aber ins 19. Jahrhundert des Fortschritts gehörten. Ja, im unverständigen Eifer hat man — und das auch noch in neuester Zeit — uns gar gebrandmarkt als Leute, welche nicht bloß dem modernen, sondern überhaupt jedem Fortschritt in der Kirche abhold seien und selbst mit scheelen Augen auf den Fortschritt in den weltlichen Wissenschaften herabsähen. ("Theological Quarterly", I, 373.)

Aber damit thut man uns unrecht: denn wir sind nicht Leute, welche den Stillstand predigen. Wir wollen auch Fortschritt in der Kirche, aber — wohl gemerkt — in der rechten Richtung. Fortschritt streben wir an in der christlichen Erkenntniß. Unser Wissen ist eben unvollkommen und bleibt Stückwerk, so lange wir leben. Meister, welche alles misten und wirklich ausgelernet haben, gibt es in der Kirche nicht. Wie Luther, so muß jeder Christ bis an sein Ende ein Katechismusschüler bleiben. Geben wir unsern Confirmanden das Zeugniß, daß sie die Prüfung wohl bestanden haben, so soll das nicht heißen, daß sie nun alles misten, oder doch genug misten, sondern nur, daß sie das Nöthige misten. Stellen wir unsern Abiturienten in Addison, Springfield und St. Louis ein Diplom aus, so wollen wir damit nicht sagen, daß sie nun die Hände in den Schooß legen und das Studium an den Nagel hängen können, sondern nur, daß sie nun im Stande sind,

selbständig weiter zu studiren. Auch dem erfahrensten und erkenntnißreichsten Gemeindegliede rufen wir immer noch zu: Komm, daß du hörest! Pred. 4, 17. Wachse in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes JESu Christi. 2 Petr. 3, 18. Und wie Paulus seinen Timotheus, so ermähnen wir jeden Prediger und Lehrer: „Halte an mit Lesen!“ 1 Tim. 4, 13. Die heilige Schrift vermag eben der gelehrteste Theologe auch nicht im längsten und eifrigsten Leben zu erschöpfen. Und wenn wir gleich alles aufs beste wüßten, so würden wir doch nie fertig damit, das Gelernte recht anzuwenden. Hier auf Erden erreicht die christliche Erkenntniß nie das Ziel der Vollkommenheit. Hier ist Raum für beständigen Fortschritt, Fortschritt in der rechten, gottwohlgefälligen Richtung. Gegen diesen Fortschritt nicht ein Wort! Dr. Luther schreibt, E. A., 57, S. 14. 15: „Ich, wiewohl . . . bracht hat.“

Wie in der Erkenntniß, so soll ferner der Christ auch im Glauben und Vertrauen beständig wachsen und zunehmen. Dazu hat Gott uns die heilige Schrift ja nicht gegeben, daß wir uns ihres Inhaltes allein im bloßen Wissen, als bloßer Spiegelung der Lehren in unserm Geiste, bewußt werden. Vielmehr sollen wir, was Gott uns in der Schrift sagt, auch von Herzen glauben. Die in der Bibel geoffenbarten göttlichen Geheimnisse von der Schöpfung, Dreieinigkeit, Rechtfertigung, Erlösung, der wahren Gegenwart im Abendmahl etc. sollen wir kindlich und einfältig für wahr halten. Und den in der Schrift uns vorgehaltenen göttlichen Verheißungen von der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden und der väterlichen Leitung, Führung und Vorsorge Gottes sollen wir ruhig und getrost vertrauen. Unsere Sünden sollen uns nicht an der göttlichen Liebe, unser Kreuz und Leiden soll uns nicht an der väterlichen Fürsorge Gottes irre machen. In guten wie in bösen Tagen sollen wir Gott von Herzen vertrauen. Und in diesem Glauben sollen wir nicht wanken und abnehmen, sondern allezeit wachsen und immer völliger werden. Aber wie schwach und unvollkommen ist unser Glaube! Stehen wir vor den göttlichen Glaubensgeheimnissen, so grübeln wir. Werden uns die göttlichen Verheißungen vorgehalten, so zweifeln wir. Wie oft klagt der HErr über den Kleinglauben seiner Jünger! Z. B.: Matth. 6, 30. 8, 10. 8, 26. 15, 28. 17, 17. 17, 20. Marc. 9, 19. Luc. 9, 41. 12, 28. 17, 5. Wie oft und ernstlich ermähnen ferner die Apostel ihre Christen, im Glauben männlich und stark zu sein! Wo wollen da wir, wir Spätgeborenen, bleiben, in dieser unserer glaubensarmen und glaubensschwachen Zeit, wollten wir still stehen?! Ja, auch hier ist Raum, viel Raum für Fortschritt, christlichen Fortschritt, Fortschritt in der rechten, gottwohlgefällige» Richtung. Das sei ferne, daß wir gegen diesen Fortschritt etwas sagen sollten!

Beständigen Fortschritt sollen wir ferner anstreben im heiligen Wandel. Soll es nämlich mit dem Christen nicht rückwärts gehen, so darf er auch in seinem Lebenswandel nicht auf demselben Flecke stehen bleiben. Für die

römischen Mönche und Nonnen freilich, sowie auch für solche Methodisten, Albrechtsbruder und andere Schwärmer, welche schon auf Erden die Stufe der Vollkommenheit erreicht zu haben glauben, kann es allerdings in dieser Richtung kein Wachsthum mehr geben. Wir Lutheraner aber wissen aus der Schrift, daß auch das beste Christenleben allzeit viel zu wünschen und zu erstreben übrig läßt. Wir sagen mit Paulo: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Phil. 3, 12. Unser Christenleben ist kein Ruhen und Rasten; vielmehr ein beständiges Jagen und Voranschreiten dem Ziele der Heiligung entgegen. Matth. 5, 48. Nie werden wir in diesem Leben damit fertig, allerlei Unkraut: Haß, Neid, Hoffart, Stolz etc., aus dem Acker unsers Herzens auszugäten. Nie dürfen wir damit aufhören, die himmlischen Pflanzen: Liebe, Freundlichkeit, Demuth, Geduld, Sanftmuth etc., zu begießen, zu pflegen und im Wachsthum zu fördern. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht sagen und thun, was ungesagt und ungethan hätte bleiben sollen, und umgekehrt, nicht sagen und thun, was doch hätte geschehen sollen. Hinter dem Denken bleibt bei uns allzeit das Wollen zurück, hinter dem Wollen das Reden und hinter dem Reden das Thun. Mit Paulo müssen wir bekennen: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch.“ Gal. 5, 17. „Ich thue nicht, das ich will, sondern das ich Haffe, das thue ich.“ Röm. 7, 15. Wie wir darum jeden Tag von neuem flehen müssen: „Vergib uns unsere Schuld“, so haben wir auch alle Ursache, einander anzuspornen: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen.“ Auch für den, der hier am weitesten voran geschritten ist, ist hier noch Raum, viel Raum für Fortschritt, Fortschritt in der rechten Richtung, den wir nicht bekämpfen, sondern allzeit ernstlich fördern wollen.

Fortschritt, steten Fortschritt sollen wir endlich auch anstreben in dem Eifer, Gottes Reich zu bauen und auszubreiten. Der Grund, warum Gott seine Christen nicht sofort in den Himmel nimmt, ist ja der, weil Gott für sie auf Erden, in seinem Reiche, noch eine große Arbeit zu verrichten hat. Durch die Christen will Gott die Kirche bauen und ausbreiten. Die Christen sollen beten: „Dein Reich komme“ und für Gottes Reich geben und nicht müde werden. Prediger und Lehrer sollen mit Treue und Selbstverleugnung im Weinberg des HErrn arbeiten, immer auf das Eine bedacht: wie sie das Evangelium an den Mann bringen und Seelen für den Himmel gewinnen können. Und in diesem Werke der Mission sollen Christen immer eifriger werden. Auch wir haben in diesem Stücke noch lange nicht den Gipfel der gottwohlgefälligen Thätigkeit erreicht. Freilich haben wir ja die Missionsarbeit nicht ganz liegen gelassen, auch schöne Erfolge haben wir in derselben zu verzeichnen; aber wie viel mehr hätte noch geschehen können und auch sollen! Nein, wir haben immer noch nicht genug und ernstlich genug gebetet, immer noch nicht genug und reichlich genug gegeben, und immer noch

nicht genug und treulich genug gearbeitet. Auch hier ist Raum, viel Raum für Fortschritt in der Kirche, für Prediger und Zuhörer, so lange bis der letzte Auserwählte selig ist. Hier sollen wir uns von dem staunenswerthen Eifer, welchen die Kinder dieser Welt entwickeln, wenn es gilt, Gold zu suchen, oder ein großes Geschäft aufzubauen, tief beschämen lassen. Und wenn wir im Ernst und Eifer für Gottes Reich voranschreiten, immer neue Schulen und Gemeinden gründen und Missionen anfangen, so ist auch das ein Fortschritt in der rechten und gottwohlgefälligen Richtung.

So predigen wir denn allerdings nicht, wie unsere Gegner sich gerne ausdrücken, den absoluten Stillstand, Fossilirung oder Verknöcherung der Kirche. Wir wollen auch Fortschritt in der Kirche, aber — wie gesagt — in der rechten Richtung: in der christlichen Erkenntniß, in der Einfachheit und Festigkeit des Glaubens, in der Heiligung und im Eifer für Gottes Reich. Und diesen Fortschritt rühmen wir als etwas überaus Herrliches und Köstliches. Eine Gemeinde, welche diesen Fortschritt aufzuweisen hat, ist wie ein blühender Garten, an dem Gott mit allen Heiligen seine Helle Lust und Freude hat. Eine Gemeinde dagegen, in welcher dieser Fortschritt fehlt, ist im Absterben begriffen und gleicht einem Kinde, das nicht mehr wächst, sondern allmählich dahin siecht. Von diesem herrlichen, nöthigen und gottwohlgefälligen Fortschritt will man nun aber in der modernen Christenheit nicht mehr viel wissen. Man schmeichelt sich wohl gar, über diesen Fortschritt längst hinweg zu sein und frühere Jahrhunderte längst weit überholt zu haben. Um so eifriger erstrebt man dagegen einen Fortschritt im Interesse der menschlichen Vernunft und des sündlichen Fleisches an, welcher dem Worte Gottes zuwider und der Kirche verderblich ist. Und diesen widergöttlichen, verderblichen Fortschritt bekämpfen wir.

Die moderne Kirche und Theologie will nämlich nicht bloß Fortschritt in der Erkenntniß, sondern in den Glaubenslehren selber. Nicht im Glaubensact, sondern in dem, was wir glauben, sucht sie den Fortschritt. Nicht die *fides qua*, sondern die *fides quae creditur* soll das Wachsthum erleiden. Man will einen Fortschritt über die Schrift und das Bekenntniß der Kirche hinaus. Die hergebrachten lutherischen Glaubenslehren seien längst veraltete, verschimmelte Ansichten: primitive Stadien im Gange der Lehrentwicklung. Lehrfortschritt, Lehrentwicklung, das ist das Schlagwort in der modernen Theologie. Kurtz sagt: „Die Kirche ist berufen, die apostolische Lehre und Praxis aus ihr selbst heraus weiter zu bilden und ihrer höchsten und vollständigsten Entwicklung entgegenzuführen.“ Luthardt redet „von der nie stille stehenden Thätigkeit des dogmenbildenden Geistes der Kirche“. Harnack sagt: „Wir alle sind darin einig, daß eine gesunde Kirchlichkeit sich entschieden für eine schrift- und bekenntnißmäßige Erneuerung und Fortbildung des kirchlichen Lehrsystems offen zu erhalten hat.“ Die modernen wissenschaftlichen Theologen, „welche — wie sie selber sagen — den Beruf haben, das Christenthum wissenschaftlich zu

erkennen und auszusagen", reden mit Genugthuung und Stolz von ihrem „wissenschaftlichen Berufe", als dem „lohnenden und verantwortungsvollen Berufe, an der Fortbildung des kirchlichen Lehrsystems durch Eröffnung neuer Bahnen zu arbeiten".

Einen Fortschritt glaubt die moderne Christenheit ferner auch darin verzeichnen zu sollen und zu können, daß sie die eigentlichen Zwecke der Kirche richtiger und genauer bestimmt habe, als dies bisher geschehen sei. Statt jenseitige, verfolgt die Kirche vielfach nur noch diesseitige, weltliche Zwecke. Statt geistlich die Seele zu retten, sucht sie oft nur leiblich und zeitlich zu retten. Statt ewig selig zu machen, will sie vielfach nur zeitlich glücklich machen. Unterhaltung, Bildung, Moralität, Wohlthätigkeit, Patriotismus etc. wird vielfach als *finis ultimus* der Kirche erstrebt. Und der Veränderung in den Zwecken entspricht natürlich auch ein Wechsel in den Mitteln. Wort und Sacrament glaubt man in der Kirche gar wohl entbehren zu können. Es gelte jetzt zu Mitteln greifen, welche ziehen, die Massen erreichen und die Auditorien füllen. Und selbst da, wo man den eigentlichen Zweck der Kirche noch in den Vordergrund schiebt, greift man vielfach zu allerlei menschlichen Maßregeln, um der vermeintlichen Ohnmacht des göttlichen Wortes zur Hülfe zu kommen und seiner Wirkung zum Siege zu verhelfen. — Endlich strebt man auch in der modernen Christenheit einen Fortschritt an in den Normen für das kirchliche Handeln und Thun. Um die Welt für die Kirche zu gewinnen, glaubt man den Maßstab für die kirchliche Praxis der Zeit, der Sitte, dem Lande, den Umständen, Verhältnissen und Vorurtheilen *accommodiren* und dementsprechend bald verkürzen und bald verlängern zu müssen. Göttliche Forderungen werden als veraltete fallen gelassen und menschliche, moderne an ihre Stelle geschoben. Insonderheit ist man bemüht, die von Gott gezogene Scheidewand zwischen Rechtgläubigen und Falschgläubigen, zwischen Kirche und Welt, als dem Gedeihen der Kirche im höchsten Grade hinderlich, niederzureißen.

Diesen modernen Fortschritt in den Lehren, Zwecken, Mitteln und Normen der Kirche nun verabscheuen, verwerfen und bekämpfen wir von ganzem Herzen als schriftwidrig, heidnisch, gottlos und der Kirche verderblich. Ueber Schrift und Bekenntniß hinaus streben wir keinen Fortschritt in der Lehre an. Und andere Zwecke, als Paulus verfolgte, lassen wir uns auch in unserm 19. Jahrhundert nicht stecken. Dieselben Mittel, mit welchen Paulus die Juden und Griechen und Römer, und Luther den Antichrist überwand, sind es auch, mit welchen wir noch heute unsere Kriege führen und unsere Siege erringen. Und wie unsere Väter, so verschmähen auch wir es, uns in unserer kirchlichen Praxis von Zweckmäßigkeitserücksichten, statt von den in der Schrift niedergelegten Principien für Recht und Unrecht leiten zu lassen. Kurz, mit dem ganzen modernen Afterfortschritt, der in Wahrheit Rückkehr zur Welt ist, wollen wir nichts zu schaffen haben. Nicht zu den Resultaten der modernen Fortschrittstheologie

bekennen wir uns, wohl aber zur Concordia von 1580, sage 1580. In unsere Synode nehmen wir keine Gemeinden auf, welche in diesem Bekenntniß nicht mit uns einig sind. In unsern Gemeindeconstitutionen ist der Bekenntnißparagraph ein unveränderlicher. Und wer sich nicht ohne Rückhalt zu demselben bekennen will, den nehmen wir nicht auf als Gemeindeglied. Weichen Glieder von diesem Bekenntniß ab, so nehmen wir sie in Kirchenzucht. Ehe wir unsere Confirmanden zum heiligen Abendmahl zulassen, nehmen wir ihnen das Gelübde ab, beim Bekenntniß unserer Kirche allezeit beharren zu wollen. Stellen wir einen Prediger- oder Lehrerberuf aus, so ist die Verpflichtung aufs Bekenntniß der Hauptpunkt im Berufsschreiben. Und wird ein Prediger bei uns ordinirt oder eingeführt, so nehmen wir ihm vor versammelter Gemeinde das feierliche Versprechen ab, sein Amt treulich nach den Bekenntnißschriften bis ans Ende vollführen und ausrichten zu wollen. Und damit wir Prediger haben, welche dies Gelübde zu thun im Stande sind, errichten wir unsere eigenen Seminare, an welchen die Lehrer ebenfalls verpflichtet sind, dem modernen Fortschritt zu steuern und Bekenntnißtreue zu pflegen. Die Hauptpflicht unserer Präsidens und Visitatoren ist die, darauf zu achten, daß sich der moderne Fortschritt in Lehre und Praxis nicht in unsere Gemeinden einschleiche. Auch unsere Publicationen, welche sich seit mehr als fünfzig Jahren die Bekämpfung des modernen Fortschritts zur Hauptaufgabe gemacht haben, sind unter sorgfältige Aufsicht gestellt, damit sich in dieselben nichts einschleiche, was eine Abweichung vom Bekenntniß anbahnen möchte. Synoden, welche dem modernen Fortschritt huldigen und sich an das lutherische Bekenntniß nicht binden wollen, halten wir für unlutherisch und versagen ihnen die Kirchengemeinschaft. Prediger und Lehrer, welche dem Bekenntniß zuwider etwas Neues in die Kirche einführen, oder von andern einführen lassen, halten wir nicht für treue Diener, sondern für treulose Verräther der Kirche, an welchen wir Zucht zu üben haben. Kurz, alles ist bei uns darauf zugespitzt, dem modernen Fortschritt in der Kirche so viel als möglich zu steuern und ihn in seinem Siegeslauf zu hemmen.

Und in dem allen stehen wir mit unsern lutherischen Bekennern auf gleicher Planke, die ebensowenig wie wir von einem Fortschritt in Lehre und Praxis etwas wissen wollten. Im 12. Artikel der Concordienformel, Müller, S. 725, 88 3—6, heißt es: „Nachdem unser . . . Hirten zugesetzt hat.“ S. 730, 88 39. 40, heißt es ferner: „Diese und . . . eigenen Händen unterschrieben.“ Nach der Vorrede zum Concordienbuche ist gerade dies mit der Zweck, warum die Concordienformel gestellt ist, „daß bei so vielen ... gebracht werden“. (S. 19.) Die Entwicklungs- und Neuerungs sucht war auch nicht die Triebfeder bei der Verabfassung unserer Symbole, wie aus folgender Stelle, S. 20, hervorgeht: „Denn wir... zu reguliren gesinnet.“

Mit dieser, dem modernen Fortschritt feindlichen Stellung treten wir auch, wie männiglich bekannt, nicht erst jetzt hervor. Fünfzig Jahre lang

ist dies vielmehr bereits die Stellung unserer Synode gewesen. Dafür vor allem haben wir beim diesjährigen Synodaljubiläum Gott Dank dargebracht, daß er uns zu dieser Stellung gebracht und fünfzig Jahre lang bei derselben erhalten hat, und gerade durch diese Stellung uns auch überschwänglich gesegnet hat. Was man in aller Welt für unmöglich hielt, daß eine Gemeinschaft, welche sich grundsätzlich dem „Fortschritt“ verschloß, dennoch wachsen und gedeihen sollte, hat Gott an uns wahr gemacht. Er hat an uns von neuem bewiesen, daß er der Gott ist, der täglich Wunder thut. Man hat sich vielerseits in diesem Jubiläumsjahre vergeblich den Kopf zerbrochen, worin wohl das Geheimniß unserer Größe und Stärke liegen möge. Nichts ist aber einfacher: Missouri Fortschritt in den verflorbenen fünfzig Jahren hat seinen Grund darin, daß es sich vom modernen Fortschritt unbefleckt erhalten hat. Das muß uns denn auch recht dankbar machen, denn nun wissen wir, daß unser Erfolg lauter unverdienter Segen von Oben ist. Bei dieser unserer antifortschrittlichen Stellung haben wir deshalb auch alle Ursache in der Zukunft durch Gottes Gnade zu bleiben. Auf unsern Kanzeln und Kathedern, in unsern Kirchen, Schulen, Häusern, Anstalten, Zeitschriften und Büchern soll der moderne Fortschritt auch in der Zukunft keine Stätte finden. Lieber wollen wir es — wie auch unsere Väter wiederholt erklärt haben — mit ansehen, daß unsere Synode mit ihren Anstalten und Einrichtungen in tausend Stücke zersplittert werde, als daß sie in das Fahrwasser des modernen Fortschritts einlenke. Wo Paulus stand, wo Luther stand, wo Dr. Walther — der Hauptgründer unserer Synode — stand, da wollen auch wir in Lehre und Praxis stehen bleiben, will's Gott, bis zum jüngsten Tage. Wie Dr. Philippi auf seinem Sterbelager, so sagen auch wir: „Verflucht sei aller moderne Schwindel, der die Kirche Gottes untergräbt. Ich will nichts wissen von Synergismus, nichts von Kenose des Logos, nichts von denen, die da sagen, daß sie die Lehre unserer Kirche fortführen wollen. Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche, nichts darunter und nichts darüber.“ Hiezu wollen wir uns nun auch wieder in diesen Synodaltagen gegenseitig ermuntern und stärken, insonderheit in den Lehrverhandlungen, in welchen wir die Frage: Warum sollen wir uns auch in der Zukunft dem modernen Fortschritt in der Kirche ernstlich widersetzen? beantworten wollen, wozu uns Gott seinen reichen Segen verleihen möge.

1.

Weil die Lehren der Kirche nicht, wie die natürlichen Wahrheiten, Gegenstand natürlicher, vernünftiger Erkenntniß, sondern Sache göttlicher Offenbarung sind.

Im ersten Artikel bekennen wir: „Ich glaube, daß ... mir Gott Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“ Fünf Sinne hat Gott dem Menschen gegeben, damit er nicht in sich selber eingeschlossen bleiben müßte, sondern

aus sich selber herausgehen und sich in der ihn umgebenden Natur ergehen könnte. Was in der Natur vor sich geht, nimmt der Mensch mittelst des Gesichts, Gehörs, Gefühls etc. in sich auf. Die fünf Sinne des Menschen sind gleichsam fünf Canäle, welche der Seele zahllose Empfindungen und Bilder zuführen: Farben und Formen, Töne und Harmonien, rauhe und glatte Flächen, Saures und Süßes, Wohlriechendes und Uebelriechendes, und das alles in zahllosen Abstufungen und Verbindungen. Die fünf Sinne aber mit ihren Empfindungen sind dem Menschen nicht eigenthümlich: die hat er vielmehr mit den Thieren gemein. Anders steht es aber mit der Vernunft, mit welcher Gott den Menschen ausgerüstet hat. Durch dieselbe unterscheidet sich der Mensch von der sogenannten unvernünftigen Creatur. Die Vernunft ist nun ein überaus herrliches, wunderbares Vermögen im Menschen. Kraft seiner Vernunft ist sich der Mensch seiner Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle und Gedanken bewußt. Das reiche Material, welches dem Menschen die Sinne zugeführt, kann er mit seiner Vernunft in der verschiedensten Weise bearbeiten. In dem ihr von den Sinnen zugeführten Stoffe fängt die Vernunft an zu unterscheiden, zu trennen, zu verbinden und zu ordnen, oder — wie die Kunstausrücke lauten — zu distinguiren, zu combiniren, zu abstrahiren, zu determiniren, zu definiren, zu dividiren, zu classificiren, zu theoretisiren und zu systematisiren. Aus dem Rohmaterial der Sinne bildet die Vernunft Begriffe und versucht sie Gesetze und Wahrheiten und ganze Systeme von Gesetzen und Wahrheiten abzuleiten. Und die also gewonnenen Wahrheiten wiederum sucht sie den Bedürfnissen des Menschen dienstbar zu machen. Die Vernunft des Menschen gibt sich nicht zufrieden mit dem bloßen „Daß“; sie sucht auch das „Wie, Warum und Wozu“ der Dinge zu erkennen. Sie bleibt nicht bei den bloßen Erfahrungstatsachen stehen: sie will auch das Wesen der Dinge, ihre Gründe und Bedingungen, ihre Ursachen und Zwecke erkennen, sowie auch ihre Verwerthung fürs Leben.

Ja, selbst über die Natur hinaus schwingt sich die menschliche Vernunft, empor zu dem, dessen Werk die Natur ist, mit allem, was drinnen. Vom Werk erhebt sie sich in ihrem Denken zum Werkmeister, vom Geschöpf zum Schöpfer aller Dinge. Und nicht bloß daß ein Gott ist, sondern auch etliche Eigenschaften Gottes vermag die Vernunft, aliquo modo, aus der Natur zu erkennen. Aus der Größe und Herrlichkeit der Welt schließt sie auf die unendliche Größe und Majestät Gottes. Aus der gewaltigen Macht in den Kräften der Natur, wie z. B. im Donner, Blitz und Sturm, schließt sie auf die unberechenbare Macht des Schöpfers. Die werdende, entstehende und vergehende Welt erkennt sie als das Werk des Unveränderlichen und die beschränkte, durch Raum und Zeit begrenzte Welt, als das Werk des Unendlichen und Unbegrenzten. Die allseitig bedingte und von einander abhängige Welt erkennt sie als das Geschöpf des Unbedingten und Absoluten. Aus der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt schließt sie auf die Vollkommenheit,

Schönheit, Vernünftigkeit, Weisheit und Güte Gottes. Und aus der Verkettung von Sünde und Leiden in der Welt erkennt die Vernunft die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, dessen Gesetze er im eigenen Busen geschrieben vorfindet und die niemand ungestraft verletzen kann. (Apologie, S. 87, 7. Röm. 2, 14. 15.)

Und das ist nun auch Gottes Absicht, daß der Mensch durch seine Vernunft zu dieser Erkenntniß aus der Natur gelangen soll. Paulus sagt den Leuten in Lystra, welche ihm und Barnabas wegen der Heilung des Lahmen Opfer darbringen wollten, daß sich der lebendige Gott bezeuge in den irdischen Gaben und daß auch die Heiden Gott in denselben erkennen sollen und können. Apost. 14, 15—17. In Athen erklärt Paulus der neugierigen Menge auf dem Richtplatze, daß die Vernunft aus der Welt und allem, was drin ist, wie auch aus den Schicksalen der Menschen schließen kann auf Gott, in dem alles lebt, webt und ist. Apost. 17, 22—29. Röm. 1, 19—21. lehrt Paulus, daß die Schöpfung jedem vernünftigen Menschen eine Offenbarung Gottes und seiner Schöpfereigenschaften sein könne und auch solle. Es handelt sich eben bei dieser Erkenntniß immer nur um den einfachen Schluß vom Werk auf den Werkmeister. Wie z. B. jeder Mensch richtig schließt, daß dieses Gebäude, in dem wir unsere Versammlungen abhalten, seinen Baumeister hat, so ist auch der Schluß von der Welt zum Schöpfer kein Trugschluß, keine sogenannte εἰς ἄλλο γίνουσις. Das Verhältniß zwischen dem Gebäude und dem Baumeister ist ein beweiskräftiges Analogon zu dem Verhältniß zwischen der Welt und Gott, wie Hebr. 3, 4. bezeugt.

So gibt es denn allerdings ein Gebiet natürlicher, vernünftiger Erkenntniß des Menschen, das auch wir der Vernunft nicht streitig machen wollen. Und auf diesem Gebiete macht die Vernunft auch Fortschritte. Ein Mensch thut sich hier vor dem andern hervor. Ein Geschlecht, ein Volk steigt höher als das andere. Ein Jahrhundert überragt das andere. Je länger je mehr vervollständigt der Mensch seine Erfahrung. Reicht die Beobachtung nicht mehr aus, so nimmt er das Experiment zur Hülfe. Genügt das nackte Auge nicht länger, so bewaffnet er dasselbe mit Mikroskop und Teleskop. Was frühern Geschlechtern verborgen war, entdeckt und erfindet das folgende. Irrthümliche Annahmen voraufgehender Jahrhunderte werden in den folgenden berichtigt. Immer neue Probleme entdeckt der Mensch und macht sich an ihre Lösung heran. Immer neue Hypothesen stellt er auf und sucht sie durch Beobachtung und Experiment zu erhärten. Und die gemachten Beobachtungen, Experimente, gefundenen Gesetze und Wahrheiten, die aufgestellten Hypothesen und Theorien bringt der Mensch in zahllosen Büchern zur Darstellung — wie er meint —, immer bessern und vollständigeren Darstellung. So läßt es sich nicht leugnen, daß die menschliche Vernunft auf ihrem Gebiete im Laufe der Jahrhunderte große Fortschritte gemacht hat. Was man noch vor hundert Jahren für unmöglich hielt, liegt in unserm 19. Jahrhundert praktisch verwirklicht vor aller Augen. Und daß unser

Jahrhundert Fortschritte zu verzeichnen hat über voraufgehende Jahrhunderte, ist auch ganz in der Ordnung, ganz natürlich und gar nicht zum Verwundern. Steht doch immer ein Geschlecht auf den Schultern des voraufgehenden: wie sollte es denn nicht weiter blicken können?! Und kann doch das folgende Geschlecht immer den Faden gerade da aufnehmen, wo ihn das voraufgehende hat fallen gelassen.

Eine vollkommene Erkenntniß — um gleich allem Mißverstand vorzubeugen — eine vollkommene Erkenntniß der irdischen Dinge vermittelt der menschlichen Vernunft gibt es freilich nicht und wird es auch in der Zukunft auf Erden nicht geben. Das sündliche Verderben im Menschen hat gerade auch zur Folge, daß unser Erkennen im Irdischen sehr beschränkt und erschwert ist und gar leicht auf Irrwege geräth. Auch mit Bezug auf das Irdische liegt die Sünde wie Blei in der Vernunft, den Flügeln der Seele, wie Sokrates sie nennt. Die „Großen dieser Welt“ haben das auch je und je zugestanden. Sokrates soll ja gesagt haben: „Nur der sei weise, der wisse, wie wenig er wisse.“ Göthe sagt: „Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und Nachtseite behalten.“ Ferner: „Je tiefer man ernstlich eindringt in die Natur, desto schwierigere Probleme thun sich hervor.“ Haller hat den bekannten Ausspruch gethan: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.“ Hamann schreibt: „Je weiter die Vernunft sieht, desto größer ist das Labyrinth, in dem sie sich verliert.“ Channing, der Unitarier und Vernunftheld schreibt: "In truth, it is foolish to talk of any knowledge as extensive. The most eminent philosopher is of yesterday, and knows nothing. Newton felt that he had gathered but a few pebbles on the shores of a boundless ocean. The moment we attempt to penetrate a subject, we learn that it has unfathomable depths. The known is a sign of the infinite unknown. Every discovery conducts us to an abyss of darkness. In every thing, from the grain of sand to the stars, the wise man finds mysteries, before which his knowledge shrinks into nothingness." Unzuverlässig ist die menschliche Vernunft, insonderheit in der Aufstellung von Gesetzen, Hypothesen, Theorien und Systemen. Sie vergißt dabei so leicht, daß jede sogenannte Hypothese nur eine Annahme, ein Erklärungsversuch ist, und ist geneigt, schriftwidrigen Hypothesen den Vorzug zu geben. Hamann nennt die Hypothesen deshalb „blinde Jungen, die eine eilfertige Hündin geworfen". Und Göthe schreibt: „Theorien sind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte, und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnt, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist.“ Wenn darum die Naturwissenschaft in unserm Jahrhundert sich oft geberdet, als ob sie längst alle Tiefen ergründet, alle Höhen erklimmen, alle Längen gemessen und alle Breiten ausgetreten habe, als ob sie längst alle Früchte vom Baume der natürlichen

Erkenntniß mit ihren Knüppeln heruntergeworfen hätte, so ist das nichts als erbsündliche Dummheit und hohle Prahlerei. Das alles aber hebt den wirklichen, vor Augen liegenden Fortschritt, welchen die menschliche Vernunft auf dem Gebiete der natürlichen Wahrheiten gemacht hat, nicht auf. Dieser Fortschritt nun und das Streben der menschlichen Vernunft nach demselben, ist auch nicht in und an sich selber sündlich, Gott nicht mißfällig, von Gott deshalb auch nicht verboten, vielmehr löblich, recht und zu fördern. Denn hat Gott dem Menschen den Verstand gegeben, so will er doch auch, daß er ihn gebrauche, daß er die Dinge nicht mit „Kuhaugen“ ansehe, sondern die Dinge denkend betrachte. Das Buch der Natur hat Gott dem Menschen unter die Nase geschoben, damit er dasselbe studire und erforsche. Und daß auch Kinder Gottes ihre Vernunft in dieser Weise gebraucht und angestrengt haben, davon zeugt die heilige Schrift. Als Adam im Paradiese allen Thieren ihren passenden Namen gab und auch Eva sofort als Männin, als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein erkannte, bethätigte er diese herrliche Kraft der Vernunft, die in Adam noch vollkommen und durch die Sünde ungeschwächt vorhanden war. Daß auch Hiob die Natur mit ihrem Leben und den Himmel mit seinen Sternen zu beobachten und mit seiner Vernunft scharf zu beurtheilen verstand, geht aus fast jeder Seite seines Buches hervor. Apost. 7, 22. erwähnt Stephanus, es rühmend, daß Moses „in aller Weisheit der Egypter gelehret ward“. Von Salomo wird 1 Kön. 4, 29—34. gerühmt, daß er seinen Zeitgenossen in der Erkenntniß der Natur weit voraus war. Ja, daß selbst der Sohn Gottes das Buch der Natur nicht verschmähte, vielmehr ein offenes Auge für die Wunder der Natur hatte, geht aus JEsu zahlreichen und herrlichen Gleichnissen hervor. Wenn darum die Vernunft auf dem Gebiete der Natur einen Fortschritt anstrebt, so ist das kein Mißbrauch der Vernunft. Wir haben gar nichts dawider, wenn die Vernunft es auf diesem Gebiete zu immer neuen Erfindungen und Entdeckungen bringt; wenn sie zu immer andern Experimenten und Beobachtungen greift, und — natürlich, *caeteris paribus*, das ist, wenn sie damit nicht gegen die Schrift verstößt—immer neue Gesetze, Hypothesen, Theorien und Systeme aufstellt. Auf dem Gebiete der natürlichen Wahrheiten befindet sich eben die Vernunft auf ihrem natürlichen, ihr von Gott angewiesenen Tummelplätze. Die Natur ist das große Jagdrevier der menschlichen Vernunft, auf dem sie auch alle Hände voll zu thun hat und das sie nie ganz abjagen wird.

Ganz anders steht nun aber die Sache, wenn die menschliche Vernunft die Lehren der Kirche zum Gegenstand ihres Erfindens und Weiterbildens macht. Sie sucht sich dann auf ein Gebiet zu begeben, das ihr völlig unzugänglich ist. Weish. 9, 13. 16. 17. heißt es: „Denn welcher Mensch weiß Gottes Rath? oder wer kann denken, was Gott will? . . . Wir treffen das kaum, so auf Erden ist, und erfinden schwerlich, das unter Händen ist. Wer will denn erforschen, das im Himmel ist? Wer will deinen Rath

erfahren? Es sei denn, daß du Weisheit gebest und sendest deinen Heiligen Geist aus der Höhe." Fängt die Vernunft an über göttliche Dinge zu orakeln, so wissen wir von vorneherein, daß sie fabelt, lügt und betrügt, daß sie von Dingen redet, von welchen sie aus sich selber absolut gar nichts wissen kann. Und wie wir einem Menschen nicht glauben, der von seinen Erlebnissen auf dem Mars, Uranus und Saturn erzählt, sondern ihn für einen groben Aufschneider halten: so glauben wir noch viel weniger der menschlichen Vernunft, wenn sie thut, als ob sie in Glaubenswahrheiten referiren könnte. Wir wissen eben von vorneherein, daß die Glaubenslehren auf einem Gebiete liegen, welches die menschliche Vernunft nie und nimmer betreten kann. Die Glaubenswahrheiten hat Gott nämlich nicht bei der Schöpfung in die Natur oder als Mitgift in die menschliche Brust gelegt. Die Glaubenslehren sind nicht Schöpfungs-, sondern Erlösungswahrheiten. Die Glaubenslehren sind nicht Extracte aus der Natur, auch nicht Gedanken, die wir aus dem Geschehen im natürlichen Leben des Menschen ableiten könnten. Auch sind die Glaubenslehren nicht solche allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten, wie sie jeder, der überhaupt denkt, finden und anerkennen muß, wie z. B. die logischen und mathematischen Principien. Weder im menschlichen Geiste, noch in der Natur, noch in den Sternen ist von den Glaubenslehren etwas zu lesen. Die Himmel erzählen wohl die Ehre Gottes: die Macht, Majestät, Güte und Weisheit des Schöpfers, — auf die Frage aber, was Gott mit dem Sünder machen will, wissen sie keine Antwort zu geben. Durch die Thätigkeit der menschlichen Vernunft, sei es — wie die Logiker reden — durch Induction, oder Deduction, durch Schließen a priori oder a posteriori, durch Analyse oder Synthese läßt sich auch nicht eine einzige Glaubenswahrheit gewinnen. Alles menschliche Dichten, Denken, Sinnen, Grübeln und Speculiren ist hier vergeblich. Die Glaubenslehren sind eben freie Liebesgedanken, freie Rathschlüsse Gottes zur Erlösung der gefallenen Sünderwelt. Und nirgends als im Herzen Gottes allein ist von diesen göttlichen Geheimnissen etwas zu lesen. Der menschlichen Vernunft aber ist das Herz Gottes mit seinen freien Rathschlüssen ein völlig unzugängliches Gebiet. In der Natur kann sich der Mensch ergehen mit seiner Vernunft und seinen fünf Sinnen. In das Adyton, das verborgene Heiligthum des göttlichen Herzens aber kann sie mit ihren Beobachtungswerkzeugen nicht eindringen, in demselben kann sie keine Experimente anstellen, keine Schlüsse machen, keine Gesetze und Wahrheiten ableiten und keine Hypothesen aufstellen. Den Wahrheiten, welche Gott in die Natur gelegt hat, kann die menschliche Vernunft einigermassen nachdenken, — aber die freien Rathschlüsse zu unserer Seligkeit zu entdecken, dafür fehlt der menschlichen Vernunft die nöthige Unterlage und jeglicher Anhaltspunkt. Gottes Herz bleibt dem Menschen ein Buch, verschlossen mit sieben Siegeln, so lange bis Gott selber den Mund öffnet und das Schweigen bricht. Kann doch ein Mensch nicht einmal in die Seele

seines Mitmenschen eindringen, um in derselben Beobachtungen anzustellen Nur das eigene Ich des Menschen weiß, was für Gedanken, Wünsche, Gefühle und Empfindungen in seiner Seele vorhanden sind. Und der Nächste ist mit Bezug auf dieselben auf unsere Worte, Geberden und Werke angewiesen, Zeichen, in welchen wir andeuten und aus welchen er abnehmen kann, was in uns ist. Sind wir nun aber nicht einmal im Stande, die Gedanken unserer Mitmenschen zu erkennen, wie sollten wir denn erforschen können, was in Gottes Herzen vor sich geht?! 1 Cor. 2, !!. Ja, ebensowenig wie ein Wurm im Staube die Pläne eines Napoleon oder Bismarck errathen kann, ebensowenig und noch viel weniger kann der Mensch, die Made, und das Menschenkind, der Wurm, sich die Gnadenrathschlüsse Gottes ersinnen. Es gilt dies auch nicht etwa bloß von der sündigen, gefallenen Vernunft, sondern überhaupt von jeder menschlichen, ja jeder creatürlichen Vernunft. Auch die vollkommene Vernunft Adams vor dem Fall war nicht im Stande, die Offenbarung zu ersetzen und Gottes Gedanken mit Bezug auf den gefallenen Sünder zu erspeculiren. Selbst die Vernunft der heiligen Engel hätte die Gnadenrathschlüsse Gottes durch eigenes Denken nimmer ans Licht zu fördern vermocht. Nach 1 Petr. 1, 12. verwundern sie sich vielmehr mit den gläubigen Menschen über das Geheimniß unsers Glaubens. Wie vollkommen darum auch immer die Vernunft sein mag, — die Glaubenslehren bleiben ihr absolut unzugänglich, sie sind der Vernunftspeculation nicht bloß ein verbotenes, sondern geradezu ein schlechterdings unmögliches Gebiet. Wie der Mond von Gott nicht dazu erschaffen ist, daß er den Tag erleuchte, sondern die Nacht: so ist auch die Vernunft nicht dazu ersehen, daß sie in geistlichen Dingen unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sei. Wer mit seiner Vernunft nicht bloß natürliche, sondern auch geistliche Wahrheiten erforschen will, gleicht dem Menschen, der mit seinen Augen nicht bloß sehen, sondern auch hören und riechen, und mit seinen Ohren nicht bloß hören, sondern auch schmecken und fühlen will. Nein, Gottes Herz mit seinen Gnadenrathschlüssen ist kein Jagdgebiet für die menschliche Vernunft. Dafür bieten uns sämmtliche Versuche der Vernunft auf dem Gebiete der Religion, die ebenso gottlosen als läppischen Götterlehren auch der gebildetsten Heidenvölker sowohl wie die Systeme der Philosophen und „christlichen“ Theologen, den schlagendsten Beweis. Luther schreibt: „In äußerlichen und weltlichen Sachen, da lasse man der Vernunft ihr Urtheil. Denn da kannst du wohl ausrechnen und gedenken, daß die Kühe größer sei denn das Kalb; item, drei Ellen länger sind denn eine Elle, und daß ein Gulden mehr ist, denn ein Grosche, und daß hundert Gulden mehr sind, denn zehn Gulden, und daß das Dach besser stehe oben über dem Hause, denn unter dem Hause. Dabei bleibe, das kannst du wohl thun und ausmessen, wie du ein Pferd zäumen mögest, denn das lehret dich die Vernunft; und da sei Meister, denn Gott hat auch dazu dir Vernunft gegeben, daß man Kühe melken und

Pferde zäumen solle und wissen, daß hundert Gulden mehr sind, denn zehr Gulden. Nu, darinnen beweis deine Klugheit, da sei Meister und ein fein Geselle, und brauche deiner Kunst. Aber allhie, wenn es dahin kommet, wie man solle selig werden im himmlischen Wesen und in Sachen des Glaubens, da thue die Vernunft zu, halt stille, misse nicht nach der Vernunft; sondern höre und sprich: Hie kann ich nimmer, es reimet sich allhie nicht, wie mit den andern Stücken, die droben erzählet sind. Da zähme die Vernunft und sprich: Ich weiß es nicht, ich will's nicht rechnen, messen, sondern stille halten und hören; denn es ist übermäßig und der Vernunft unbegreiflich."

Sollen darum die Glaubenslehren dem Menschen bekannt werden, so muß das durch göttliche Offenbarung geschehen. Gott selber muß den Mund aufthun und verkündigen, was im Schreine seines Herzens, den gefallenen Menschen betreffend, vor sich geht. Bricht Gott hier nicht das Schweigen, so bleiben wir in Finsterniß gehüllt. Läßt Gott uns nicht sein Antlitz leuchten, so kann uns auch nicht ein Fünklein göttlicher Erkenntniß zu Theil werden. Und auch nur so weit reicht unser Blick in göttlichen Dingen, als Gott uns sein Herz erschließt und uns die Gedanken desselben verräth. Nur Schauen auf Gottes Mund und Aufmerken auf seine Offenbarung, nicht aber eigenes menschliches Sinnen, Denken und Speculiren führt hier zum Ziele. Daß die Glaubenslehren nur durch göttliche Offenbarung bekannt geworden sind, bezeugt die heilige Geschichte. Als Adam und Eva gesündigt hatten, war es nicht etwa ihre eigene Vernunft, welche sie auf du Gedanken brachte, daß Gott sie erlösen werde, sondern Gott selber kam und gab ihnen die erste Verheißung vom Weibessamen. Aus sich selber war Adam zu keinem andern Schluß gelangt, als daß er sich vor Gott fürchten und vor Menschen schämen mußte. Von Gottes Erbarmen wußte Adam nicht eher, bis Gott seinen Mund geöffnet und die Gedanken seines Herzens geoffenbart hatte. Das erste Evangelium hat sonach der Mensch sich nicht erspeculirt, sondern Gott ihm geoffenbart. Und in genau derselben Weise ist der Mensch zu jedem weitem Stück der evangelischen Wahrheit gelangt. Wie dem Adam, so offenbarte sich Gott auch Noah, Abraham, Isaak und Jakob. Und durch Moses, David, Salomo und die Propheten hat Gott sein Werk der Offenbarung fortgesetzt, und im neuen Testamente durch Christum und die Apostel vollendet. Mit sämmtlichen göttlichen Wahrheiten sind wir also in der Weise bekannt geworden, daß Gott selber von denselben durch seine Werkzeuge zu uns geredet hat. Nach 2 Petr. 1, 20.21. stammt keine einzige Weissagung in der Schrift aus menschlicher Auslegung, oder aus menschlichem Willen, sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist. 1 Cor. 2, 13. Im alten Testamente hat Gott geredet durch die Propheten und im neuen Testamente durch seinen Sohn, Hebr. 1, 1. 2. Die den Juden anvertrauten Schriften sind es, welche enthalten, „was Gott geredet hat“, Röm. 3, 2. 9, 4.

Daß Christus uns die im Busen des Vaters verborgenen Rathschlüsse zu unserer Seligkeit geoffenbart hat, wird vornehmlich im Evangelium Johannis betont. Nach demselben ist Christus das wahre Licht der Menschen, welches in die Finsterniß scheineth und alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Joh. 1, 4. 1 Joh. 2, 8. Joh. 1, 5. 9. Wie nämlich das Gesetz durch Mosen gegeben, so ist die Gnade und Wahrheit, das Evangelium, durch Christum worden, Joh. 1, 17. Er ist der Messias, der uns alles verkündigt, und den Seinen den Willen seines Vaters kund thut. Joh. 4, 25. 17, 25. 26. Wie er der Weg und das Leben ist, so ist er auch die Wahrheit. Joh. 14, 6. 1 Cor. 1, 30. Und von Christo gelehrt sein, heißt von Gott selber gelehrt sein. Joh. 6, 45. Offenb. 1, 1. So hat Christus uns das Herz des Vaters kund gethan. Und das konnte er auch, denn er war im Anfang bei Gott. Joh. 1, 1. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat Gott gesehen und es uns verkündigt. Joh. 1, 18. 6, 46. „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben“, spricht Christus selber zu Nicodemus. Joh. 3, 11. Er ist eben nicht wie andere Menschen bloß von der Erde, sondern vom Himmel und kann darum auch zeugen von dem, was er im Himmel gesehen hat. Joh. 3, 31—34. 1 Joh. 4, 5. Er redet Gottes, des Vaters Wort, denn der wahrhafte Vater selber hat ihn gesandt. Joh. 3, 34. 7, 28. Von Christo gebietet darum auch der Vater in der Stimme vom Himmel: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“, und schon durch Mosen zu den Vätern: „Den sollt ihr hören.“ Marc. 9, 7. Apost. 3, 22. Christi Lehre ist somit nicht seine, nicht Product seiner menschlichen Vernunft, sondern Offenbarung des Vaters, der ihn gesandt hat. Joh. 7, 16—18. Und wie der Vater Christum, so hat Christus seine Jünger gelehrt und gesandt. Was sie von Christo in der Stille gehört hatten, predigten sie von den Dächern herab. Matth. 10, 27. 1 Joh. 1, 3. 5. Was sie vom Heiligen Geist gelernt, verkündigten sie öffentlich. Joh. 14, 26. Sie predigten, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Apost. 1, 8. 2, 4. 16—18. Marc. 13, 11. spricht der HErr zu seinen Jüngern: „Wenn sie euch nun führen und überantworten werden, so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket euch nicht zuvor, sondern was euch zu derselben Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist.“ Kurz, die Wahrheiten, welche Christus und die Apostel gepredigt haben, sind nicht menschliche Erzeugnisse, sondern göttliche Offenbarungen.

Ex professo geht auch Paulus, 1 Cor. 2, auf diesen Gegenstand ein, daß die Glaubenslehren nicht Sache menschlicher Erfindung, sondern göttlicher Offenbarung sind. Die Lehren, welche er predige — sagt hier Paulus —, seien nicht „vernünftige Reden menschlicher Weisheit“, das heißt, nicht menschliche Lehren, sondern „Beweisung des Geistes und der Kraft“, das heißt, Lehren des Geistes Gottes. V. 1—4. Der Glaube der Corinther

ruhe darum auch nicht auf menschlicher Weisheit, das heißt, nicht auf den menschlichen Meinungen Pauli, sondern auf Gottes Kraft, das ist, auf Gottes Wort. V. 5. Die Weisheit, welche Paulus predige, stamme nicht von der Erde, sondern vom Himmel, sei nicht Weisheit dieser Welt, sondern göttliche, unvergängliche Weisheit. V. 7. Auch die Obersten, die Klugen und Weisen in der Welt, wüßten von diesen Wahrheiten ebenso wenig als die Einfältigen. V. 6. 8. Die Glaubenslehren seien eben nicht Axiome, welche die Vernunft finden könne, sondern Wahrheiten, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen seien, das ist, Wahrheiten, von welchen die fünf Sinne des Menschen schweigen und auf welche die Vernunft des Menschen nicht schließen könne, Wahrheiten, die Gott bereitet habe denen, die ihn lieben, die Gott durch seinen Geist, der alle Dinge erforsche, geoffenbaret habe. V. 9. 10. In den Glaubenslehren handle es sich eben um lauter Dinge, die im Herzen Gottes verborgen seien; die darum auch kein Mensch errathen könne, sondern allein Gottes Geist wisse. Wisse doch ein Mensch nicht einmal, was im Nebenmenschen sei, sondern nur der Geist, der im Menschen sei. Was in Gott sei, wisse darum auch nur der Geist Gottes; eben der Geist, der durch Paulum rede und ihm Gedanken und Worte eingebe. V. 11—13. Kurz, des HErrn Sinn erkenne niemand, außer wem Gott es durch Christum verleihe, geschweige also der natürliche, verderbte Mensch, der sich, ehe er wiedergeboren und geistlich gesinnt sei, nur an Gott und göttlichen Dingen ärgern könne. V. 14—16.

Daß die Glaubenslehren nicht Sache menschlicher Erforschung, sondern göttlicher Offenbarung sind, geht ferner auch daraus hervor, daß sie in der Schrift wiederholt als göttliche „Geheimnisse“ bezeichnet werden. Matth. 13, 35. werden ja die Lehren, welche Christus in seinen Gleichnissen vortrug, genannt: „Die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.“ Die Lehre im Gleichniß vom viererlei Acker nennt der HErr Luc. 8, 10.: „Das Geheimniß des Reiches Gottes.“ Röm. 11, 25. bezeichnet Paulus die Lehre von Israels theilweiser Verstockung und der Heiden Berufung ebenfalls als ein „Geheimniß“. Insonderheit die Lehre von der Wahl betreffend ruft Paulus Röm. 11, 33. 34. aus: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Röm. 16, 25. 26. charakterisirt der Heidenapostel sein Evangelium als „das Geheimniß, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, nun aber offenbaret und kund gemacht durch die Propheten“. 1 Cor. 2, 7. nennt Paulus seine Predigt: „Die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit.“ Die Prediger des Evangeliums nennt der Apostel demgemäß 1 Cor. 4, 1.: „Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Eph. 3 bezeichnet Paulus insonderheit die Lehre von der Kirche

als das Geheimniß, das ihm durch Offenbarung kund geworden sei, V. 3., als das Geheimniß Christi, B. 4., welches nun offenbaret sei, V. 5., das Geheimniß, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen sei, V. 9., als die mannigfaltige Weisheit Gottes, V. 10. Und seine ganze Predigt nennt er Eph. 6, 19.: „Das Geheimniß des Evangelii.“ Col. 1, 25—27. nennt Paulus das Wort Gottes, welches zu predigen sein Amt ihn verpflichtete: „Das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her, nun aber offenbaret seinen Heiligen“, V. 25., und kund gethan als reiches, herrliches Geheimniß, V. 27. Als Ziel seiner Arbeit gibt Paulus Col. 2, 1—3. an, daß die Christen zum reichen und gewissen Verstand des „Geheimnisses Gottes und des Vaters JEsu Christi“ gelangen. Und Col. 4, 3. will Paulus, daß die Christen beten, daß ihm die Thür aufgethan werde, „zu reden das Geheimniß Christi“. 1 Tim. 3, 16. endlich bezeichnet der Apostel die Lehre von der Menschwerdung JEsu als das „kündlich große, gottselige Geheimniß“. Die Concordienformel macht hievon folgende herrliche Anwendung, Müller, S. 696, § 96: „Wir vermahnem alle Christen, dieweil Christus ein Geheimniß in der heiligen Schrift genennet wird, darüber alle Ketzler den Kopf zerstoßen, daß sie nicht fürwitziger Weise mit ihrer Vernunft in solchen Geheimnissen grübeln, sondern mit den lieben Aposteln einfältig glauben, die Augen der Vernunft zuschließen, und ihren Verstand in den Gehorsam Christi gefangen nehmen, und sich dessen trösten, und also ohn Unterlaß freuen, daß unser Fleisch und Blut in Christo so hoch zu der Rechten der Majestät und allmächtigen Kraft Gottes gesetzt.“ Auch Hamann schreibt sehr schön: „Die Wahrheit läßt sich nicht ergrübeln, wie die Philosophen meinen, nicht ererben, wie die Juden meinen, nicht erwerben, wie die Katholiken meinen, sondern muß von Gott geoffenbaret und von den Menschen geglaubt werden, und Gott verlangt nicht Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge — Glauben und Frohlocken über die kündlich großen, gottseligen Geheimnisse der Offenbarung Gottes.“ Luther schreibt in seiner Auslegung des Evangeliums Johannis: „In andern — im Gegensatz zur Theologie — Künsten gehet's also zu, daß, wer viel höret und siehet, der wird gelehrt; aber in der Theologie und in der göttlichen Weisheit gilt weder hören noch sehen, weder tippen noch tapen; sondern das ist der Anfang allein, daß man höre und gläube dem Worte Gottes. Wer's nun nicht also anfähet, dem soll's fehlen, und er wird nichts ausrichten noch recht predigen, wenn er gleich der ganzen Welt Weisheit hätte. Das ist der Anfang, wenn man will gelehrt werden in geistlichen, göttlichen Sachen. Der Anfang heißt: Dem Worte Gottes gläuben.“ (Baier Comp., Prol., S. 75.)

Was demnach die Glaubenslehren betrifft, so kann von einem Fortschritt seitens der menschlichen Vernunft nicht die Rede sein. Kann die menschliche Vernunft nicht eine einzige Glaubenslehre aus sich selber erkennen; ist das Gebiet, auf dem die Glaubenslehren liegen, der menschlichen Vernunft absolut verschlossen; kann die Vernunft auf diesem Gebiete

keine Experimente anstellen, keine Schlüsse ziehen, keine Gesetze aufstellen und keine Systeme bilden; ist der Mensch in Sachen des Glaubens angewiesen allein auf Gottes Mund und erstreckt sich sein Wissen genau so weit und nicht weiter, als sich Gott ihm geoffenbart hat: so ist er auch völlig außer Stande, mit seiner Vernunft einen Fortschritt zu erzielen, völlig außer Stande, zu den vorhandenen Lehren Eine oder mehrere hinzuzufügen, oder dieselben theilweise oder ganz zu vervollkommen. Weder intensiv noch extensiv ist für die Glaubenslehren von Seiten der Vernunft ein Fortschritt zu erhoffen; das heißt, die Vernunft vermag die Lehren des Glaubens weder auf eine höhere Stufe der Erkenntniß zu erheben, noch zu denselben auch nur eine einzige hinzuzufügen. Soll dennoch ein Fortschritt in den Lehren statthaben, so kann nur Gott durch neue Offenbarungen denselben herbeiführen. Solch ein göttlicher Fortschritt liegt in der Geschichte der Offenbarung denn auch wirklich vor. Es hat eben Gott gefallen, seine Offenbarungen allmählich und nicht alle auf einmal zu geben. Gott hat von Adam bis Maleachi immer ein Stück zum andern hinzugefügt. Und erst mit dem Neuen Testamente hat Gott seine Offenbarung zum Abschluß gebracht. Diesen Fortschritt hat aber nicht die Vernunft, sondern Gott herbeigeführt. Und mit der Vollendung des alt- und neutestamentlichen Kanons hat derselbe ein für allemal seinen Abschluß gefunden. Wer jetzt noch einen Fortschritt in der Lehre vertritt, muß neue Offenbarungen ausweisen können. An solchen nun, welche neue Offenbarungen vorgeben, hat es freilich in den verflossenen 1800 Jahren auch nicht gefehlt. Vor andern gehören hierher z. B. die Papisten, Swedenborgianer, Irvingianer, Inspirirten, Mormonen, Quäker, Schäker, Spiritisten etc. (Schmalk. Art. 322, § 9. 10.) Sie alle aber sind vor aller Welt als Betrüger offenbar geworden. Dazu kommt, daß alle vorgeblichen neuen Offenbarungen in grellem Widerspruch mit den Lehren der heiligen Schrift stehen. Sodann fehlt ihnen auch die nöthige Beglaubigung in Gestalt von Wundern. Falschen Propheten aber sollen wir nach der Schrift selbst dann nicht glauben, wenn sie Zeichen und Wunder thun. 5 Mos. 13. Matth. 24, 24. In der Lehre ist darum die Kirche seit den Tagen der Apostel um kein Haarbreit weiter gekommen. Wir stehen in der Lehre heute noch genau da, wo die Christen im ersten Jahrhundert standen. Was z. B. die Gemeinde in Rom oder Corinth Anno 97 wußte, oder doch wissen konnte, eben das und nicht mehr weiß z. B. die Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis 1897. Kurz, in der Lehre hat die christliche Kirche in den verflossenen 1800 Jahren keinen Fortschritt aufzuweisen. Und auch in der Zukunft steht kein Lehrfortschritt zu erhoffen. Dann mag die Vernunft in weltlichen Dingen gleich noch immer größere Fortschritte erzielen, — das Gebiet der Glaubenslehren wird ihr auch in der Zukunft verschlossen bleiben aus Gründen, die wir gehört haben. Für neue Offenbarungen aber ist in der Kirche auch in der Zukunft, bis zum jüngsten Tage, weder ein Bedürfniß, noch eine Verheißung

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

vorhanden. Die Schrift hat der Kirche bisher genügt und sie wird ihr auch in der Zukunft genügen. Und was die Verheißung betrifft, so hat Moses wohl von Christo, das alte Testament vom neuen und Christus vom Heiligen Geiste geweihsagt; von einem Propheten aber, der jetzt noch zu erhoffen wäre, weiß weder das Alte noch das Neue Testament etwas. Zwar redet die Offenbarung Johannis von dem Engel, der mitten durch den Kirchenhimmel fliegen soll; aber — wohlgermerkt — nicht mit einem neuen, sondern mit dem „ewigen“, dem alten Evangelio sollte Luther kommen, und es, gereinigt vom Schult des Antichristenthums, auf den Leuchter der Kirche stellen, was denn auch geschehen ist. — Daß Gott uns noch mehr offenbaren könnte, wenn er wollte, das leugnen wir nicht. Dafür aber, daß Gott dies thun will, fehlt uns, wie gesagt, die Verheißung. Auf Fortschritt in der Lehre müssen wir demnach auf Erden einfach verzichten. Erst in jenem Leben, wo wir nicht mehr glauben, sondern schauen, wird uns eine höhere Stufe und ein größeres Maß der göttlichen Offenbarung zu Theil werden. Denn da werden wir nicht mehr durchs Wort, wie durch einen Spiegel, erkennen, sondern von Angesicht zu Angesicht. Und je mehr wir den verlogenen modernen Fortschritt verabscheuen, desto sicherer eilen wir diesem wahrhaftigen und seligen Fortschritt in der Ewigkeit entgegen.

Hierzu wurde noch bemerkt: In den Worten des Dr. Philippi kommt ein Ausdruck vor, der die Sache fein trifft. Er nennt den modernen Fortschritt modernen Schwindel! Das ist richtig. Man muß sich auch, abgesehen von den Grundsätzen, die hier vorgetragen sind, nicht zu sehr imponiren lassen. Der moderne Fortschritt ist zum großen Theil Schwindel. Wenn man absieht von zwei Dingen, Dampf und Elektrizität, dann ist die ganze Welt mit allen ihren Errungenschaften wenig weiter gekommen als die Welt vor zweitausend Jahren gewesen ist. Ja, noch mehr. Man redet heute von allgemeiner Bildung ganzer Völker. Man hat aber vor zweitausend Jahren in der civilisirten Welt schon viel gelesen. Man muß sich diese Völker nicht als Analphabeten vorstellen. Man hat vor zweitausend Jahren Bücher gehabt, vielleicht in reichlicherem Maße, als in vielen Theilen des Landes im neunzehnten Jahrhundert. An einer einzigen Straße in Rom waren neunzehn Buchhandlungen. Wo ist in St. Louis die Straße? Von der modernen Befestigungskunst hört man viel Rühmens als von einem Fortschritt, im Vergleich womit selbst, was der Anfang unsers Jahrhunderts geleistet hat, kümmerliche Stümperei sei. Und doch finden wir schon aus der Zeit, da der selige Jakob mit seinen Söhnen nach Egypten auswanderte, ausgedehnte Befestigungswerke, die im Wesentlichen ganz nach Weise der modernen Befestigungskunst angelegt waren. — Also der sogenannte Fortschritt ist zum großen Theil Schwindel, erlogen oder erträumt. Und wo ist auf dem Gebiet der Wissenschaft einer, der über den Aristoteles um irgend ein Beträchtliches hinausgekommen wäre? Und wie steht's mit der Theologie? Wird heutzutage ein Buch recensirt, so sagt

man, es stehe auf der Höhe der Zeit. Damit soll gesagt sein, daß hierin der Fortschritt seinen Höhepunkt erreicht hat. Was man aber als etwas Neues rühmt, ist der alte Wust von Irrthümern, den man schon findet bei den Gnostikern, Nestorius, Arius, Sabellius und andern, von der Kirche längst verdamnten Ketzern. Diese alten Herrlichkeiten sind vielleicht jetzt ein bischen glänzender polirt, aber bei sehr billigem Metall.

Weitere Bemerkung: Ein gewisser Fortschritt ist Gottes Wille. Gott hat dem Menschen eben Fähigkeiten in seine Natur gelegt, die er entwickeln soll. Aber was ist eigentlich der gottgewollte Fortschritt auf natürlichem Gebiet und auf dem Gebiet der Religion? Der rechte Fortschritt auf geistlichem entspricht dem auf dem natürlichen Gebiet. Gott hat die Welt erschaffen. Und der Mensch soll nichts Neues und kann nichts Neues schaffen. Wenn er es versucht, dann wird er zu Schanden. Der rechte Fortschritt ist der, daß der Mensch das, was Gott geschaffen hat, die Natur und die Gesetze der Natur, immer besser erkennt und dem allgemeinen Wohl nutzbar macht. Darauf läuft auch alle Erfindung und Entwicklung hinaus. Der Mensch erkennt nur die Gesetze, die von Anfang an in der Welt waren, und macht sie immer besser dem menschlichen Geschlechte dienstbar. Das ist der rechte Fortschritt auf dem natürlichen Gebiet. Das ist auch der rechte kirchliche Fortschritt, den wir empfehlen und anstreben. Auch das geistliche Gebiet hat seine Wahrheiten geoffenbart, die fertig in der heiligen Schrift vorliegen. Der rechte kirchliche Fortschritt ist nun der, daß wir immer besser erkennen, was Gott in der Schrift offenbart hat und daß wir diese rechte Erkenntniß auch dem allgemeinen Wohl der Kirche dienstbar machen, in That und Leben setzen. Unser Fortschritt auf dem Gebiet der Religion geht dem parallel, der sich auf dem Gebiet der Natur geltend macht. Es ist ein Fortschritt in der Erkenntniß. Die Neueren wollen eigentlich einen Fortschritt, der schnurstracks der Vernunft widerspricht. Sie wollen in Theologie und Religion etwas Neues schaffen. Das sprechen die neueren Theologen aus, daß sie über die geoffenbarten Wahrheiten hinausgehen wollen. Sie wollen etwas finden, worüber die Schrift keinen Bericht gibt. Das ist eine Thorheit. Das widerspricht dem Fortschritt auf dem natürlichen Gebiet. Wenn man sagt, wir schwimmen gegen den Strom, so ist das nicht wahr. Wir können mit Recht sagen, wir schwimmen mit dem Strom. Der von Gott gewollte Fortschritt wird eingehalten von uns in kirchlicher wie in weltlicher Hinsicht. Es ist ein Fortschritt in der Erkenntniß und Nutzbarmachung der Erkenntniß.*)

*) Die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiete unterscheidet sich nicht bloß durch das verschiedene Erkenntnißobject, sondern auch dadurch, daß Gott auf natürlichem Gebiete die Wahrheiten nur als Thatfachen, nicht aber in der Begriffs-, Sprach- und Lehrform gegeben hat, während die geistlichen Wahrheiten uns nicht etwa bloß in der nackten „Thatform“, sondern in der Begriffs-, Sprach- und Lehrform in der Schrift vorliegen. Die Schrift bietet eben auf dem geistlichen Ge«

Ferner wurde bemerkt: Wir können sehr wohl den Fortschritt auf theologischem mit dem auf natürlichem Gebiet parallelisieren. Doch ist hier ein sehr großer Unterschied zu machen. Das Gebiet der Natur ist überaus groß, so daß die Leute jetzt Dinge erkennen, von denen die Leute des ersten Jahrhunderts keine Erkenntniß gehabt haben. Ganz anders aber steht es mit der Erkenntniß der in der heiligen Schrift geoffenbarten seligmachenden Wahrheiten. Das hat Gott wunderbarer Weise so eingerichtet, daß jedes Zeitalter das Ganze erkennen konnte und auch wirklich erkannt hat. Es gibt keine Zeit der christlichen Kirche, in welcher nicht alle Glaubensartikel von dem einfältigen Christen erkannt worden sind. In der Neuzeit sagt man, wir streben nach einer besseren Erkenntniß der Schrift, meint aber, im neunzehnten Jahrhundert bekämen wir ganz andere Dinge. Es steht aber so, daß alle Lehren der Schrift — auch die Lehren an feinsten Spitze — in klaren Stellen der Schrift geoffenbart vorliegen, so daß jeder einfältige Christ, wenn er die darauf bezüglichen Sprüche liest, den ganzen Lehrgehalt in sich aufnimmt. Es hat einer der neueren Theologen gesagt: „Die meisten Christen werden durch die großgedruckten Sprüche der Schrift selig.“ Wir fügen dem Analog hinzu: Die ganze Theologie steht in den großgedruckten

Gebiet mehr, als die Natur auf dem natürlichen. Das Buch der Natur enthält nur Thatsachen, überläßt aber die Deutung, Erklärung und Umsetzung derselben in die Lehrform der menschlichen Vernunft. Das Buch der Offenbarung dagegen bietet die großen Thaten Gottes dar in der Denkform, das heißt, in menschlichen Begriffen und Worten. Auch berichtet die Schrift nicht bloß die nackten Thatsachen, sondern sie erklärt und deutet auch dieselben in ihren Lehren. Gott selber sagt uns z. B., was es mit dem Leiden, Sterben und Auferstehen auf Golgatha auf sich habe, was es sei und solle, nämlich, daß es das Leiden, Sterben und Auferstehen des Gottmenschen, unsers Stellvertreters, sei, uns zu erlösen und zu rechtfertigen. Auf natürlichem Gebiet kann und soll der menschliche Geist zwar nicht die Thatsachen und Wahrheiten selber, wohl aber die Begriffs-, Sprach- und Lehrform derselben schaffen. Auf geistlichem Gebiete aber ist diese Dogmenbildung von Gott selber in der Schrift besorgt und dogmenbildende Bethätigung der menschlichen Vernunft in der Schrift verboten. Daraus ergibt sich denn auch, daß auf geistlichem Gebiete nur in Einer Beziehung ein Fortschritt möglich ist, nämlich in der subjectiven Erkenntniß oder in der immer besseren Aneignung der in der Schrift in Begriffs-, Sprach- und Lehrform vorliegenden Wahrheiten. Das Lehrquantum aus geistlichem Gebiete ist dagegen eine durch die Schrift selber ein- für allemal fixirte Größe und bleibt sich immer gleich. Auf natürlichem Gebiete aber ist in doppelter Beziehung, in subjectiver und in objectiver, ein Fortschritt in der Erkenntniß möglich. Das heißt, auf natürlichem Gebiete kann ein Mensch nicht bloß in der Weise Fortschritt machen, daß er sich das in Lehrbüchern und sonst in der Begriffs-, Sprach- und Lehrform vorhandene Wissensquantum immer gründlicher aneignet, sondern er kann auch unter günstigen Bedingungen einen objectiven Fortschritt in der Erkenntniß anbahnen, indem er nämlich das in der Welt bis dahin vorhandene Wissensquantum aus irgend einem Gebiete um ein oder mehrere Stücke vermehrt. Ein solcher objectiver Fortschritt aber in der Erkenntniß, wodurch das vorhandene Lehrquantum selber vermehrt würde, hat auf geistlichem Gebiete nicht statt. F. B.

Sprüchen der Schrift und kann daraus nicht nur von den Gelehrten, sondern auch von den Ungelehrten erkannt werden. — Noch ein paar Worte in Bezug auf den Fortschritt in der neuen Theologie. Der ganze moderne Fortschritt beruht nicht auf Wissen, sondern auf Unwissenheit. Es ist eine große Unwissenheit, daß Menschen meinen, sie könnten aus sich heraus etwas über die Dinge wissen, die nur Gott durch Offenbarung in der heiligen Schrift kund gethan hat, „das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“. Der moderne Fortschritt beruht auf Unwissenheit. Lassen wir uns diesen Standpunkt nicht verrücken!

Weitere Bemerkung. Wäre die christliche Religion eine Werklehre, dann wüßte die menschliche Vernunft etwas von der christlichen Religion. Warum? Die menschliche Vernunft hat eben noch Kenntniß vom Gesetz Gottes. Gottes Gerechtigkeit wissen die Heiden; des Gesetzes Werk steht geschrieben im Herzen der Menschen. Wenn nun die christliche Religion dahin lautete, daß die Menschen durch ihre eigenen Werke selig werden, dann wäre die christliche Religion auch ein Ding der menschlichen Vernunft. Freilich, mitten in der Christenheit Hallen die Meisten das Christenthum für eine Werklehre. Man frage nur die Leute, was sie für den Hauptpunkt in der christlichen Lehre halten, so wird man unter zwanzigen wohl von neunzehn die Antwort bekommen: Man versuche die Gebote zu halten, man versuche ehrbar in der Welt zu leben. — Aber das hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Christenthum; ja, es ist das gerade Gegentheil vom Christenthum. Nach der christlichen Lehre steht es eben so, daß kein Mensch auch nur zum tausendsten Theil durch eigene Werke selig wird, sondern nur durch die Erlösung Christi, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Darum ist die christliche Religion ganz und gar ein Geheimniß für die menschliche Vernunft. Darum nennt gerade der Apostel, 1 Cor. 2, die christliche Lehre eine heimliche, verborgene Weisheit, die auch die Obersten dieser Welt nicht erkannt haben und nie erkennen werden. Darum ist, wie der Apostel in demselben Zusammenhang lehrt, die christliche Religion etwas, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist. Darum ist und bleibt die christliche Lehre eine Lehre, die lediglich aus der Offenbarung fließt und immer von neuem aus der göttlichen Offenbarung geschöpft werden muß. Man hört häufig die Redeweise: Alle Religionen sind einander gleich! Und das ist wahr, mit einer Einschränkung. Alle Religionen, die von der menschlichen Vernunft erfunden werden, die sind einander gleich; nämlich sie alle lehren ein Seligwerden durch Menschenwerk. So lehrt die heidnische Religion, die türkische Religion, die jüdische Religion, die Papistische Religion, die synergistische Religion, und eine Verschiedenheit ist nur da in Bezug auf die Form und die Zahl der Werke. Alle stimmen darin überein: nicht aus Gnaden um Christi willen, sondern durch die Werke wird der Mensch selig.

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Nur Eine Religion ist ganz anders, das ist die christliche; denn die lehrt ein Seligwerden nicht durch eigene Werke, nicht durch eigene Büßungen, nicht durch eigene Genugthuungen, sondern einzig und allein durch die Gerechtigkeit Christi und durch die Büßung und Genugthuung, die Christus an Stelle aller Menschen geleistet hat. Also die christliche Religion ist ganz anders, als alle andern Religionen, und gerade darum ist sie auch ein Geheimniß, und darum kann sie nie nach der menschlichen Vernunft zugeschnitten, noch aus der menschlichen Vernunft gebessert werden.

2.

Weil die heilige Schrift, das Buch göttlicher Offenbarung, vollkommen ist und somit der allmählichen Vervollkommnung oder Vervollständigung durch die menschliche Vernunft weder bedürftig noch fähig ist.

Die Lehren der Kirche sind nicht Gegenstand menschlicher Erfindung, sondern Sache göttlicher Offenbarung. Das haben wir im ersten Punkte unserer Ausführung nachgewiesen. Die göttliche Offenbarung nun liegt in der heiligen Schrift vor uns, die Gottes Wort, das Buch göttlicher Offenbarung an das menschliche Geschlecht ist. Als Gottes Wort gibt sich die Schrift selber und als solches will sie auch von Menschen angenommen sein. Ps. 45, 2. sagt David: „Meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers“, nämlich des Heiligen Geistes. Jes. 34, 16. wird die Schrift „das Buch des HErrn“ genannt. Jes. 55, 8—10. nennt Gott die Schrift „das Wort, so aus meinem Munde gehet“. Hos. 12, 11. erklärt der HErr: „Ich rede zu den Propheten; und ich bin's, der so viel Weissagung gibt und durch die Propheten mich anzeige.“ Daß die Schreiber des Alten Testaments nicht ihr eigen, sondern Gottes Wort geredet haben, wird von Christo und den Aposteln im Neuen Testament bestätigt. Matth. 1, 22. 23. wird das Wort Jes. 7, 14., von der Jungfrau, bezeichnet als ein Wort, „das der HErr durch den Propheten Jesaias gesagt hat“. JESus bezeichnet Marc. 7, 13. die Bücher Moses als „Gottes Wort“. Apost. 1, 16. erklärt Petrus, daß das Schriftwort Davids von Judas, Ps. 41, 10. f., vom Heiligen Geiste durch den Mund Davids gesagt sei. Apost. 4, 24. 25. wird ausgesagt, daß der HErr, der Gott des Himmels und der Erde, durch den Mund Davids den zweiten Psalm geredet habe. Die Weissagung von der Verstockung Israels, Jes. 6, 9. 10., bezeichnet Apost. 28, 25—27. als ein „Wort, das wohl der Heilige Geist gesagt hat durch den Propheten Jesaiam zu den Vätern“. Hebr. 3, 7. 8. wird die Mahnung Ps. 95, 7—9.: „Heute, da ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht“, genannt: „Stimme des Heiligen Geistes.“ Hebr. 10, 15—17. wird die Weissagung vom Neuen Testament, Jer. 31, 34., als ein Wort bezeichnet, das uns der

Heilige Geist bezeuget hat. Und was in den oben angeführten Stellen von einzelnen Stücken des Alten Testaments gilt, wird 2 Petr. 1, 19—21. vom ganzen prophetischen Worte des Alten Testaments ausgesagt, welches die heiligen Männer Gottes nicht aus eigenem Willen hervorgebracht, sondern getrieben vom Heiligen Geiste geredet haben. Auch 2 Tim. 3, 10. erklärt der Apostel, daß alle, die ganze Schrift von Gott eingegeben sei. Und was endlich das Neue Testament betrifft, so erklärt z. B. Paulus, daß er rede „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt“. So ist die Schrift das Buch göttlicher Offenbarung. Sie birgt die Gedanken, welche Gott den Menschen kund thun wollte.

Als Gottes Buch ist die Schrift nun auch vollkommen, was von menschlichen Werken nicht gilt. Schriftsteller fühlen das auch in der Regel selber, daß ihre Schriften unvollkommene Erzeugnisse sind und nur mangelhaft ihren Zweck erfüllen. Ehe sie noch mit ihrem Werke an die Oeffentlichkeit treten, wird das Manuscript in der Regel schon revidirt, rerevidirt und immer wieder revidirt und corrigirt. In der Vorrede bezeichnen sie dann ihre Arbeit wohl immer noch als einen unvollkommenen Versuch. Erscheinen weitere Auflagen, so heißt es in der Regel auf dem Titelblatt: Zweite, durchgesehene, vielfach veränderte und verbesserte Auflage. Vergeblich schaut man nach einer vollkommenen Auslage aus. Da bleibt immer noch etwas zu verbessern, zu ändern, zu ergänzen oder auszuschneiden. . Und hat der Autor selber keine Lust zum Verbessern und Revidiren, so setzen andere das Secirmesser der Kritik an. Schließlich, — ja, schließlich wird es als unbrauchbar, als Maculatur in die Ecke geworfen und durch ein anderes, moderneres Buch ersetzt, dem freilich selber wieder kein besseres Schicksal bevorsteht als seinen Vorgängern. Eins der vollkommensten aller rein menschlichen Bücher — nach Inhalt und Form — ist wohl die aristotelische Logik. Mehr als zwei Jahrtausende lang hat sie ihr Ansehen bewahrt. Ohne Zusätze, Verbesserungen und Aenderungen aber hat auch dieses Buch seinen Lauf durch die Jahrhunderte nicht gemacht. Das ist auch gar nicht zum Verwundern! — Ist doch der Mensch selber unvollkommen, — wie sollte er denn ein vollkommenes Buch schreiben können? Und wäre die Bibel auch ein menschliches Buch über Religion, so würde der Verbesserungen, Ergänzungen, Auslassungen etc. in derselben kein Ende sein. Eine verbesserte Auflage müßte dann auch die andere jagen, bis sie schließlich durch ein Buch aus der Feder eines andern Meisters ganz an die Wand gedrückt wäre. Nun aber die Bibel Gottes Wort, Gottes Buch ist, so ist sie auch vollkommen und keiner Verbesserungen, Vervollständigungen, Vervollkommnungen und revidirten Auflagen durch Menschen bedürftig und fähig. Vollkommen ist die Bibel — nicht als ob die Bibel alles enthielte, was überhaupt im Himmel und auf Erden gelehrt und gelernt, geschrieben und gedruckt, beobachtet und theoretisirt werden könnte. Auch nicht, als ob sie

alles enthielte, was Gott uns offenbaren könnte. Vollkommen ist die Schrift vielmehr mit Bezug auf ihren Zweck. Die Schrift enthält alles, und zwar alles so, daß sie ihren Zweck voll und ganz und allein erreicht. Das kann ja auch gar nicht anders sein; denn die Schrift ist Gottes Wort, das von Gott selber für seinen Zweck gewählte Mittel. Und Menschen machen wohl mistakes in der Wahl der rechten Mittel; Gott aber thut keine Mißgriffe. Dieser Zweck nun, mit Bezug auf welchen die Schrift vollkommen ist, ist die Errettung des Menschen von Sünde, Tod und Verdammniß, oder des Menschen ewige Seligkeit. Johannes sagt, Cap. 20, 30. 31., von den Berichten in seinem Evangelium: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, JESUS sei CHRIST, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Glauben und Seligkeit sind natürlich auch der Zweck der andern drei Evangelien, sowie auch der übrigen Schriften des Alten und Neuen Testaments. 1 Joh. 5, 13. schreibt der Apostel, den Zweck seines Briefes betreffend: „Solches habe ich euch geschrieben, ... auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes.“

So ist die Seligkeit der Zweck der Schrift; und diesem Zwecke genügt sie auch vollkommen. Sie trägt zu diesem Zwecke nicht bloß das Ihre bei, sondern erreicht ihn ganz allein und ohne jegliche andere, das heißt, menschliche Hülfe. Alles, was dazu nöthig ist, den Menschen selig zu machen, findet sich in der Schrift. Sie berichtet von den großen Thaten Gottes zu unserm Heil und lehrt auch das rechte Verständniß und die Bedeutung derselben. Nichts, das hier mangelte, übersehen, weggelassen oder vergessen wäre. Nichts, das ergänzt oder verbessert werden müßte. Alles, was der Mensch nach Gottes Willen wissen, glauben und thun soll, hat er in der Schrift. Sie läßt ihn in keiner Frage oder Lebenslage im Stich. Alle Beweggründe und Kräfte, welche nöthig sind, um ein Christ zu werden, ein Christ zu bleiben und als Christ zu wandeln und zu sterben, bietet die Schrift dar. Jes. 34, 16. rühmt mit Bezug auf die Schrift: „Suchet nun in dem Buch des HErren und leset, es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch deß. Denn er ist's, der durch meinen Mund gebeut; und sein Geist ist's, der es zusammen bringet.“ Bedarf ein Mensch der Lehre, oder der Strafe, oder der Besserung, oder der Züchtigung, oder des Trostes, — die Schrift bietet alles, und macht zu allem guten Werk geschickt. 2 Tim. 3, 16. Röm. 15, 4. 4, 23. 24. 1 Cor. 10, 11. Joh. 5, 39. erklärt darum Christus: „Suchet in der Schrift, denn ihr meineth, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“ Und vom Worte Gottes, welches ja nichts anderes als die Schrift ist, rühmt die Bibel ein über das andere Mal, daß es selig mache, wiedergebäre, den Glauben wirke etc. Solche Stellen sind z. B.: Luc. 8, 11. 11, 28. Joh. 6, 63. 68. 8, 51. Röm. 10, 17. 1, 16. 15, 29. 1 Cor. 1, 18. 1 Cor. 4, 15. 2 Cor. 2, 16. Eph. 1, 13. 2, 17. 3, 6. 6, 5. 6, 17.

Hebr. 4, 12. 1 Petr. 1, 23. Jac. 1, 18. 21. 2 Petr. 1, 19. So ist die Schrift genügend zur Seligkeit und sie allein. Wen die Schrift nicht rettet, dem hilft nichts. Luc. 16, 19—31. erklärt Abraham dem reichen Manne, daß Moses und die Propheten zur Seligkeit völlig genügen, und daß dem, welchem sie nicht genügen, gar nichts anderes — auch keiner von den Todten — helfen kann.

So ist die Schrift vollkommen mit Bezug auf ihren Zweck, denn sie enthält alles, was zur Seligkeit nöthig ist und — wohlgerne — auch nichts, was diesem Zwecke hinderlich oder schädlich ist. Auch darin besteht ihre Vollkommenheit, daß sie lauter Wahrheiten und gar keine Irrthümer birgt, daß sie immer recht und nimmer irre führt. Enthielte die Schrift Irrthümer und Wahrheiten vermischt, so wäre sie ein unvollkommenes, unzuverlässiges, ja, ein gefährliches Buch. Der Leser müßte dann jedesmal das Größte und Schwierigste selber leisten: die Irrthümer müßte er selber von den Wahrheiten absondern. Ehe er sich an die Schrift heran machen könnte, müßte er schon im Besitze einer Kenntnis; der Wahrheit sein, welche die, welche die Schrift zu bieten vermöchte, weit überträfe. Er müßte auch die Schrift mit großer Vorsicht, mit ausgebildetem eigenen Judiz und cum grano salis lesen. Beständig wäre der Leser in Gefahr, den Irrthümern, statt den Wahrheiten, dem Finger zum Verderben, statt dem Wegweiser zum Leben zu folgen. Dann hätten die Jesuiten recht, wenn sie die Bibel als ein überaus gefährliches Buch bezeichnen. Dann hätten die modernen Kritiker recht, wenn sie die Bibel mit unvollkommenen, menschlichen Büchern über Religion auf gleiche Linie stellen. Nun ist aber die Schrift Gottes Wort und deshalb unfehlbar, irrthumslos und absolut zuverlässig. Die Schrift enthält nur Wahrheiten; nur lauter Gold, ohne Schlacken, ohne jegliche unreine Beimischung; nur reines, krystallreines Wasser. Eine Sondirung von Irrthum und Wahrheit ist in der Schrift weder nöthig noch möglich. Bei Schriftsprüchen ist keine Untersuchung nöthig, ob man es mit echten Diamanten und Perlen, oder nur mit Glasperlen und künstlichen Steinen zu thun habe. An die Schrift treten wir nicht bloß arglos heran, sondern mit der felsenfesten Gewißheit im Herzen, daß, Wo immer wir auch die Bibel aufschlagen mögen, wir immer nur auf Wahrheiten stoßen können. Und während wir uns z. B. zu den symbolischen Büchern erst dann bekennen können, wenn wir sie gelesen, geprüft und als richtig befunden haben, so bekennen wir uns zur Schrift auch in den Theilen, die wir noch nicht gelesen haben. Ps. 12, 7. rühmt von der Schrift: „Die Rede des HErren ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel, bewähret siebenmal.“ Ps. 18, 31.: „Die Reden des HErren sind durchläutert.“ Sprüche 30, 5.: „Alle Worte Gottes sind durchläutert.“ Ps. 119, 140.: „Dein Wort ist wohlgeläutert“, in demselben ist also nichts zu reinigen, zu filtriren und auszuscheiden. Ps. 119, 160. rühmt: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit“, also lautere, purlautere Wahrheit. Petrus bezeichnet das

prophetische Wort darum auch als ein „festes“, wahres, gewisses, zuverlässiges, zuverlässiger noch als die Stimme, welche er vom Himmel gehört hatte. 2 Petr. 1, 19. Auch Paulus sagt von dem Worte, ob dem der Prediger halten soll, daß es „gewiß“, das heißt, zuverlässig sei. Tit. 1, 9. Und Joh. 10, 35. erklärt Christus: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ So ist die Schrift unfehlbar und durchaus zuverlässig in allen ihren Theilen, und deshalb vollkommen in Bezug auf ihren Zweck. Sie enthält alles, was zur Seligkeit nöthig ist, und gar nichts, was der Seligkeit hinderlich ist.

Und dies alles enthält die Schrift auch in einer vollkommenen, ihrem Zweck entsprechenden Form für alle. Die Schrift ist eben nicht für etliche wenige, sondern für alle Menschen ohne Ausnahme berechnet, nicht für eine besondere, sondern für alle Klassen von Menschen, nicht bloß für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder, nicht bloß für die Gelehrten, sondern auch für die Einfältigen, nicht bloß für die Pastoren, sondern auch für die Laien. Wie die Seligkeit nicht bloß für etliche Wenige, sondern für Alle berechnet ist, so auch die Schrift, die diese Seligkeit Allen anbietet. Die Form der Schrift hat Gott deshalb auch allen Klassen von Menschen accommodirt: sie ist gemeinverständlich geschrieben und allen klar. Sie setzt weder besondere Geistesgaben, noch eine besonders hohe, schwer zu erzielende Bildung und Schulung voraus. Gott hat sich in der Schrift nicht der sogenannten scientificischen Methode der Darstellung und Schreibweise bedient, sondern der populären. Die wissenschaftliche Methode und Schreibweise ist eben nicht berechnet für alle, sondern nur für eine bestimmte Klasse von Leuten, nämlich für Fachgelehrte. Die wissenschaftliche Methode bedient sich allerlei Ausdrücke und Redeweisen, welche dem Laien unverständlich sind und oft selbst Fachleuten Schwierigkeiten bieten. Philosophen, Juristen, Mediciner etc. pflegen sich dieser Methode zu bedienen, wenn sie zu ihren Collegen reden. Hätte Gott nun auch diese scientificische Methode der Darstellung für die Schriftwahrheiten gewählt, so wäre die Bibel in diesem Stücke unvollkommen für ihren Zweck. Das Buch, für Alle berechnet, wäre thatsächlich nur einer kleinen Klasse von Menschen zugänglich. Der großen Masse — denn es können unmöglich alle Menschen Gelehrte werden — bliebe die Schrift dunkel, unverständlich, unklar, zweideutig und unzugänglich. Die große Menge könnte ihren Glauben nicht auf die Schrift, sondern nur auf die Aussagen von Theologen von Fach gründen; unter welchen wiederum immer Einer dem Andern den Rang streitig und die Schrift ungewiß machen würde. Dann wäre auch ein Fortschritt in den Lehren, wenngleich nicht über die Schrift, so doch über die Symbole hinaus wenigstens denkbar. Nun hat sich aber Gott in der Darstellungsweise gerade auch dem Auffassungsvermögen — nicht den Ansichten — des gemeinen Mannes accommodirt. Gott hat sich in der Schrift der populären Methode und Schreibweise bedient. So ist die Schrift auch

dem gemeinen Manne nicht dunkel, unverständlich und unzugänglich. Der Kern göttlicher Wahrheiten befindet sich nicht — wie die modernen Theologen und Exegeten vorgeben — in einer harten, undurchdringlichen Schale, welche nur Männer von Fach und ausgerüstet mit Fachinstrumenten zu knacken im Stande wären. Die Glaubenslehren sind nicht in der Schrift sprachlich und methodisch so verkapsulirt, daß nur ein Magensaft, wie er sich in Theologen von Profession vorfindet, die Kapsel aufzulösen im Stande wäre. Wer Perlen finden will, muß freilich in der Regel lange fischen; wer Gold sucht, muß meist lange graben und waschen, und wer Oel oder Gas treffen will, muß meist tief bohren und oft seinen Weg durch Felsen bahnen. Die Goldkörner göttlicher Wahrheiten in der Schrift aber liegen, zumal in den *locis classicis*, den Lehrsitzen, vor aller Augen, auf der Oberfläche. Die Hülse, der Ausdruck, verbirgt in der Schrift die Wahrheitskörner nicht; hält sie vielmehr nur dem Auge nachdrücklich hin. Um die seligmachenden Wahrheiten der Schrift zu erkennen, ist nur erforderlich, daß wir die Augen ausmachen und die Schrift aufmerksam lesen. Die Apologie sagt, etliche Sprüche das natürliche Verderben betreffend, Müller, 92, 34: „Das sind so gar klare, Helle Sprüche der Schrift, daß sie nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein, daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe, wie auch Augustinus in der Sache sagt.“ Paulus richtet deshalb auch seine Briefe nicht etwa nur an die Bischöfe, sondern an die Gemeinden selber, obwohl sie nach Petri Zeugniß zu den schwierigeren Schriften der Bibel gehören. 2 Petr. 3, 16. Von besonderen wissenschaftlichen Methoden und Apparaten, die nöthig wären, um in das Verständniß der Schrift einzudringen, weiß die Schrift nichts. Nach Eph. 3, 4. kann z. B. jeder Christ das göttliche Geheimniß von der Kirche erkennen, der liest, was Paulus darüber geschrieben hat. Offenb. 1, 3. wird auch nicht mehr gefordert, als daß man die Worte lese, höre und behalte. Ja, nach 2 Tim. 3, 15. ist selbst ein Kind im Stande, die Schrift zu wissen, also nicht bloß die Worte zu Memoriren, sondern auch den Sinn derselben zu erkennen. Kinder gehören nun aber bekanntlich zu den Einfältigsten im Lande. Ps. 19, 8. 9. rühmt denn auch von der Schrift: „Das Zeugniß des HERRN ist gewiß und macht die Albernern weise. . . . Die Gebote des HERRN sind lauter und erleuchten die Augen.“ Ferner Ps. 119, 130.: „Wenn dein Wort offenbar wird« so erfreuet es, und macht klug die Einfältigen“, also nicht etwa bloß die Scientifischen und Professionellen. V. 98—105. wird von der Schrift gerühmt, daß sie eine Leuchte und ein Licht sei, uns klug mache, weiser denn unsere Feinde, gelehrter denn alle unsere Lehrer, klüger als die Alten und Erfahrenen. So ist die Schrift gemeinverständlich und klar jedem, der sie aufmerksam liest, und eben deshalb ist sie vollkommen für ihren Zweck.

Auch darin endlich offenbart sich die Vollkommenheit der Schrift mit Bezug auf ihren Zweck, allen ein Führer zur Seligkeit zu sein, daß sie das,

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

was zur Seligkeit nöthig ist, nicht bloß nothdürftig und spärlich, sondern in reichster Fülle enthält. Was dem Menschen zur Seligkeit nöthig ist, ist in der Schrift nicht bloß einmal, sondern wohl hundert, ja, tausendmal gesagt. Wie Gott in der Natur den Lebenssamen in verschwenderischer Fülle ausstreut, so auch in der heiligen Schrift die seligmachenden Wahrheiten. Um zu erfahren, was zur Seligkeit nöthig ist, braucht man nicht die Schrift vom ersten Wort im ersten Buch Moses bis zum letzten Amen in der Offenbarung durchgelesen zu haben. Wäre das der Fall, so würde gar mancher über dem Suchen nach der seligmachenden Wahrheit dahinsterven und die Schrift wäre ein für ihren Zweck unvollkommenes Buch. Einem Sünder z. B., der nur noch einige Stunden zu leben hätte, genügte sie nicht. Freilich findet sich auch in der Schrift nichts Ueberflüssiges und Unnützes. Vielmehr steht alles, was sich in der Schrift befindet, in Beziehung zu unserer Seligkeit. Aus allem, das sich in der Schrift findet, können wir für uns und andere nützliche Lehren ziehen. Röm. 4, 23. 24. sagt Paulus von dem, was von Abrahams Glauben berichtet wird, 1 Mos. 17: „Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, sondern auch um unserwillen.“ Und was von den Frommen, gilt auch von dem, was von den Gottlosen in der Schrift berichtet ist. 1 Cor. 10, 6. 11. erklärt Paulus z. B., daß alles, was Israel in der Wüste widerfuhr, uns zum Vorbilde geschehen, V. 6., und uns zur Warnung geschrieben sei. Röm. 15, 4. Und nach 2 Tim. 3 ist die ganze Schrift nütze zur Lehre, zur Strafe etc. Aber dennoch, oder vielmehr eben deshalb ist es nicht nöthig, die ganze Schrift durchzulesen, um erfahren zu können, was uns zur Seligkeit nothwendig ist, weil eben dies alles in der Schrift in reichster Fülle enthalten ist. Von den 65 Büchern des Alten und Neuen Testaments weist jedes hin auf JEsum, in dessen Namen allein Heil und Leben ist. Als das Neue Testament noch nicht vorhanden war, genügte das Alte Testament vollständig, wie Christus und die Apostel bezeugen. Joh. 5, 36. 2 Tim. 3, 25. Vor der Zeit der Propheten genügten die fünf Bücher Mosis. Und vor Moses genügten selbst die kurzen Weissagungen, welche von Geschlecht zu Geschlecht mündlich fortgepflanzt wurden. Neben dem Alten Testament haben wir nun noch das Neue, welches ebenfalls die Heilslehren in großer Fülle darbietet und auf fast jeder Seite darreicht, was wir wissen müssen, um selig zu werden. Immer wieder betont die Schrift das Eine, was noth ist. Woimmer wir die Schrift aufschlagen, stoßen wir auch bald auf die seligmachenden Wahrheiten. So ist die Bibel ein einzigartiges Buch, welches allein seinen einzigartigen Zweck erfüllt, voll und ganz und in einzigartiger Weise, zu allen Zeiten, unter allen Völkern und Verhältnissen.

Fortschritt in der Lehre und über die Schrift hinaus kann es darum in der Kirche nicht geben. Was will die Vernunft da noch addiren oder ergänzen, wo sich alles findet, was zu einem Zwecke nöthig ist?! Was will die Vernunft da noch corrigiren, ausscheiden, läutern und purgiren, wo

alles rein und lauter ist?! Ist die Schrift für ihren Zweck vollkommen nach Inhalt und Form, — was gibt's da noch für die Vernunft zu vervollkommen oder zu vervollständigen?! Schon bei einem menschlichen Kunstwerke, sei es ein Gedicht von Homer, oder eine Statue von Phidias, oder ein Gemälde von Raphael, oder eine Geige von Stradivarius, ruft man dem Verbesserungssüchtigen zu: „Hands off; hier kannst du nur verschlechtern!“ Hier aber in der Bibel ist mehr als ein menschlich Kunstwerk; hier ist das vollkommene Gotteswort selber, zu dem wir darum auch nichts addiren und von dem wir nichts subtrahiren können. Hier kann der Mensch nichts verbessern, sondern nur verbösern; nichts vervollkommen, sondern nur verschlechtern. Ist ein Organismus vollkommen, so kann durch Vermehrung der Glieder nur ein Monstrum, und durch Verminderung derselben nur ein Krüppel entstehen. Das gilt auch vom *corpus doctrinae Christianae*, vom christlichen Lehrkörper mit seinen verschiedenen Artikeln: jede Veränderung verkrüppelt oder verunstaltet ihn, wie die modernen Systeme zeigen. Was soll darum das Geschrei von Fortschritt in der Lehre über die Schrift hinaus? Die Schrift ist vollkommen, und eben deshalb muß die Plattform, auf welcher die Kirche zu Pauli Zeiten stand und auf welcher sie noch heute steht, dieselbe sein. Zu derselben kann weder eine Planke hinzugefügt, noch von derselben eine Planke hinweggenommen werden. In den verfloßenen 1800 Jahren haben die Theologen das geschlossene Lehrganze der heiligen Schrift auch nicht um eine einzige Lehre bereichert. Die hiesige, in St. Louis versammelte Synode kann auf keine Lehre Hinweisen, in deren Besitze nicht schon die erste Synode in Jerusalem war. Die Lehre der Kirche ist nicht menschliches Evolutionsproduct, nicht Entwicklung eines Lehrsystems oder eines Lehrorganismus aus einer primitiven Lehrzelle; sondern seit 1800 Jahren liegen alle Glaubenslehren klar geoffenbart in der Schrift vor und mit dem vielgerühmten modernen Fortschritt und der Dogmenbildung ist es allerdings Schwindel. (Siehe Baieri Comp., I, 87. Gutachten der Dorpater Theologen von 1866.)

Hierzu wurde bemerkt: Gott hat die Offenbarung in der heiligen Schrift ganz wunderbar eingerichtet, nämlich so, daß nicht bloß ein Theil der Offenbarung, sondern der ganze Inhalt der Offenbarung sich in einen kurzen Satz zusammenfassen läßt. Und diese Zusammenfassung gibt wiederum die heilige Schrift selbst; sie ist nicht etwa erst ein Resultat der theologischen Arbeit. So erklärt z. B. Paulus: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.“ 1 Cor. 2, 2. Der Apostel will sagen: Ich habe nichts anderes gelehrt als dieses, daß der Mensch nicht selig wird durch seine eigenen Werke, sondern durch den Glauben an Christum. Wer darum Christum, den Gekreuzigten, erkannt hat, der hat nicht bloß einen Schlüssel zur Schrift, der ihm die Schrift erschließen kann, wenn er weitere Studien anstellt; sondern er hat mit Christo den ganzen Inhalt der Schrift. Und wenn darum ein

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Mensch durch Gottes Gnade zu der Erkenntniß gekommen ist: „Ich bin ein armer Sünder, der Tod und Verdammniß vor Gott verdient hat; nun erkenne ich aber aus dem Evangelium, daß mich Gott um Christi willen selig machen will“, der hat damit schon die ganze christliche Religion erkannt. Alle andern Artikel der christlichen Lehre führen diesen Artikel nur weiter aus, aber nie über denselben hinaus. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß die Christen zu gering halten von ihrer christlichen Erkenntniß. Wie viele sagen, wenn es sich um die Beurtheilung einer Lehre handelt: Darüber kann ich nicht urtheilen; darüber können nur die Pastoren urtheilen. — Was? Darüber kannst du nicht urtheilen? Darüber sollst du urtheilen. — Wenn ein Christ nur festhält: Nicht aus dem Werk, sondern durch den Glauben erlange ich die Seligkeit, so ist er damit schon gegen alle Irrthümer gewappnet. Im letzten Lehrstreit wäre durch die synergistische Irrlehre wohl niemand verführt worden, wenn die Christen dies festgehalten hätten: Wir werden selig nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten. Denn das war die Spitze des Irrthums, der viele zeitweilig irre gemacht hat, daß man lehrte, daß die Seligkeit des Menschen nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängt. Daß man in neuerer Zeit nun eine so große Lust hat, die Lehren der heiligen Schrift fortzubilden, dem liegt hauptsächlich nur dies zu Grunde, daß man die heilige Schrift nicht für des großen Gottes unverbrüchliches Wort hält. Wer die heilige Schrift für Gottes unfehlbares Wort hält, der wagt es nicht, da zu addiren und dort zu subtrahiren, sondern der fällt einfach vor diesem Wort auf die Kniee und nimmt es an; der spricht: „Rede, Herr; denn dein Knecht höret.“ Wollen wir daher als Synode bewahrt bleiben vor dem Wahn, daß wir die Lehren der christlichen Religion weiterbilden könnten, dann erhalte Gott die Synode bei der festen Ueberzeugung: Die Schrift kann nicht gebrochen werden, die Schrift ist Gottes unfehlbares, unverletzliches Wort.

Ferner wurde gesagt: Auch daraus läßt sich die Vollkommenheit der heiligen Schrift noch erkennen und darthun, daß, was auch die menschliche Vernunft im Bunde mit dem Teufel, dem Vater der Lüge, gegen die göttliche Wahrheit auf die Beine gebracht hat, niemals weder nach Inhalt noch nach Form der Art war, daß nicht aus der heiligen Schrift wäre die Waffe zu holen gewesen, Irrthum und Lüge niederzukämpfen. Niemals sind die Christen in der Lage gewesen, einen Irrthum anhören zu müssen und dann in der Bibel suchen und endlich bekennen zu müssen: „Ja, darüber hat die Bibel nichts“, sondern wo der Irrthum laut wurde, da fuhr auch schon die blanke Klinge heraus, mit der man dem Irrthum zu Leibe ging. Und das ist sehr erfreulich, in der Geschichte zu finden, wie schon die alten Väter gegen die alten Irrthümer, die man heutzutage so oder anders immer wieder aufischt, dieselben Sprüche angeführt haben, mit denen wir auch am besten die Wahrheit vertheidigen. So haben sie aus dem Alten Testament dargethan,

daß in dem Einen göttlichen Wesen drei Personen sind, und haben zum Beweise das erste Buch Mose angeführt und gezeigt, daß im ersten Vers des ersten Capitels schon die heilige Dreieinigkeit sich zu offenbaren angefangen hat, wenn es heißt: „Im Anfang schuf Gott“, wo das Wort „Gott“ im Plural und das Prädikat „schuf“ im Singular steht. So haben die alten Lehrväter dieselben Sprüche denselben Irrthümern entgegengehalten, die wir auch denselben Irrthümern heute noch entgegenhalten, und mit denen wir vor Gottes Engeln und Gottes Kindern auf Erden einen Sieg um den andern davontragen. Und wir können ruhig in die Zukunft schauen, auch wenn noch mehr neue Irrthümer auftauchen sollten, — in die Verlegenheit werden wir nie kommen, daß wir nicht in der Schrift die Waffe hätten, jeglichen Irrthum siegreich zu bekämpfen. — Nun könnte aber gegen die Vollkommenheit der Schrift vielleicht mit einigem Schein geltend gemacht werden, daß doch christliche Gemeinden und Pastoren und Conferenzen in die Lage kommen, über eine Sache sich nicht klar zu sein, die zu beurtheilen ist im Lichte des Wortes Gottes. Da liegt etwa ein Ehefall vor. Ein Paar junger Leute in der Gemeinde haben sich mit einander verlobt und wollen ihre Ehe nicht vollziehen, sondern es will etwa der Bräutigam eine andere heimführen. Was ist nun davon zu halten? Der Pastor besieht den Fall zunächst, und er kann sich nicht recht klar werden, ob er urtheilen soll: die sind von einander frei, oder: die gehören zusammen. Die Sache kommt vor den Vorstand, aber auch hier wird sie nicht klar. Vom Pastor wird sie nun vor eine Pastoralconferenz gebracht. Und da meint der eine so, der andere anders, und wenn der Pastor nun gefragt wird: Sind Sie nun befriedigt? so merkt man ihm an: befriedigt ist er nicht, und er hat auch die Hoffnung aufgegeben, in dieser Sache mehr Licht zu bekommen. Woher kommt das? Ist hier etwa ein mangelhaftes Licht des göttlichen Wortes, so daß man nicht klar erkennen kann, was man von der Sache zu halten hat? Ganz gewiß ist das der Grund der Unklarheit nicht. Denn was die Schrift davon sagt, ob zwei, die sich selbst rechtmäßig verlobt haben, zusammengehören so lange bis sie der Tod scheidet, das ist so klar wie irgend etwas anderes in der Schrift. Aber da fehlt's, wo die Vernunft ihr Werk hat. Das hat Gott nicht vom Himmel offenbart, daß Hans und Grete einander ihr Jawort gegeben haben. Das müssen wir zu ermitteln suchen. Da müssen wir Zeugen hören, was denn eigentlich geschehen ist. Da muß man die Eltern fragen, ob denn die elterliche Zustimmung dabei ist, und da kommt es vor, daß man nicht erfahren kann, was eigentlich zu beurtheilen ist. Sobald wir wissen, es ist hier ein Verlöbniß geschehen, so ist die ganze Sache gleich klar. Aber da fehlt oft das Licht, ob hier ein Verlöbniß stattgefunden hat. Nicht da, wo Gottes Wort redet, sondern da, wo die Menschen reden, liegt oft ein solches Düstter über dem Fall, daß wir nicht klar werden können. Das sind solche Fälle, wo Dr. Luther sagt, da möge man es etlichen verständigen Leuten vortragen und die darüber urtheilen lassen.

Also auch diese Fälle beweisen keineswegs, daß die Schrift nicht zureicht. Das Licht ist da, es ist hell und klar. Aber da, wo die Schrift eben aufgehört hat, wo unser menschliches Forschen das feststellen soll, was wir wissen müssen, um es mit dem Lichte der Schrift zu beleuchten, da fehlt's.

3.

Weil Gott bei den in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten treulich zu bleiben, ernstlich befohlen, jegliche Abweichung von denselben aber, sowie auch jegliche Kirchengemeinschaft mit solchen, welche von diesen Wahrheiten bereits abgewichen sind, streng verboten hat.

Die Glaubenslehren sind nicht Sache menschlicher Erfindung, sondern göttlicher Offenbarung. Diese Offenbarung liegt in der heiligen Schrift vor uns. Und die Schrift ist vollkommen, weil sie Gottes Wort ist. Als solche kann sie aber weder vervollkommenet, noch vervollständigt werden. Ueber die Schrift hinaus kann es darum keinen Fortschritt in der Kirche geben. Das geht nun noch deutlicher daraus hervor, daß die Schrift jeglichen Fortschritt über die Schrift hinaus verbietet und bei allem, was uns in der Schrift vorgelegt ist, ernstlich zu bleiben gebietet. Man sollte nun freilich meinen, daß in dieser selbstverständlichen Sache ein besonderes göttliches Gebot und Verbot nicht mehr nöthig wäre. Gott aber weiß, welch ein Gemachte, oder, wie Luther sagt, welch ein „Kräutlein“ das Menschenkind ist, zumal wenn es gereizt und getrieben wird von seiner hochmüthigen Vernunft. Gott kennt den *pruritus philosophandi, novandi, evolvendi unb speculandi* des alten Adams. Er weiß nur zu wohl, daß Grübeln, Speculiren, Entwicklungs- und Fortschrittsgelüste über Gottes Wort hinaus, eine unbändige Leidenschaft des natürlichen Herzens ist, und sich auch noch im Christen findet. Die Apologie sagt von der Erblust, Müller 83, 26: „Die böse Lust sei, daß natürlich wider Gottes Wort all unser Sinn, Herz und Muth stehet, da wir nicht allein suchen allerlei Wollust des Leibes, sondern auch auf unser Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen und dagegen Gottes vergessen und wenig, ja, gar nichts achten.“ Die modernen Theologen nennen diese höhere Lust des Fleisches das „wissenschaftliche Bedürfniß“ des Menschen, oder „das intellectuelle Bedürfniß des Christen“, und rühmen dieselbe als eine edle Begierde, welche Gott selber dem Herzen des Menschen eingepflanzt, und die der Theologe zu befriedigen habe. Gott aber urtheilt anders: er tritt dieser Sucht, wie so vielen andern bösen Leidenschaften und Lastern, mit besondern Geboten und Verboten entgegen. Gott gebietet streng, daß wir bei dem bleiben und das festhalten sollen, was wir empfangen haben. Und er verbietet ernstlich, von dem, was er uns in der Schrift vorgelegt hat, abzuweichen. Ja, mit solchen, welche zur

Rechten oder Linken bereits abgewichen sind, verbietet Gott den Christen jeglichen kirchlichen Verkehr. So schlägt Gott den Fortschrittsgelüsten des Menschen mit wuchtigen Hieben aufs Haupt, Hieben, welche auch die verblendetsten unter den modernen fortschrittlichen Theologen und Kirchen verstehen und fühlen müssen. Sagt z. B. ein Vater in gemessenen Worten zu seinem Kinde: „Du bleibst mir im Hause und gehst mir nicht heraus“, so weiß auch ein blödes Kind, was gemeint ist. Und sagt nun Gott zu jedem Christen: „Du bleibst mir bei der Schrift und weichst mir nicht davon ab“, so sollte das jedem Christen genügen, geschweige denn christlichen Theologen. Daß sich nun solche Befehle in reicher Fülle in der Schrift befinden, dafür im Folgenden etliche Beispiele.

Hören wir zunächst solche Stellen, in welchen Gott ernstlich gebietet, bei dem zu bleiben, was er uns in der Schrift vorgelegt hat. 5 Mos. 4, 5—7. ermahnt Moses Israel mit Bezug auf die Gebote und Rechte des HErrn: „So behaltet es nun und thut's." 5 Mos. 5, 1. lautet die Mahnung: „Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede, und lernet sie, und behaltet sie, daß ihr darnach thut." In Lehre und Leben, theoretisch und praktisch — das Eine kann nicht sein ohne das Andere —, soll Israel am Wort des HErrn festhalten. Und Salomo gebietet, Sprüche 5, 1. 2. 7, 1—4., die Lehren des HErrn zu behalten, an die Finger zu binden und aufs Herz zu schreiben. Mal. 2, 7. heißt es: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des HErrn Zebaoth." Hienach haben vor andern die Prediger die heilige Pflicht, die Lehren der Kirche zu wahren, und nicht, wie man jetzt vielfach behauptet, sie fortzuentwickeln. An Maria wird es Luc. 2, 19. 51. gerühmt, daß sie alle die Worte, welche sie JESum betreffend gehört hatte, behielt und in ihrem Herzen bewegte. Luc. 11, 27. 28. antwortet JESus dem Weibe, welches seine leibliche Mutter selig gepriesen hatte, also: „Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren." Und Joh. 8, 31. 32. bezeichnet der HErr das Bleiben an seiner Rede als das Hauptkennzeichen seiner Jünger, wenn er spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Auch Pauli größte Sorge war nach 2 Cor. 11, 3. die, daß die Christen nicht von der Einfältigkeit in Christo verrückt werden. Nach Gal. 2, 5. wick der Heidenapostel den falschen Brüdern in Jerusalem „nicht Eine Stunde, auf daß die Wahrheit des Evangelii bestünde". Alles lag ihm am festen Bestände des Evangeliums. Phil. 1, 27. will darum auch Paulus, daß die Philipper sammt ihm „kämpfen für den Glauben des Evangelii". Cap. 4, 3. redet er rühmend von solchen, die „mit ihm über dem Evangelio gekämpft haben". Auch Judas nimmt in seiner Epistel, V. 3., diese Mahnung auf, „ob dem Glauben zu kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist" und sich auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen, V. 20. Kämpfen aber

sollen Christen ob dem Evangelio, natürlich, um dasselbe zu bewahren. Die Kolosser ermahnt Paulus, Cap. 1, 23., daß sie im Glauben gegründet und feste und in der Hoffnung des Evangelii unbeweglich sein, und Cap. 2, 7., daß sie gewurzelt, erbauet und feste bleiben im Glauben, wie sie gelehret sein. 2 Thess. 2, 15. lautet ferner die Ermahnung: „So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel.“ Von Timotheus rühmt Paulus, daß er in den Worten des Glaubens und der guten Lehre immerdar gewesen sei, 1 Tim. 4, 6., und ermahnt ihn, eine gute Ritterschaft zu üben, Glauben und gut Gewissen zu bewahren, vor Schiffbruch am Glauben sich zu hüten, und in allen Stücken der Lehre zu beharren, Cap. 1, 18—20. 1 Tim. 6, 20. 21. ruft Paulus ihm zu: „O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist.“ Ferner 2 Tim. 1, 13. 14.: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu. Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt.“ Und was Timotheus selber bekommen und treulich bewahrt, soll er wiederum treuen Menschen anvertrauen, daß sie es wieder andern bewahren. 2 Tim. 2, 2. Ja, ein Geschlecht" soll immer dem andern die Lehre wie einen theuren Schatz, unverletzt, unverstümmelt, unverändert überliefern. Nach Tit. 1, 9—11. soll ein Bischof ob dem Wort halten, das gewiß ist, damit er im Stande sei, zu ermähnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Und in der Offenbarung heißt es, Cap. 1, 3.: „Selig ist, der da liefert, und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist.“ Ferner Cap. 2, 25.: „Doch was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.“ Cap. 3, 11.: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Cap. 3, 3. Und Cap. 22, 7.: „Siehe, ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch.“ So reicht durch die ganze Schrift hin immer eine Mahnung der andern die Hand, daß wir halten, was wir haben, und bleiben bei dem, was uns in der Schrift verliehen ist.

Ebenso zahlreich, bestimmt und ernst sind nun auch die Warnungen, von den uns in der Schrift vorgelegten Lehren abzuweichen. Gott will eben ernstlich, daß die Glaubenslehren unverletzt bleiben sollen. 5 Mos. 4, 1. 2. lautet Gottes Befehl: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.“ Nichts addiren und nichts subtrahiren, sondern in seinem Bestände intact belassen: dahin geht hier der gemessene Befehl des HErrn. 5 Mos. 5, 32. 33. lautet die Mahnung ähnlich: „So behaltet nun, daß ihr thut, wie euch der HErr, euer Gott, geboten hat, und weicht nicht, weder zur Rechten noch zur Linken" etc. Weder in der Lehre noch im Wandel sollen wir abweichen vom Wort des HErrn. 5 Mos. 12, 32. heißt es: „Alles, was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr darnach thut. Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun.“

Ferner 5 Mos. 28, 13—15.: „Daß du nicht weichest von irgend einem Wort, das ich euch heute gebiete, weder zur Rechten, noch zur Linken.“ Zu Josua spricht Gott, Jos. 1, 7. 8.: „Sei nur getrost, . . . daß du haltest und thust allerdinge nach dem Gesetz. . . . Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken.“ Aehnlich lautet auch die Mahnung, die Josua Cap. 23, 6. Israel gibt: „Weichet nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken.“ 2 Kön. 22, 2. wird von Josia gerühmt, daß er von Gottes Wort weder zur Rechten noch zur Linken abwich. Dasselbe wird von Hiskia gesagt, 2 Kön. 8, 6.: „Er hing dem HErrn an und wich nicht hinten von ihm ab, und hielt seine Gebote.“ Sprüche 30, 5. 6. lautet die Mahnung aus dem Munde Salomos: „Alle Worte Gottes sind durchläutert, und sind ein Schild denen, die auf ihn trauen. Thue nichts zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe, und werdest lügenhaftig erfunden.“ Sprüche 4, 27. Gewaltig zeugt auch Christus gegen jegliche Abweichung vom Worte Gottes. Matth. 5, 17—19. erklärt er, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; daß nicht der kleinste Buchstabe oder Tüttel vom Gesetz vergehen werde; und daß der, welcher eins von diesen kleinsten Geboten auflöse, der Kleinste im Himmelreich heißen werde. Marc. 7, 9—13. straft Christus die Pharisäer, daß sie durch ihre Aufsätze Gottes Gebot aufheben, z. B. durchs sogenannte Corban das vierte Gebot. 2 Cor. 2, 9. will Paulus, daß die Christen gehorsam seien in allen Stücken. Seinen Sieg unter den Heiden mit dem Evangelio schreibt Paulus 2 Cor. 2, 14—17. dem Umstände zu, daß er Gottes Wort nicht verfälscht habe. Ja, Gal. 1, 7—9. spricht Paulus einen doppelten Fluch aus über jeden, der ein anderes, neues Evangelium predigt. Col. 2, 4—8. warnt der Apostel die Colosser, sich nicht durch vernünftige Reden und Philosophie vom Glauben abführen zu lassen. 1 Tim. 1, 3—7. will Paulus, daß Timotheus etlichen gebiete, daß sie nicht anders lehren; auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechte Register, die kein Ende haben. 1 Tim. 6, 3—5. sagt Paulus von solchen, die anders lehren und nicht bei den heilsamen Worten bleiben, daß sie verdüstert sind, nichts wissen, seuchtig in Fragen und Wortkriegen sind, Schulzänker sind, zerrüttete Sinne haben, der Wahrheit beraubt sind, und Gottseligkeit als Gewerbe betreiben. Endlich heißt es Offenb. 22, 18. 19.: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch. So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet.“ So drückt Gott durch die ganze heilige Schrift hin seinen ernsten Willen aus, daß er die Schrift und ihre Lehren intact, unverletzt erhalten haben will, und verbietet damit zugleich jede Veränderung in der Lehre und jeden Fortschritt über die Schrift hinaus.

Und von seinen Christen will Gott, daß sie seine Werkzeuge seien, diesem Fortschritt über die Schrift hinaus in der Kirche zu steuern. Die Christen sollen sich in die Bresche werfen, sich in den Riß stellen, und für die Erhaltung der göttlichen Wahrheit kämpfen. Und gerade auch darin sollen sie ihre Treue gegen Gottes Wort und ihren Abscheu gegen allen Irrthum beweisen, daß sie mit solchen, welche von Gottes Wort bereits abgewichen sind, kirchlich nichts zu schaffen haben. Wer in Israel Ketzerei einführte, sollte nach 5 Mos. 13 keine Gnade finden; auch nicht vom eigenen Bruder, oder Vater, oder Ehegemahl in Schutz genommen werden. Hätten demnach die modernen fortschrittlichen Theologen im alten Testament gelebt, so wären sie sämmtlich dem Worte Gottes gemäß als falsche Propheten erwürgt worden. Freilich hat die Kirche des neuen Testaments solche fleischliche, weltliche Macht nicht. Umsomehr aber sollen die Christen ihre Matth. 18 beschriebene geistliche Gewalt gebrauchen. Solche, welche von der Schrift abweichen und sich nicht weisen lassen, sollen sie aus der Kirche ausschließen und ihnen die Kirchengemeinschaft versagen und so Lehzucht üben. Matth. 7, 15. gebietet Christus: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reiße Wölfe.“ Vor Predigern, welche vom Worte Gottes abweichen, sollen hienach Christen fliehen, wie Schafe vor dem Wolfe. Röm. 16, 17. 18. gebietet Paulus, daß die Christen von solchen, die da Zertrennung anrichten, neben der Lehre, weichen sollen. 1 Tim. 6, 3—5. befiehlt der Apostel, daß Timotheus sich thun soll von solchen, die anders lehren und nicht bei den heilsamen Worten bleiben. Titus soll nach Cap. 3, 10. ketzerische Menschen meiden. 1 Joh. 4, 1. ermahnt auch der Apostel der Liebe, daß wir nicht jedem Geiste blindlings zufallen, sondern die Geister prüfen sollen. 2 Joh. 10. 11. schreibt Johannes: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ Und Offenb. 2, 2. wird es an der Gemeinde zu Ephesus gerühmt, daß sie Lehzucht übte und falsche Lehrer nicht duldete. Offenb. 2, 14. wird dagegen an der Gemeinde zu Pergamus getadelt, daß sie Irrlehrer (Balaamiten) vertragen konnte.

Alle diese zahlreichen Gebote und Verbote nun sind nichts als lauter göttliche Donnerschläge gegen den modernen Fortschritt und seine Vertreter. Will Gott, nämlich, daß wir bleiben sollen bei der in der Schrift geoffenbarten Wahrheit, so will Gott damit eo ipso den modernen Fortschritt nicht. Denn Fortschreiten, Fortschritt machen, heißt eben, was man hat, fallen lassen, um etwas vermeintlich Besseres zu ergreifen. Während Gott ruft: „Halte, was du hast“, schreit die moderne Theologie: Laß das Alte fahren und strecke dich nach dem Modernen. Will ferner Gott, daß wir zu den überkommenen Schriftlehren nichts, gar nichts addiren sollen, so verdammt Gott wiederum damit den modernen Fortschritt. Denn Fortschritt machen, heißt eben, etwas Neues, bisher NichtbesesteneS gewinnen. Gott ermahnt:

Zu den Lehren thut nichts hinzu; die moderne Theologie dagegen rath, die Lehren beständig zu mehren. Und will Gott, daß wir von den Lehren der Schrift nichts wegstreichen sollen, so ist darum wiederum der moderne Fortschritt verboten. Fortschreiten in der Lehre, heißt eben, die überkommenen Lehren als veraltete fallen lassen und durch moderne Ansichten ersetzen. Und verbietet Gott endlich, daß wir mit solchen, welche von der Schrift abgewichen sind, Gemeinschaft pflegen, so geht daraus hervor, daß wir mit dem modernen Fortschritt über die Schrift hinaus unverworren bleiben und uns auch nicht der Gefahr der Verführung aussetzen sollen. „Nicht Fortschritt“, sagen wir mit Philippi, „sondern Treue wird an uns gesucht, und wir wünschen keinen andern Fortschritt als den Gott der HErr selber aus der Treue des Haushaltens entstehen läßt.“ Wir sind eben nicht Herren, sondern Haushalter über Gottes Geheimnisse; darum gebührt es uns, daß wir treu bewahren, was uns Gott anvertrauet hat. Haben wir darum gehört, was die Schrift über irgend eine Lehre sagt, so sollen wir mit Luther sprechen: „Das ist der Glaube, so lehret der Glaube, hie bleibet der Glaube.“ „Das mögen wir thun“, sagt Luther abermals, „soferne wir auch heilig und den Heiligen Geist haben, daß wir Catechumenos und Schüler der Propheten uns rühmen, als die wir nachsagen und predigen, was wir von den Propheten und Aposteln gehört und gelernet, und auch gewiß sind, daß es die Propheten gelehret haben. Dies heißen in dem Alten Testament der Propheten Kinder, die nichts Eigenes noch Neues setzen, wie die Propheten thun, sondern lehren, das sie von den Propheten haben.“

Hiezu wurde bemerkt: Der Referent hat zwei Reihen von Schriftstellen vorgeführt, eine Reihe, die beweist, daß wir bei dem geoffenbarten Wort bleiben sollen, und eine zweite Reihe, die Warnungen vor Abweichung enthält. Und daraus wurde der Schluß gezogen: Darum ist der moderne Fortschritt in der Kirche und Theologie verboten. Das ist ganz richtig. Aber gerade die citirten Stellen sind noch umfassender. Einmal vermahnt da Gott, bei der rechten Lehre zu bleiben, dann aber auch, sie im Herzen fest zu halten, und zwar wird betont, wie wir nach diesen Worten leben sollen. Das ist die Summa dieser Stellen: Der Mensch soll ganz und gar, nicht nur was Lehre und Bekennen anlangt, sondern auch was Glauben und Leben anlangt, beim Wort bleiben und vor aller Abweichung sich vorsehen. Also hier wird alles aufs innigste verbunden: Lehre, Bekenntniß, Glaube, Herz, Thun und Leben. Wenn man nun auf einem dieser Gebiete fortschreitet, z. B. in Lehre oder Bekenntniß, so folgt, daß man dann auch in diesem Übeln Sinne fortschreitet in allen genannten Dingen. Also wer z. B. vom rechten Wandel absieht, der verliert auch Gottes Wort aus dem Herzen. Beide Gefahren sind gleich groß: Das Abweichen von der reinen Lehre und das Abweichen vom rechten Wandel. Und wenn es uns rechter Ernst ist, alles Abweichen von der reinen Lehre zu bekämpfen, so müssen wir ebenso

ernstlich darauf bedacht sein, daß wir auch im christlichen Leben nicht von der rechten Norm abweichen.

Ferner wurde bemerkt: Gott gebe uns Gnade, daß wir als MissouriSynode festhalten, daß die Kirche Gottes hier in der Welt nur eine einzige Aufgabe hat, und wenn sie dieser Aufgabe gerecht wird, da richtet sie alles das aus, was ihr hier auf Erden auszurichten befohlen ist. Diese Aufgabe ist die, daß sie das in der heiligen Schrift gegebene Wort Gottes lehrt und bekennt. Eine andere Aufgabe, als Gottes Wort in der Kirche bekennen, hat die Kirche nicht, und wenn die Kirche mehr und anders thun will, als das ihr einmal gegebene Wort Gottes zu verkündigen und zu bekennen, dann verliert sie das Anrecht an den Namen der Kirche, insofern sie anders und mehr thun will, als das einmal geoffenbarte Wort Gottes zu bekennen und zu lehren. Diese wunderbare, vom Heiligen Geist zusammengeführte Kirche, die Gemeinde der Gläubigen hier auf Erden, die hat die Aufgabe in der Welt, das Wort ihres HErrn und Heilandes zu bekennen, das mitzusagen und nachzusagen, was Christus und die Apostel ihr vorgesagt haben. Darum sagt Petrus: So jemand, und zwar in der Kirche, redet, daß er es rede als Gottes Wort. Sofern in der Kirche auch Menschenwort geredet wird, wird die Kirche entweiht, entheiligt. Und es gibt keine schändlichere Verunreinigung der Kirche, als wenn Menschen sich herausnehmen, auch ihre elenden, kümmerlichen Menschengedanken darinnen zu verkündigen. Wir, die Missouri-Synode, haben uns bisher daran gehalten: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort.“ Gottes Wort bekennen, verkündigen, weiter haben wir nichts zu thun. Man hat uns in Folge dessen die wissenschaftliche Begabung abgesprochen, wir seien nicht speculativ veranlagt. — Wir sollten nicht speculativ veranlagt sein? Insofern wir das alte Fleisch an uns haben, sind wir ebenso wissenschaftlich und speculativ veranlagt wie die neueren Theologen. Wenn es darauf ankäme, zu speculiren und mit wissenschaftlichen Phrasen um uns zu werfen, dann wollten wir es so buntkraus machen, daß sie nicht wüßten, wo ihnen der Kopf stünde. Aber wir wissen, es gilt nicht, die seligmachende Wahrheit erst zu suchen, sondern die ist der Kirche gegeben in der heiligen Schrift, und wir haben dieses uns gegebene Wort nur zu bekennen und zu bewahren dem Unglauben gegenüber. — Ein Königsberg« Professor hat vor zwei Jahren eine Rede gehalten über die Aufgabe der Theologie. Diese Rede ist in americanischen Blättern in englischer Uebersetzung erschienen. Er führt darin aus: Die Aufgabe der Theologie unserer Tage bestehe darin, die Wahrheit zu suchen, und wenn man das nicht thue, dann könne man nicht Anspruch machen auf den Namen eines Theologen. Das imponirt unerfahrenen Leuten. Aber nicht alles Suchen nach Wahrheit unter Absehung von der göttlichen Offenbarung ist Theologie. Es gibt auch ein Suchen nach Wahrheit bei den Leuten, die nicht ganz bei Verstand sind. Es wäre z. B. möglich, daß ein Mensch die Treppe suchte, die von der Erde nach dem Monde führte. Aber man

bemitleidet einen solchen Menschen, weil man weiß, es ist bei ihm nicht ganz richtig im Kopfe. Aber noch viel unsinniger ist es, wenn Menschen sich herausnehmen, die seligmachenden Wahrheiten zu suchen, die der Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß ist, uns verkündigt hat, und die in der Schrift vorliegen. Also das Suchen nach Wahrheit bei einem Theologen ist nicht ein Zeichen von Wissenschaft, sondern eher davon, daß er nicht recht bei Verstand ist; er würde es sonst unterlassen.

Weiter wurde gesagt: Unter diese These gehört wohl noch die Frage, was zu halten ist von den modernen Friedensbestrebungen in der Kirche, indem man den Kampf für die Bewahrung der in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten als etwas hinstellt, was unserer Zeit ebenso unwürdig sei, als die alte barbarische Weise, Streitigkeiten zwischen Staaten und Völkern durch Krieg zum Austrag zu bringen, und an die Stelle des Krieges vielmehr Schiedsgerichte zu setzen bemüht ist. Nun, auch da liegt Staat und Kirche nicht auf gleicher Linie. Der Staat muß sich mit Erspreißlichkeitsrücksichten beschäftigen und muß markten und feilschen hinüber und herüber, und wenn er nicht alles dahin bringen kann, wo er es gerne hätte, so muß er zusehen, wie er dabei am besten wegkommt, ohne daß sich die Kosten höher belaufen als der Gewinn. Der Staat liegt mit seiner Wirksamkeit auf dem Gebiete der menschlichen Vernunft. Aber anders ist's mit der Kirche. Und wenn in aller Welt die Kanonen zu Glocken umgegossen und alle Schießgewehre nur noch zur Jagd benutzt würden und überall die Friedensfahnen wehten — es wird nicht dahin kommen, aber selbst wenn das wäre — und wir sagen könnten: Das freut uns auch, wenn die Leute sich nicht mehr todtschießen wollen und lieber mit dem Munde und der Feder die Sache in Ordnung bringen: so könnte es in der Kirche niemals dahin kommen, und der Fortschritt in der Kirche niemals der sein, daß man darüber den Feinden die Wahrheit preisgäbe, die uns geoffenbart ist. Da ist uns der Kampf verordnet, und zwar allen Christen auf Erden. Die Wahrheit, den Glauben hat Gott der Kirche vorgegeben nicht als ihr Eigenthum, womit sie nun schalten und walten könnte nach eigenem Belieben, worüber sie markten und feilschen könnte je nachdem der Markt ist, sondern als ein Heiligthum, das die Kirche Gottes hüten und bewahren soll, nicht nur für sich, sondern bis aus die spätesten Nachkommen, ja, für die ganze Welt. So war Israel im alten Testament anvertraut, was Gott geredet hatte. So ist uns als Kirche der Glaube zuvor gegeben, zuvor verordnet und der Kampf um diesen Glauben. Und wie Dr. Walther einmal so schön ausgeführt hat, so ist das nicht ein Fortschritt zum Bessern, wenn ein General, der die Mauer der Festung bewachen und bewahren soll, lieber den Kampf umginge und des Streites und der damit verbundenen Gefahren überhoben wäre und dem Feinde gestattete, daß er eine kleine Bresche in die Mauer legte. Ein solcher General ist nicht ein Mann, der in der Kriegskunst vorgeschritten wäre, sondern das ist ein Verräther, dem der Proceß gemacht und der als

Vaterlandsverräther hingerichtet werden müßte, und ihm geschähe recht. Nun, was wäre aber das noch für ein verhältnißmäßig unschuldig Ding im Vergleich mit dem, was eine Kirche aufs Spiel setzte, wenn sie die Wahrheit, die ihr anvertraut ist, preisgeben wollte, um auf der Höhe der Zeit zu stehen, um nicht immer noch als barbarisch angesehen zu werden! Nun, da sollen wir Gott danken, daß wir treu fortfahren in dem Kampf, der uns verordnet ist, wie St. Judas an die Christen schreibt V. 3.: „Ihr Lieben, nachdem ich Vorhalte, euch zu schreiben von unser aller Heil, hielt ich's für nöthig, euch mit Schriften zu ermähnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.“

4.

Weil die menschliche Vernunft, welche in ihrem natürlichen Zustande nicht einmal die Lehren der heiligen Schrift als göttliche anzunehmen vermag, und in ihrem Wiedergeborenen Zustande nur sofern erleuchtet ist, als sie sich von der heiligen Schrift leiten läßt, ein zur Fortbildung der Glaubenslehren durchaus unbrauchbares Werkzeug ist.

Soll die menschliche Vernunft an der Fortbildung der Glaubenslehren arbeiten, so muß sie dazu die nöthigen Eigenschaften besitzen. Das liegt auf der Hand. Die Leistung kann wohl hinter der Leistungsfähigkeit zurückbleiben; nie aber dieselbe überragen. Wie der Strom nicht höher steigt als die Quelle, so kann auch die Wirkung wohl geringer, aber nicht größer als ihre Ursache sein. Wo gar kein Vermögen, keinerlei Fähigkeit vorhanden ist, da sind auch keine Thaten zu erwarten. Von einem Menschen, der gar kein Gehör hat, erwarten wir z. B. keine bahnbrechende Thätigkeit in der Musik. Einen Blinden wird man schwerlich auf dem Conservatorium in Greenwich ans große Fernrohr stellen, neue Planeten und Kometen zu entdecken. Und wer von seinen beiden gesunden Beinen etwa aus einem Eisenbahnwrack nur noch zwei Stumpfen gerettet hat, von dem erwartet niemand, daß er auf der Rennbahn den „record bricht“. Zu solchen Leistungen fehlt dem Tauben, Blinden und Krüppel ganz einfach die Leistungsfähigkeit, das entsprechende Vermögen. Leistungen setzen jedesmal entsprechende Fähigkeiten voraus. Das gilt auch auf geistlichem Gebiet: soll die Vernunft die christlichen Lehren entwickeln, so muß sie dazu befähigt sein. Sie muß dazu die nöthigen Kräfte und Eigenschaften besitzen. Sie muß der Arbeit, die man von ihr erwartet, auch gewachsen sein. Fehlen die Kräfte, ist das Instrument unzureichend, so fehlen auch die nothwendigen Vorbedingungen für die erwarteten Leistungen. Das Richtige wäre darum ohne Zweifel dies, daß der moderne Theologe, der sich mit Lehrfortschrittsgedanken trägt, sich zuvörderst einmal das Instrument, die menschliche Vernunft, mit welcher er

den Fortschritt anstreben will, gründlich ansähe und dasselbe auf seine Leistungsfähigkeit hin prüfte.

Der berühmte Kant (gest. 1804) gab seiner Zeit nach langem Philosophiren die Erklärung ab, daß der Mißerfolg der Philosophie in den verflossenen 2000 Jahren seinen Hauptgrund darin habe, daß es bisher unterlassen worden sei, das Instrument der Philosophie, die menschliche Vernunft, auf ihre Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit hin zu untersuchen. Um diesen vermeintlichen Grundfehler der Philosophie zu verbessern, schrieb Kant seine sogenannten Kritiken, unter welchen die „Kritik der reinen Vernunft“ bis heute berühmt ist und viel bewundert und von Fachleuten eifrig studirt wird. Daß nun Kant, ehe er das Messer anlegte, es machte wie ein guter Barbier, und dasselbe zuvor auf seine Leistungsfähigkeit hin befühlte, war ganz in der Ordnung. Was ihm aber zu einer richtigen Kritik der menschlichen Vernunft fehlte, war der rechte Prüfstein. Die Folge war denn auch die, daß er mehr die Schrift, als die Vernunft kritisirte. Wir Christen haben nun den rechten Prüfstein in der heiligen Schrift. In der Schrift haben wir nicht Menschen, sondern Gottes Urtheil über die Leistungsfähigkeit der Vernunft; und das ist zuverlässig. Würden nun die modernen fortschrittlichen Theologen mit dieser Kritik der Vernunft nach der Schrift ihre theologische Entwicklungsarbeit anheben, so würde ihnen der Fortschrittskitzel bald vergehen. Sie würden gar bald die Unmöglichkeit und Wahnwitzigkeit ihres Unternehmens, mit der Vernunft die Glaubenslehren zu entwickeln und fortzubilden, einsehen. Aber sie machen es lieber wie der Heide Kant: Statt die Vernunft nach der Schrift, kritisiren sie die Schrift nach der Vernunft. Doch hören wir aus der Schrift, was die Vernunft leisten und nicht leisten kann.

Etwas von dem, was die Schrift zur Kritik der Vernunft aussagt, und was selbst die gesunde Vernunft auch einigermaßen aus sich selber erkennen kann, haben wir bereits in der ersten These vernommen. Wir zeigten da, daß der eigentliche Tummelplatz der menschlichen Vernunft das Gebiet der natürlichen Wahrheiten sei; daß das Gebiet der Glaubenslehren aber der Vernunft absolut verschlossen bleibe. Die Glaubenslehren betreffend könne der Mensch nichts erdenken oder erfinden; da sei er ganz auf die Offenbarung angewiesen. Und das gelte von der creatürlichen Vernunft als solcher, auch abgesehen von ihrem traurigen Fall in Adam; gelte selbst von der Vernunft der heiligen Engel; gelte von der Vernunft, von der Gott geurtheilt, daß sie sehr gut sei. In dieser These denken wir nun aber nicht an die sündlose Vernunft des Menschen, natürlich auch nicht an die Vernunft der heiligen Engel, sondern an die Vernunft des Menschen nach dem Fall. An die gefallene Vernunft, wie sie jetzt empirisch im Menschen vorhanden ist, denkt auch die Schrift, wenn sie ihr vernichtendes Urtheil über dieselbe abgibt. Sofort drängt sich uns nun der Schluß auf: Wie viel man auch immer von der gefallenen Vernunft aussagen mag, so steht doch

von vornherein fest, daß sie nicht mehr leisten kann, als die unverletzte. Vom Geringeren kann eben nicht mehr gelten als vom Größeren und das Unvollkommene kann nicht Größeres leisten als das Vollkommene. Kann nun aber — wie in Thesis 1 gezeigt — die unverletzte Vernunft, keine Glaubenslehren erfinden und entwickeln: wie soll es denn die gefallene Vernunft, wie sie jetzt nur noch vorhanden ist, vermögen? Doch, was wir lehren, ruht und darf auch nicht auf Schlüssen, auch nicht auf Schlüssen aus der Schrift ruhen, sondern auf Schriftworten. Und nur dann hat ein Schluß Beweiskraft für den Glauben, wenn wir denselben mit Schriftworten belegen können. Daß es nun mit obigem Schlüsse allerdings seine Richtigkeit hat, geht aus zahlreichen Schriftstellen unwiderleglich hervor.

Durch den Sündenfall ist — wie die Schrift lehrt — nicht bloß der Leib des Menschen mit seinen Trieben, sondern auch seine Seele in ihren höchsten Kräften, Vernunft und Willen, verderbt worden. Der ganze gefallene Mensch nach Leib und Seele ist Fleisch, Fleisch, in dem nichts Gutes wohnt, Röm. 7, 18. I Mos. 6, 3., Fleisch, demzufolge die Gesinnung des Menschen gottentfremdet und gottfeindlich ist. Denn, Röm. 8, 7., „fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott“. Gerade das menschliche Herz mit seinem Denken, Wollen und Fühlen ist von der Erbsünde vergiftet. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse, nur böse, von Jugend auf, 1 Mos. 6, 5, 8, 21. Auch seine Vernunft hat sonach der Mensch nicht unversehrt aus dem Fall gerettet. Gottes Wort beschreibt vielmehr das menschliche Verderben vorwiegend als das Unvermögen, Gott recht zu erkennen und die ihm in der Schrift vorgehaltenen Lehren des Evangeliums als göttliche anzunehmen. Sich selbst hält die natürliche Vernunft für klug, Gottes Wort aber für thöricht: das deckt alles. So waren die Pharisäer geistlich blind und glaubten doch andere führen zu können, Matth. 15, 14. Und das ist im Grunde die Gesinnung jedes natürlichen Menschen: er bedürfe keiner Belehrung von Gott. Alle Menschen sind nach Ps. 116, 11. Lügner, das ist — wie unser Bekenntniß sagt—, „sie sind nicht recht gesinnet von Gott, non recte sentiens de Deo“. Von Gott und seinem Worte hat der natürliche Mensch crasse, falsche Vorstellungen. Nach Joh. 1, 5. besteht das Verderben im Verstande darin, daß die verfinsterten Menschen das Licht, welches in Christo in die Finsterniß hinein schien, nicht begriffen haben. Die Juden nennt Stephanus Apost. 7, 51. Unbeschnittene an Herzen und Ohren, weil sie den göttlichen Wahrheiten bei sich den Eingang versperrten. Und nach 1 Cor. 1, 18. ist das Wort vom Kreuz eine Thorheit denen, die verloren werden. Gott macht durch eine Predigt selig, welche der Welt thöricht ist, 1 Cor. 1, 21. Während die Vernunft der heiligen Engel zwar nicht die Glaubenslehren erfinden kann, wohl aber dieselben anbetend bewundert und entzückt betrachtet, so verachtet die gefallene Vernunft des Menschen dieselben als Narrheit und Thorheit. Von göttlichen Wahrheiten nimmt der natürliche Mensch gar nichts an, 1 Cor. 2, 14.

Auch nicht einen einzigen gottwohlgefälligen Gedanken kann die natürliche Vernunft aus sich selber hervorbringen, 2 Cor. 3, 5. 6. Nur dazu ist die natürliche Vernunft vermögend, dem Menschen das Evangelium zu verdecken, daß er das Helle Licht desselben von der Klarheit Christi nicht sieht, 2 Cor. 4, 3. 4. Ohne den Heiligen Geist, ohne Wiedergeburt, kann niemand JEsu einen HErr heißen, 1 Cor. 12, 3. Das heißt, zu der Erkenntniß: JEsus ist mein HErr und Heiland, kann die Vernunft nicht durch eigene Erwägungen, sondern allein durch Wirkung Gottes gelangen. Auch die Jünger JEsu hatten sich das Verständniß der göttlichen Wahrheiten nicht selber erworben, sondern es war ihnen gegeben worden, Matth. 13, 11. Rechte Erkenntniß der Offenbarung Gottes und erleuchtete Augen des Verständnisses gibt nur Gott, Eph. 1, 16. 17. Nur der kann darum in Gottes Augen wahrhaft weise werden, welcher in den Augen der Welt ein rechter Narr zu werden willens ist, 1 Cor. 3, 18. Statt deshalb in der Vernunft eine Gehülfin zu erblicken, soll der Christ sie vielmehr als seine größte Feindin gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, 2 Cor. 10, 5. Vernunft und Glaube sind eben keine Bundesgenossen, die sich gegenseitig unter die Arme greifen, ergänzen, unterstützen und fördern, sondern Feinde, die sich gegenseitig bekämpfen. Das lehrt auch das Beispiel Petri, Matth. 16, 16—23. Als Petrus das rechte Bekenntniß gethan hatte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, sprach der HErr: „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ Diese rechte Erkenntniß von Christo hatte somit ihren Ursprung nicht im Herzen Petri, sondern im Herzen Gottes und in der Kraft seines Geistes. Als aber Petrus bald darauf, als der HErr von seinem Erlöserleiden geredet hatte, den HErrn bei Seite nahm und ihn warnte: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht“, sprach der HErr: „Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Dieser verderbliche, verkehrte Gedanke stammte nicht aus Gott, sondern aus der natürlichen Vernunft Petri. Das Unvermögen der menschlichen Vernunft wird in folgender zutreffender Weise von unserm Bekenntniß geschildert, Solida Declaratio, S. 589, 8—10: „Diese Erklärung . . . Eph. 2. Col. 2.“ Siehe auch S. 593, 21 und S. 656, 45.

So ist nach der Schrift die gefallene Vernunft blind, unwissend und unvermögend, die Lehren der Schrift als göttliche Wahrheiten anzunehmen, und dabei wahnwitzig genug, sich selber für weise und die Schrift für Thorheit zu halten. Das ist die Kritik, welche die Schrift über die gefallene menschliche Vernunft abgibt. Und diese Kritik ist wahr, denn die Schrift ist das unfehlbare Gotteswort. Was kann nun aber solch eine Vernunft zur Erfindung, Entwicklung, Fortbildung, Vervollständigung und Vervollkommnung der Glaubenslehren leisten?! Ist es nicht geradezu wahnwitzig, von einem solch jämmerlichen Instrument solch übermenschliche, ja,

überengelische Leistungen zu erwarten? Wollte sich ein Krüppel rühmen, daß er im Stande sei, den Vesuv zu heben und ins Mittelländische Meer zu werfen, so würden wir bezeichnungsvoll den Finger an die Stirn legen. Wie viel größer ist aber der Wahwitz, wenn sich die gefallene menschliche Vernunft stellt, als ob sie die göttlichen Glaubenslehren entwickeln und fortbilden könne! Mit der gefallenen Vernunft die Lehren der Schrift zur Vollkommenheit führen zu wollen, heißt nichts anderes, als mit einer schmutzigen Laterne das Sonnenlicht aufhellen. Die Vernunft ist die geborene Feindin der heiligen Schrift: wie sollten denn ihre Bemühungen um dieselbe Liebesdienste sein können? Wer darum die Lehren der heiligen Schrift der menschlichen Vernunft zur Fortbildung und Entwicklung übergibt, vertraut sie nicht bloß völlig incompetenten, sondern geradezu feindlichen Händen an. Die Glaubenslehren der Vernunft zur Fortbildung und Entwicklung übergeben, das heißt nichts anderes, als das Lamm dem Wolfe zur Erziehung und Bildung anvertrauen. Ja, ebensowenig wie wir unsere Söhne bei einem Säufer in die Lehre geben, um sie zur Nüchternheit zu erziehen, und ebensowenig wie wir unsere Töchter bei einer anrühigen Person in den Dienst geben, wenn wir sie zu züchtigen Jungfrauen heranziehen wollen: ebensowenig können wir die Glaubenslehren der Vernunft der Theologen zur Fortbildung und Entwicklung anvertrauen. Der Fortschritt, den die Vernunft in der Theologie anzubahnen vermag, ist und kann nichts anderes sein, als Rückkehr ins finstere Heidenthum. Ja, gerade hierin haben wir den stärksten Beweis für die unaussprechliche Blindheit und das gänzliche Unvermögen der menschlichen Vernunft, daß sie, gefallen wie sie ist, dennoch glaubt, über die Schrift einen Fortschritt anbahnen zu können. Sie ist eben so völlig blind und verkehrt, daß sie nicht sieht und glaubt, daß sie blind ist, vielmehr meint, sie allein sehe recht. Während der leiblich Blinde wenigstens glaubt, daß er blind sei, wähnt der geistlich Blinde, daß ihm nichts fehle. Im Geistlichen gleicht der Mensch mit der gefallenen Vernunft dem Wahnsinnigen, der sich allein für vernünftig, seine Aerzte und Pfleger aber für irrsinnig hält. Zur Fortbildung der Glaubenslehren ist darum, wie unsere These sagt, die menschliche Vernunft ein durchaus unbrauchbares Werkzeug.

Um sich nun vor dem Schluß zu retten, daß die verderbte Vernunft mehr leisten könne, als die unverletzte, und um sich dem vernichtenden Urtheile der Schrift über die Vernunft zu entziehen, sagen moderne fortschrittliche Theologen, daß zwar nicht die natürliche, wohl aber die bekehrte, Wiedergeborne, erneute oder erleuchtete oder christliche Vernunft das geschickte Werkzeug sein könne, die Lehren zu entwickeln und einen Fortschritt über die Schrift hinaus anzubahnen. Ein neuerer Theologe schreibt: „Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects.“ Luthardt sagt, die Dogmatik habe die Lehren „aus dem religiösen Glauben des Christen

selbst zu reproduciren". Hofmann lehrt, daß sich der Theologe darüber vor allem vergewissern müsse, nicht was die Schrift vom Christenthum lehre, sondern was das Christenthum sei, „wie wir — Christen — es als gegenwärtigen Thatbestand in uns selber tragen". Nun ist das ja auch wahr, daß der Christ durch seine Bekehrung erleuchtet und ein Licht in dem HErrn geworden ist. Eph. 5, 8. sagt der Apostel ausdrücklich: „Denn ihr wäret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn." Der Morgenstern ist in den Herzen der Christen aufgegangen, 2 Petr. 1, 19., die Erkenntniß nämlich, daß JEsus ihr Heiland sei. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist herbeigekommen. Wo früher eitel Finsterniß war, scheint jetzt das Licht des prophetischen und apostolischen Wortes. Christen haben das Wort göttlicher Predigt aufgenommen, nicht als Menschenwort, sondern als Gottes Wort, 1 Thess. 2, 13. Sie sehen, was sie früher nicht sahen; erkennen als göttliche Weisheit, was sie früher als Thorheit verlachten. Dieses neue Licht in den Christen stammt nun aber nicht aus ihrer Vernunft. Wie der Mond leuchtet im Glanze der Sonne, so strahlt die Vernunft des Christen im Lichte der göttlichen Wahrheiten. Es ist geborgtes, reflectirtes, nicht eigenes, selbsterzeugtes Licht. Auch hat der Christ nicht etwa auf An- oder Zurathen seiner Vernunft dies Licht in sich aufgenommen, sondern derselben zum Trotz. Der Heilige Geist hat den Christen mit seinen Gaben erleuchtet. Und zwar durch das Evangelium, durch Gottes Wort. Das Licht in den Christen ist deshalb auch nicht etwas vom Worte Verschiedenes. Eben dadurch vielmehr, daß die Sonne der göttlichen Wahrheit mit ihren Strahlen ins Herz des Christen eingedrungen ist, ist es in demselben hell geworden. Die Vernunft ist die Laterne und Gottes Wort die in derselben brennende Kerze. Sobald nun Gottes Wort in der Vernunft brennt, leuchtet sie, und sobald Gottes Wort in derselben erlischt, ist es auch mit dem Leuchten der Vernunft zu Ende. Sie leuchtet nur so hell und stark und klar und lange, als Gottes Wort in derselben hell und stark ist. Alle eigenen, menschlichen Gedanken in geistlichen Dingen sind Dreck in der Laterne — wie Luther sagt — und vermögen das Licht derselben nicht zu erhöhen. Genau so viel als der Christ vom Worte Gottes in sich aufnimmt, wird er Licht und wird die einwohnende Finsterniß verdrängt. Und genau so viel als der Christ sich diesem Lichte verschließt, bleibt er Finsterniß. Jeder neue Strahl göttlicher Wahrheit, der in das Herz eindringt, verbreitet neues Licht und vertreibt entsprechende Finsterniß. Und jedes Gotteswort, das der Christ aus seinem Herzen fahren läßt, läßt entsprechende Finsterniß zurück. Ein vacuum, eine Leere, in der weder Licht noch Finsterniß wäre, kann es im Herzen nicht geben. Findet sich deshalb in den Christen geistliche Erkenntniß, so ist das nichts als das Licht des göttlichen Wortes selber. Ein Christ kann auch mehr von diesem Lichte in sich tragen als ein anderer. Aus seiner eigenen Vernunft aber dasselbe zu erzeugen oder zu vermehren, das vermag niemand. Wie thöricht ist somit der Gedanke, daß die

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

er-leuchtete Vernunft des Christen die Lehren entwickeln und fortbilden könne, da sie ja nur dadurch und in dem Grade und so lange erleuchtet ist, als sie Gottes Wort in sich leuchten läßt, und genau in dem Maße Finsterniß ist, als sie über die Schrift hinauszukommen, oder — was dasselbe ist — von der Schrift loszukommen sucht. Wie ein bisher dunkles Zimmer, in welches eben die Sonne ihre Strahlen ergießt, nicht sagen kann: „Nun bin ich hell und will der Sonne zur Hülfe kommen und ihr Licht erhöhen“; so kann auch der Christ nicht sprechen: „Nun ich erleuchtet bin, will ich doch die Schrift, die Glaubenslehren etwas mehr aufhellen.“ Das Licht im Zimmer ist eben das Licht der Sonne, und das Licht im Christen ist das Licht des Wortes Gottes.

Dazu kommt nun noch, daß Christen auf Erden nicht vollkommen, somit auch noch nicht völlig erleuchtet sind. Ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen ist noch sehr schwach. Hebr. 5, 12—14. Apost. 8, 31. Neben dem Lichte befindet sich in ihnen immer noch viel Finsterniß, so daß sie alle Ursache haben, in der Erkenntniß Fortschritte zu machen. Und diese Unvollkommenheit besteht gerade darin, daß der Christ in geistlichen Dingen Gottes Wort nicht voll und fröhlich genug annimmt; nicht ungehindert in sich leuchten läßt; die Vernunft nicht entschieden genug bekämpft und unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt; in geistlichen Dingen aus seiner Vernunft disputiren will und nicht tief genug erkennt, daß diese Dinge eben außer dem Bereiche der Vernunft liegen. 2 Cor. 10, 5. Und nur so bleibt auch der Christ im Licht, bewahrt er sich vor Finsterniß und nimmt er zu in der Erkenntniß, daß er beständig Gottes Wort treibt und immer von neuem dasselbe in sich aufnimmt und geistliche Dinge immer nur aus der Schrift und nicht aus der Vernunft erkennen will. Wie nämlich das Licht im Verstande allein durch Gottes Wort hervorgerufen wird, so wird es auch allein durch Gottes Wort erhalten. In der Concordienformel heißt es, *Solida Declaratio* 592, 16: „Und nachdem Gott . . . studiren und lernen.“ Wie sollte demnach die unvollkommene Vernunft des Christen über Gottes Wort hinaus gelangen können, sintemal sie täglich zu thun hat, Gottes Wort in sich aufzunehmen, sich an Gottes Wort fest zu halten, bei Gottes Wort zu bleiben und in Gottes Wort zu wachsen! Es ist einer von den vielen schiefen, unsinnigen und verdrießlichen Gedanken der modernen Theologie, wenn sie meint, mit der erleuchteten Vernunft die Glaubenslehren entwickeln und fortbilden zu können. Wie man darum auch immer die menschliche Vernunft betrachten mag, sei es in ihrem vollkommenen Urstande, oder in ihrem gefallenen Naturstande, oder in ihrem erleuchteten Gnadenstande, — sie ist und bleibt ein Instrument, das nicht zu leisten vermag, was ihr die Theologen des Fortschritts zumuthen.

Chemnitz schreibt, das Unvermögen der menschlichen Vernunft betreffend: „Wie jetzund die Natur durch die Sünde verdorben ist, weiß und versteht sie davon nichts Gründliches oder Gewisses, 1 Cor. 1 und 2; denn

in diesen göttlichen Sachen ist die Vernunft nicht alleine blind, sondern eitel Finsternisse, Joh. 1. Eph. 5. Sie hat wohl eine dunkle Erkenntniß, gleichwie im Traum, daß Gott sei, und daß er solle geehret werden. Aber wer derselbige Gott sei, und wie er solle geehret sein, davon weiß die Vernunft nichts; ja, wenn sie ihren klugen Gedanken folget, so richtet sie nur greuliche Abgötterei an, Röm. 1. Also vom Gesetz hat die Vernunft nur ein Stücklein, was belanget etliche weltliche und äußerliche Laster und Tugenden. Aber von der rechten Grundsuppe der Sünden und vom wahren Gottesdienst weiß die Vernunft lauter nichts, Röm. 1 und 7, und die ganze Lehre des Evangelii ist ein Geheimniß, der Vernunft unbekannt und verborgen, 1 Cor 1. Sondern Gott hat aus großen Gnaden durch sein eigenes sonderliches Wort, das er selbst zum Theil ohne Mittel gegeben, solches seiner Kirche geoffenbart. Und daß wir an solchem seinem Wort nicht zweifeln dürfen, hat er dasselbige mit herrlichen Zeugnissen und großen Wunderthaten bestätigt." — Und daß gelehrte Leute, die Glaubenslehren zu erkennen, keinen Vorsprung haben vor Ungelehrten, bezeugt Jacob Andreaë, wenn er also schreibt: „Gar wie ich oft gesagt habe, gelehrten Leuten wird es viel saurer, selig zu werden, denn einfältigen Handwerksleuten, denn gelehrte Leute wollen nicht Narren sein.. . . Keiner glaubt sicherer, denn das einfältige Volk, die einfältigen Weiber, die einfältigen Kinder, einfältige Handwerksleute, die glauben dem einfältigen Worte Gottes und grübeln nicht genau." (Beste II, S. 161. 164.)

5.

Weil die Lehren der heiligen Schrift in sich selber der Art sind, daß jeder Fortbildungsversuch zu ihrer Auflösung führt.

Die Lehren der heiligen Schrift sind eigener Art, sui generis, und nicht wie menschliche Lehren. Dem natürlichen Menschen sind sie Thorheiten, die er nicht bloß verlacht, sondern geradezu haßt und bekämpft. Die Glaubenslehren sagen dem Menschen nicht zu, einmal weil sie sich zu den Neigungen und Begierden seines Herzens verhalten wie Feuer zum Wasser. Der Mensch liebt die Sünde; wie sollte er zu den christlichen Lehren von einem Sünderheiland eine Zuneigung haben? Der Mensch liebt die Welt mit ihren Lüsten und Freuden; wie sollte er von einer Lehre etwas wissen wollen, die ihn von der Welt erlösen will? Der Mensch ist stolz und hochmüthig; wie sollte er für eine Lehre schwärmen, welche ihn in den Staub tritt? Der Mensch ist ehrgeizig; wie sollte er das Christenthum lieben, welches Gott allein alle Ehre gibt und dem Menschen bloß Schmach und Schande läßt? Der Mensch steckt voller Eigendünkel und erhebt sich gerne über seine Mitmenschen; wie sollte er für die Schrift etwas übrig haben, die ihm zuruft: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten"? Der Mensch meint Wunder, was er mit seinen Kräften vor Gott leisten kann, — und die Schrift erklärt ihm, daß er nicht einmal etwas Gutes denken, geschweige denn wollen, geschweige denn thun kann. Der Mensch bildet sich viel ein auf seine guten Werke, — und die Schrift sagt ihm, daß seine besten Werke wie ein unfläthig Kleid sind. Besonders stolz ist der Mensch auf seine Vernunft, — und die Schrift fordert ihn auf, seine Vernunft als seine größte Feindin gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Der Mensch nährt gern sein sündlich Fleisch und Blut; wie sollte er denn das Christenthum lieben, welches tägliche Kreuzigung und Ersäufung des Fleisches fordert? Ja, würde das Christenthum einen Türkenhimmel predigen und zeigen, wie der Mensch in seinen Sünden ruhig verharren und seinen Lüsten getrost fröhnen und doch der Leiden und Qualen und sonstigen bösen Folgen der Sünde dabei ledig gehen könnte, so wäre der alte Adam schon dabei. Freiheit von den Folgen der Sünde, ohne von der Sünde selber lassen zu müssen, — das ist das Evangelium, welches der natürliche Mensch hören mag. Fressen ohne Podagra und Dyspepsie, Saufen ohne Säuferwahnsinn, Huren ohne Syphilis, Sündigen ohne Hölle, — das ist der Himmel des Fleisches. Wie sollte darum dem natürlichen Menschen das Christenthum zusagen, welches nur dadurch vom Tode erlösen will, daß es von der Sünde frei macht?

Und wie die Lehren der heiligen Schrift den Lüsten und Neigungen des natürlichen Herzens nicht genügen, so auch nicht dem sogenannten „vernünftigen, verstandesmäßigen Denken“ des Menschen, das allerdings die Schrift unbefriedigt und nicht zur Ruhe kommen läßt. Die Vernunft wirft der Schrift vor, daß ihre Lehren unvernünftig und unbegreiflich seien und weder mit sich selber, noch mit den Gesetzen des logischen Denkens stimmen. Und wir geben auch zu, daß die menschliche Vernunft nicht im Stande ist, die Schriftlehren vernünftig zu reimen und scheinbar entgegengesetzte Aussagen der Schrift harmonisch und vernunftbefriedigend auszugleichen. Das Christenthum ist nicht, wie Philosophen und Theologen zu Anfang dieses Jahrhunderts rühmten, die absolute, höchste Vernunft, welches schon hier auf Erden das vernünftige Denken des Menschen völlig befriedige. Wirkliche Widersprüche freilich gibt und kann es auch in der Schrift und ihren Lehren nicht geben. Gott ist die Wahrheit. Ein Gotteswort kann darum auch nicht das andere aufheben. Gott ist in seinem Worte nicht Ja und Nein zugleich, sondern Ja und Amen. Nie sagt die Schrift von demselben Gegenstände, in derselben Beziehung, dasselbe aus und zugleich nicht aus. Die Schrift sagt z. B. vom Sohne Gottes, daß er Mensch geworden sei, aber nicht zugleich, daß er nicht Mensch geworden sei. Das wäre ein wirklicher Widerspruch, denn von diesen beiden Sätzen schließt immer einer den andern als falsch aus. Und hätte Gott uns solche reine Ja- und Nein-Sätze in der Schrift zu glauben vorgelegt, so hätte er damit thatsächlich erklärt, daß wir

überhaupt nicht erkennen, das heißt, Wahrheit und Irrthum nicht unterscheiden können, und Gott hätte unser mit der Schrift gespottet. Solche wirklichen Widersprüche hat denn auch noch niemand in den Lehren der Schrift nachgewiesen. Trotz alle dem wird aber — wie gesagt — das vernünftige Denken und Grübeln des Menschen durch die Lehren der Schrift nicht befriedigt und nie beruhigt. Vielmehr stößt die Vernunft in der Schrift auf allerlei Schwierigkeiten, die sie als unverträgliche, unversöhnliche Widersprüche fühlt und die sie auch nicht lösen kann. In der Schrift findet sich nämlich eine große Anzahl von Aussagen, in welchen die Vernunft den Grund nicht durchschauen kann, theils, warum das Prädicat dem Subjecte zukommt, oder, was dasselbe ist, im Subjecte liegt, theils, wie sich Ein Prädicat mit einem andern verträgt, von welchen beide demselben Subjecte beigelegt werden. Wenn z. B. die Schrift sagt, daß der Sohn Gottes Mensch sei, gestorben sei, begraben sei etc., so ist die Vernunft außer Stande zu erkennen, wie diese Prädicate im Subjecte „Sohn Gottes“ begründet liegen. Das ist denn aber kein Widerspruch, sondern ein Geheimniß. Wir können den Grund nicht durchschauen, warum diese Prädicate dem Subjecte beigelegt werden müssen. Oder wenn die Schrift von Gott aussagt, einmal, daß er alle von Ewigkeit geliebt habe, sodann, daß er nur wenige von Ewigkeit erwählt habe, so sind das wiederum keine Ja- und Nein-Aussagen, keine Widersprüche, sondern Geheimnisse, das heißt, Aussagen mit Prädicaten, welche wir nicht genügend kennen, um ihr Verhältniß zu einander zu durchschauen. Solche Schwierigkeiten, Geheimnisse oder scheinbare Widersprüche in den Lehren finden sich in der Schrift in großer Menge. Auch treten diese Schwierigkeiten nicht etwa bloß im unklaren Denken und in ungenauen, unvollkommenen Darstellungen der Schriftlehren hervor. Durch eine sorgfältige und scharfsinnige Darlegung der christlichen Lehren werden diese Schwierigkeiten nicht etwa gehoben, sondern nur noch schärfer markirt und besser ins Licht gestellt. Daß sich also die Glaubenslehren nicht vernünftig, menschlich reimen lassen, ist eine Eigenthümlichkeit, welche diesen Lehren selber anhaftet. Die heilige Theologie hat es eben mit wunderbaren Gegenständen und wunderbaren Prädicaten zu thun. Gott selber hat den Glaubenslehren in der Schrift ein Gepräge verliehen, welches dem vernünftigen Denken des natürlichen Menschen nicht genügt. Gott hat sie eben nicht dem Menschen gegeben zum Reimen, sondern zu glauben. Und gerade darin besteht der verhängnißvolle Fehler der Vernunft, daß sie nicht merkt und nicht merken will, daß die Lehren der Schrift überhaupt nicht zu begreifen, sondern auf Gottes Wort hin zu glauben sind. Auch finden sich diese Schwierigkeiten, welche die Vernunft nicht zu reimen vermag, nicht bloß in etlichen Schriftlehren, sondern sie ziehen sich wie ein Faden durch das ganze christliche Lehrgewebe hindurch. Und wir können wohl die Punkte angeben, wo sich diese Schwierigkeiten befinden, aber nicht durch unser Grübeln dieselben heben und in unserm Brüten und Sinnen über dieselben

nie zur Ruhe und zum vernunftbefriedigenden Abschluß gelangen. Solche Schwierigkeiten oder Geheimnisse finden sich z. B. in den Aussagen der Schrift von Gott, dem einigen und dreieinigen, von der Schöpfung der Welt aus nichts, von der Erbllichkeit der Erbsünde und des Menschen Verantwortlichkeit für dieselbe, von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi, von der allgemeinen Gnade und der particulären Wahl Gottes, von der Alleinursächlichkeit Gottes, des Menschen Seligkeit betreffend, und der Alleinursächlichkeit des Menschen, die Verdammniß betreffend, von dem unendlichen Erbarmen Gottes und dem ewigen Gerichte Gottes über die Verdammten etc.

Gerade in diesen Schwierigkeiten nun, welche Gott in der Schrift habe stehen gelassen, liege — wie die neuere Theologie meint — ein göttlicher Fingerzeig, ja, eine göttliche Aufforderung zum Fortschritt durch Entwicklung der Lehre. Wozu — spricht man — habe Gott der Vernunft des Menschen die Nüsse vorgelegt, wenn er nicht wolle, daß der Mensch sie knacken solle? Wozu habe Gott die Lücken gelassen, wenn wir sie nicht ausfüllen dürften? Wozu anders habe Gott in seiner Offenbarung plötzlich den Faden fallen gelassen, als daß wir ihn aufgreifen und weiterspinnen sollen? Und wozu habe Gott das Bedürfniß, vernünftig zu reimen, dem Menschen in die Brust gelegt, wenn er nicht gewollt habe, daß es befriedigt werde? Hier, bei den Schwierigkeiten in den Lehren, habe darum die Vernunft einzusetzen, um die höhere Einheit der widersprechenden Schriftaussagen zu finden. Hier seien die Ringe, an welchen der Theologe die Ketten seiner eigenen Gedanken befestigen, anschmieden könne, um den Fortschritt in der Theologie zu bewerkstelligen. Von den Scheinwidersprüchen aus winke dem Theologen die Hoffnung höherer Erkenntniß. Ja, die Schwierigkeiten in den Lehren der Schrift seien die eigentlichen Probleme der Theologie und ihre Aufgabe sei die Lösung derselben.

So sagen allerdings die Lehren der heiligen Schrift weder dem menschlichen Herzen mit seinen Neigungen, noch dem Verstande des Menschen zu. Die Folge ist, daß der Mensch, wenn Gott ihm den Sinn nicht ändert, die Schrift verabscheut und bekämpft, offen oder heimlich. Offen, wenn der Mensch sich dem Unglauben in die Arme wirft: dem Atheismus, Agnosticismus, Materialismus, Spiritismus, Buddhismus etc. Heimlich, wenn er aus irgend welchen Rücksichten zwar den Namen des Christenthums nicht ablegt, wohl aber die Lehren desselben so zu ändern sucht, daß sie seiner fleischlichen Gesinnung annehmbar werden und diese Veränderung dann Fortbildung und Fortschritt nennt. Was er sucht, aber nicht in der Schrift findet, fügt er hinzu. Was er verabscheut und doch in der Schrift antrifft, streicht er weg. Was ihm nicht mit einander zu stimmen scheint, schleift er ab und bearbeitet er so lange, bis es ihm zusammen klappt. Die Erfahrung aber hat gelehrt, daß jeder Versuch, die Lehren der Schrift zu entwickeln, zur gänzlichen Vernichtung derselben geführt hat. Ist des

Menschen Herz und Vernunft zufriedengestellt, so ist das jedesmal geschehen auf Kosten der göttlichen Wahrheit. Die entwickelte Lehre ist in keinem Fall mehr die alte Schriftlehre, sondern ein an ihre Stelle geschobenes menschliches Surrogat. Das läßt sich aus der Geschichte der Irrlehren leicht darthun. Denn jede Ketzerei, von der die Kirchengeschichte weiß, ist im Grunde nichts als ein Versuch, die Lehren der heiligen Schrift im Interesse des fleischlichen Herzens und Verstandes fortzuentwickeln, sei es durch Mehrung oder Minderung oder Reimung derselben. Luther sagt: „Anfang, Mittel und Ende aller Irrthum ist, daß man aus den einfältigen Worten Gottes tritt und will mit der Vernunft in göttlichen Wundern handeln.“ (E. A. 5, 32.)

In den Christlichen Lehrkörper läßt sich keine Lehre einschieben, ohne das Ganze zu zerrütten. Die eingeschobene Lehre verdrängt jedesmal eine ganze Anzahl anderer Lehren und beengt und gefährdet selbst das Herz aller Lehren, die Lehre von der Rechtfertigung. Wie menschliche Aufsätze Gottes Gebote in der Kirche aufheben, Marc. 7, 7—13., so verdrängen auch jedesmal Menschenlehren die göttlichen Glaubenslehren. Fügt man z. B. die Lehre hinzu, daß die Vernunft Quelle der Theologie sei, so verdrängt man dadurch die Lehren von der Schrift, von dem natürlichen Verderben, und von der Gewißheit des Glaubens. Führt man mit den Römischen in die Lehre von der Rechtfertigung zum Glauben die Liebe oder andere Tugenden oder die Werke hinzu, oder betrachtet man den Glauben selber als ethische That, als gutes Werk des Menschen, so fällt das ganze Christenthum mit allen seinen Lehren dahin. Röm. 11, 6. In der Augustana, wie auch in der Apologie, weist Melanchthon immer wieder nach, daß die zahllosen Menschensatzungen im Pabstthum von der Messe, dem Heiligendienste, Fasten, Wallfahrten, Beichten etc., sammt und sonders den Artikel vom Glauben aufheben. Als Melanchthon in seiner späteren Zeit den beiden von der Schrift genannten Ursachen der Bekehrung, Wort und Geist, als dritte des Menschen zustimmenden Willen hinzufügte, da hatte er die Lehre von der Bekehrung nicht etwa entwickelt, sondern zerstört, und zugleich auch die Lehre von der Erbsünde und von der Rechtfertigung gefährdet. Nach der Schrift bekehrt eben Gott den Menschen; nach Melanchthons Lehre aber bekehrt der Mensch sich selber. Gott sorgt nach dieser Lehre bloß dafür, daß die nothwendigen Vorbedingungen vorhanden sind, damit der Mensch, wenn er will, sich entscheiden oder bekehren kann. Gott sorgt bloß für die Kraft, die der Mensch, ad libitum, andreht oder abdreht, benutzt oder unbenutzt liegen läßt. Schiebt man in die Lehre von der Gnadenwahl die Lehre ein, daß Gott erwählt habe „in Ansehung des Glaubens“, so fällt nicht bloß die Schriftlehre von der Wahl, sondern zugleich auch die Lehre von der Bekehrung und der Rechtfertigung. Drängt sich die methodistische Lehre von der vollkommenen Heiligung in den Lehrkörper ein, so müssen nicht bloß rechts

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

die Lehren des Gesetzes, sondern auch links die Lehren des Evangeliums weichen. Fügt man, um dem fleischlichen Sinn des Menschen zu genügen, die Lehre vom Millennium hinzu, so fällt die Lehre, daß Christi Reich geistlich und nicht von dieser Welt ist; daß es die letzte Stunde ist, in welcher wir leben; daß unser Hauptstreben die Vergebung der Sünden sein soll. So verdrängt jede Lehre, welche Menschen im Interesse des Fortschritts, das ist, des alten Adams, einschieben, eine Menge anderer Lehren und gefährdet den ganzen Lehrkörper. Fortschritt in der Lehre durch Vermehrung derselben, bedeutet jedesmal Ruin in derselben.

Wie man nun keine Lehre, ohne zugleich andere zu verdrängen, in den christlichen Lehrkörper einschieben kann, so kann man auch keine Lehre aus dem Lehrkörper herauschneiden, ohne zugleich andere Lehren in Mitleidenschaft zu ziehen. Einem Menschen kann man gar wohl einen Finger amputiren, ohne die Hand zu zerstören, oder ihm Ohren, Nase und Lippen abschneiden, ohne die andern Gliedmaßen sichtlich zu verletzen, was freilich bei den edleren Organen nicht mehr möglich ist. Beim Lehrkörper ist das aber anders: wer Ein Glied herausreißt, reißt andere mit. Jedem Bausteine, den man aus dem Lehrgebäude der heiligen Schrift herausbricht, stürzen eine Menge anderer nach. Fällt z. B. die Inspiration, so sinken alle Lehren der Schrift zur menschlichen Meinung und zum bloßen Wahn herab. Eliminirt man die Lehre vom gänzlichen Verderben des Menschen, so gehen sämmtliche Lehren des Gesetzes und Evangeliums mit verloren. Die Apologie schreibt S. 80, 10: „So wir nun aus unsern Kräften so Großes vermöchten, Gott über alles zu lieben, seine Gebote zu halten, wie die Scholastici tapfer dürfen heraus sagen, was wäre denn die Erbsünde? Und so wir aus eigen Kräften gerecht würden, so ist die Gnade Christi vergeblich; was dürften wir auch des Heiligen Geistes, so wir aus menschlichen Kräften Gott über alles lieben und seine Gebote halten können?“ Läßt man die Lehre von der wahren Gegenwart im Abendmahl fallen, so wird die Lehre von der Klarheit und Zuverlässigkeit der Schrift, von den göttlichen Eigenschaften Christi und von unserer Erlösung gefährdet. Wird mit v. Hofmann die Stellvertretung des Leidens und Sterbens Christi geleugnet, so sind wir nicht erlöst, so stehen wir noch unter dem Fluch und sind nicht gerechtfertigt. Scheidet man mit Ritschl die Lehre vom Zorn Gottes und mit den Universalisten die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen aus dem Lehrganzen aus, so fällt die Lehre von der Sünde, von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von der Nothwendigkeit der Erlösung, der Buße und des Glaubens. Leugnet man, daß der Pabst der Antichrist sei, so ist der jüngste Tag noch fern, und die Lehre von der Rechtfertigung ist nicht das Herz des Christenthums. Nein, mit den Lehren der heiligen Schrift läßt sich nicht spielen. Der ganze Lehrkörper ist der Art, daß Verletzung eines Gliedes alle anderen in Mitleidenschaft zieht, und Amputation eines Gliedes natürlicher Weise den Tod des ganzen Corpus doctrinae zur Folge hat. Man

kann darum wohl von einer Zerstörung, nicht aber von einer Fortbildung der Glaubenslehren durch Subtraction oder Addition von Lehren reden.

Und daß auch das Reimen der Theologen nichts genützt, sondern nur geschadet hat, läßt sich ebenfalls an zahlreichen Beispielen nachweisen. Alle bisherigen Versuche, die scheinbaren Widersprüche in den Lehraussagen der Schrift auszugleichen, haben entweder zur wirklichen Leugnung der Schriftlehre, oder zur bloßen Verdeckung der Schwierigkeiten geführt. Ist die Schwierigkeit in den Lehren gehoben, ist die Kluft, welche Gott gelassen hatte, verschwunden, so sind auch jedesmal, wie die Erfahrung lehrt, die Schriftlehren selber, zwischen welchen die Kluft lag, mit aufgehoben und mit verschwunden. Sind aber die Schriftlehren wirklich unverändert geblieben, so ist auch die Schwierigkeit in denselben nicht gehoben, sondern nur verdeckt, oder verschoben. In den Schriftlehren lassen sich die Schwierigkeiten immer nur so heben, daß man die Lehren selber preisgibt. Wir können wohl angeben, wo sich die Lücken für unser Denken befinden; aber wir sind ganz außer Stande, die gefundenen Lücken mit den Lumpen unserer eigenen Gedanken zuzustopfen. Die Vernunft löst den Knoten, den Gott zu glauben vorlegt, immer nur so, daß sie ihn zerhaut. Beim Reimen geht die Schristlehre jedesmal in die Brüche. Vor den Geheimnissen, welche die Schrift uns vorlegt, steht die Vernunft rathlos; wir können sie nur gläubig anbeten, nicht lösen. — Wir wissen von keinem einzigen Versuch, durch Reimen über die Lehren der Schrift hinaus zu kommen, der die Schriftlehren nicht zerstört hätte. Alle bisherigen Versuche z. B., die Schwierigkeiten in den Aussagen der Schrift, die Einheit und Dreiheit in Gott betreffend, zu heben, haben entweder zum Tritheismus, oder zum Modalismus geführt, das heißt, in jedem Fall zur Leugnung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Denn der Tritheismus leugnet alle Aussagen der Schrift von der Einheit des göttlichen Wesens. Und der Modalismus leugnet ebenso entschieden alle Aussagen der Schrift von der Dreipersönlichkeit Gottes. Beides sind also keine Lösungen der Schwierigkeiten in dieser Lehre, sondern Auflösung der Lehren selber, greuliche Verzerrung und gänzliche Vernichtung derselben. Genau so ist es auch dem Vernünfteln, die Person Christi betreffend, ergangen. Alle Versuche, zu erklären, wie in der Einen Person Christi das Göttliche und Menschliche vereinigt sein könne, wie derselben Person alle göttlichen und menschlichen Eigenschaften zugleich zugeschrieben werden können, oder wie das *finitum capax infiniti* sei: alle diese Versuche zur Entwicklung und Fortbildung dieser Lehre haben entweder zur Leugnung der göttlichen Natur, oder der menschlichen Natur, oder der Vereinigung beider geführt. Arius löste das Geheimniß der Menschwerdung Gottes so, daß er die Gottheit Christi leugnete, Christum für die höchste Creatur erklärte, die zwar sehr hohe, aber keine göttlichen Eigenschaften habe. Auch Zwingli wußte durch seine krasse Allöosis keine bessere Lösung zu bieten, als die Zertrennung der beiden Naturen in Christo. Die

modernen Kenotiker entwickeln diese Lehre so, daß sie sich statt der Gottheit des Sohnes Gottes eine leere Hülse der Gottheit ohne die göttlichen Eigenschaften denken und diese mit der Menschheit füllen und so Gottheit und Menschheit sich vereinigen lassen. Von der Schriftlehre ist auch hier nichts übrig geblieben. Ganz ähnlich verhält es sich auch — um nur noch einen Fall anzuführen — mit den Schwierigkeiten in den Lehren von der ersten, allgemeinen Gnade, Erlösung und Berufung einerseits und der particulären Wahl andererseits, sowie mit der damit zusammenhängenden Lehre, daß der Mensch alles thun könne und auch thue, wenn er verloren geht, aber gar nichts dazu thun könne, daß er selig wird. Auch hier hat die Entwicklung eine doppelte Lösung geboten: den Calvinismus mit seiner absoluten Doppelwahl und der unwiderstehlichen Gnade und den Arminianismus mit seinem Synergismus. In beiden Fällen haben wir es aber nicht mit einer Lösung von Schwierigkeiten, sondern mit einem menschlichen Surrogat für die Schriftlehre zu thun. Der Calvinismus leugnet frischweg die allgemeine Gnade und die Verantwortlichkeit des Menschen für sein Verderben. Der Arminianismus leugnet ebenso keck und bestimmt die particuläre Wahl zum Glauben und das Unvermögen des Menschen in geistlichen Dingen. Ja, alle, welche an dieser Lehre entwickelt und einen Fortschritt in derselben angestrebt haben, von Pelagius an bis herab auf die modernen Theologen, auch die Iowas und Ohios, haben die Schwierigkeiten nur so gelöst, daß sie die fraglichen Lehren selber zerstört haben. Die Einen haben in ihrem Entwickeln alle Stellen der Schrift gestrichen, welche Glauben und Seligkeit des Menschen allein auf Gott zurückführen. Die Andern haben so entwickelt, daß alle Stellen, welche die Schuld der Verdammniß allein auf den Menschen legen, geleugnet werden. Und Beiden sind im Entwickeln beide Lehren, von der Wahl sowohl wie von der allgemeinen Gnade, unter den Fingern verschwunden.

So geht denn auch aus dem in dieser These Gesagten zur Genüge hervor, daß von einer Entwicklung der Glaubenslehren und somit auch von einem Fortschritt in der Theologie nicht die Rede sein kann. Jeder Fortschritt über die Schrift hinaus ist wider die Schrift. Die Schriftlehren sind eben sämmtlich der Art, daß sie jeglicher Entwicklung unzugänglich sind. Mag sich die Vernunft tausendmal auf den Kopf stellen; sie hat immer nur die Eine Wahl: die Lehren anzunehmen, wie sie sind, oder sie zu verwerfen. Sint, ut sunt, aut non sint, das ist der character indebilis, der allen Schriftlehren von Gott selber ausgedrückt ist. Mit den Lehren kann die Vernunft nicht spielen, wie das Kind mit seiner Puppe aus weichem Thon. Wer die Schriftlehren meistern will, dem verschwinden sie unter den Fingern. Ehe er es merkt, hat er statt göttlichen Goldes menschliches Blei in den Händen. Wer die Lehren der Schrift nur so annehmen will, wie er sie sich selber vernünftig zurecht gelegt hat, der kann sie gar nicht haben. Fortschritt ist hier nur ein Euphemismus für Rückschritt; Entwicklung nur ein

Misnomer für Zerstörung. Walther schreibt: „Die modern-gläubige Theologie nennt zwar i h r Vorwärts eine Fortentwicklung; aber es ist das reim Täuschung. Denn sie entwickelt nicht, an der schon vorhandenen Wahrheit anknüpfend, dieselbe wirklich fort, sondern hinweg.“ „Es war eine Fortbildung — so urtheilt ein anderer Theologe —, wie die Kinder über die Töpfe herfallen und das Bild des Meisters überpinseln.“ Was man darum in der modernen Theologie und Christenheit rühmt als höchstes zu erstrebendes Ziel, das verabscheuen und bekämpfen wir als lauter hinterlistige Versuche Satans, das Christenthum zu zerstören und zum Heidenthum zurückzuführen. "O mi Gigas" — so schreibt der treffliche Mathesius von Joachimsthal an seinen Freund Gigas — "O mi Gigas, sis tenax verbi, halt fest am Worte! Da ich vor etlichen Jahren die vier Worte: ‚Das ist mein Leib‘ verlas und die mit Menschenaugen ansah, erschrak ich, kam in große Anfechtung, Angst und Trübsal; aber ich hielt am Gebet an und ergriff wieder die Mutterbrust, Ps. 131, 2., und ließ hierinnen Ptolemäum und Eucliden mit ihrem Messen und Rechnen fahren; da ward ich wiederum im Gewissen still und fröhlich, dafür ich Gott in alle Ewigkeit danke." Nicht wahr, das wollen wir uns auch gesagt sein lassen. (Siehe Solida Declaratio, 656, 45 und Luther, Baieri Comp., Prol. 74.)

Hiezu wurde noch bemerkt: Der Ausdruck: „Es verschwinden ihnen die Lehren der Schrift unter den Fingern“, ist natürlich nicht so gemeint, als ob wenigstens in der Regel die falschen Lehrer auf die Weise zu ihrer falschen Lehre kämen, daß sie mit den Lehren der Schrift in dieser Weise umgegangen wären. Sie hätten hie und da zu bessern gesucht, und über diesem Spiel sei ihnen zu ihrem Schreck eine Lehre abhanden gekommen; sondern daß die Lehren abhanden kommen, geht in der Regel so zu, daß der, der daran Schuld hat, daß sie hernach fehlen, von vornherein darauf ausgegangen ist, daß er sie los werden wollte. Dabei hat er dann wohl das Interesse gehabt, daß das andere nicht merken sollten, daß er gerne diese Lehre los wäre. Die Irrlehrer wissen ganz gut, daß die Christen sich das nicht bieten lassen, daß man ihnen z. B. sagt: Werst die Lehre von der freien Gnade Gottes in die Rumpelkammer; sondern da kommen sie etwa so: Es ist bisher eine gewisse Unklarheit gewesen in Absicht auf dieses Lehrstück, und da sind Leute sogar von der Wahrheit abgewichen und haben etwas Neues auf den Plan gebracht, und dagegen müssen wir auftreten, und das thun wir nicht gern. Wir möchten gern dieses Kampfes überhoben sein, besonders da wir auch unsere Väter müssen zu unsern Gegnern zählen. Aber wir müssen der Wahrheit die Ehre geben. Nun aber fangen sie an zu gaukeln, fangen an mit allerlei Bibelsprüchen ihre Lehre als die richtige darzustellen. Allein ihr Ziel ist: Diese Lehre muß weg! Und richtig, wenn sie den Leuten außerdem noch weiß gemacht haben, sie hätten die Lehre der Schrift gerettet, und man sieht zu, so ist die Lehre, die sie wegschaffen wollten, wirklich weg. Und deswegen ist es auch gar nicht etwa zu übergroße

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Aengstlichkeit, wenn unsere Prediger fort und fort mit allem Ernst warnen, vor allen Dingen Kirchen zu meiden, in denen der Irrthum Platz gegriffen hat. Da muß man nicht denken oder sagen: Es ist kein so großer Unterschied, ob wir sagen: „Es ist“, oder jene: „Es bedeutet.“ Wir werden doch nicht dadurch selig, daß wir sagen: „Es ist“, und jene werden doch nicht dadurch verdammt, daß sie sagen: „Es bedeutet.“ Oder wenn ein Gemeindeglied sich mit einer Person verbindet, die zur evangelischen Kirche gehört, und sich nun auch dahin hält, und ihm nun das zur Sünde gemacht wird, so heißt es wohl: Das ist ja ganz entsetzlich, einem so etwas zur Sünde zu machen. Nein, das ist ganz und gar nicht entsetzlich. Da soll man Himmel und Erde in Bewegung setzen, eine solche gefährdete Seele zu retten. Wenn ein Mensch in Gefahr kommt, unter einem einstürzenden Gewölbe begraben zu werden, da springen wir zu und reißen ihn weg. Und diese Gefahr ist lange nicht so groß, als die, wo man angefangen hat, aus dem christlichen Lehrgebäude einen Glaubensartikel herauszubrechen. Darum soll sich ein jeder einzelne Christ hüten vor falscher Kirchengemeinschaft. Herrscht in einem Hause eine ansteckende Krankheit, da warnen Eltern ihre Kinder: Geht nicht hinein, geht nicht in ein Haus, wo Pocken sind! Aber die Gefahr, die unsern Kindern da droht, ist wie nichts zu achten gegen die Gefahr, die ihnen in falschgläubigen Kirchengemeinschaften droht.

Ferner wurde bemerkt: Die christliche Lehre liegt in allen ihren Artikeln im Wort der Schrift vor. Wenn nun jemand das Wort der Schrift fahren läßt, was geschieht damit? Dann läßt er die Lehre fahren. Die Sache steht nicht so, wie es von den neueren Theologen dargestellt wird, als ob wir in der heiligen Schrift nur einen Bericht hätten über die Erlösungsthatsache, und nun sollten die Theologen hinterher auf Grund dieser Thatsache die Lehre construiren. Nein, in der Schrift haben wir nicht nur einen solchen Bericht über die Erlösung der Sünder, über die Menschwerdung des Sohnes Gottes, über die Mittheilung des Heiligen Geistes, sondern auch zugleich die Lehren über diese Thatsachen, was das alles für uns bedeutet, was Gott auf Grund dieser Erlösungsthatsachen der Welt sagen will. Daraus geht hervor, daß, wer dieses Wort über die Erlösungsthatsache fahren läßt, der läßt die christliche Lehre von der Erlösung fahren. In der christlichen Lehre gibt's keine Umgestaltungen. Die christliche Lehre ist eben eine fertige, uns von Gott in der Schrift vorgelegte Größe. Auch hier ist ein Unterschied zwischen der Naturwissenschaft und der christlichen Lehre. In der Natur liegen die Thatsachen vor, und daraufhin kann der Mensch allerlei Hypothesen und Gesetze aufstellen und entwerfen. Aber in der Schrift sind nicht bloß Thatsachen berichtet, auf denen unser Heil beruht, sondern gleich daneben liegen auch die Lehren. Darum sagt auch Christus zu seinen Jüngern: Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, das ist, Lehre, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen. Sofort ist es geschehen um die Erkenntniß der Wahrheit, sobald jemand selbständig die

Wahrheiten der christlichen Lehre entwickeln will. Noch ein Punkt! Es wird ja freilich sowohl von den Ungläubigen als auch von den modernen Theologen vorgeschützt, sie hätten ein intellektuelles Bedürfnis, wenn sie die Lehren der heiligen Schrift leugnen oder fortbilden wollten. Aber das ist eigentlich nur ein Vorwand. Der letzte Grund der Leugnung der Lehren und Weiterbildung der Lehren ist ein anderer. Das ist die Feindschaft wider die göttliche, seligmachende Wahrheit, die im Herzen des natürlichen Menschen liegt, und die der Teufel immer wieder anregt, um die Kirche Christi zu zerstören. Warum ist nicht eigentlich das Sichstoßen an Unbegreiflichkeiten der Grund der Bekämpfung der christlichen Lehre? Deshalb nicht, weil der Ungläubige die Geheimnisse beim Tausend schluckt und sich dabei gar nicht weiter besinnt. Auch der Ungläubige ist auf allen Seiten auf dem Gebiete der Natur von vielen Geheimnissen umgeben. Er kann im letzten Grund nicht erklären, woher das Brod kommt, weil er nicht erklären kann, woher der Weizen kommt. Und doch verzichtet er während dieser Zeit nicht auf den Genuß des Brodes, bis er das Geheimniß gelöst hat. Es gibt auch viele Erscheinungen auf dem Gebiete der Natur, die man nicht reimen kann. Die leugnen die Ungläubigen nicht, sondern sagen: Das wird vielleicht später aufgeklärt werden. Wenn nun aber in der Schrift manche Dinge sich nicht reimen lassen, leugnet man sie. Das ist eine Inconsequenz. In der Theologie soll gleich alles verworfen werden, was nicht in den engen Verstandeskasten der Menschen passen will. Das weist daraufhin, daß ein anderer Grund vorliegt, weshalb man die Lehren der Kirche leugnet. „Wer Arges thut, der hasset das Licht“, sagt Christus zu den Juden. Der natürliche Mensch fühlt, daß das Wort der Schrift wider ihn und alle seine Neigungen ist. Darum will er das Wort nicht gelten lassen; darum schützt er intellectuelle Bedürfnisse vor. Aber der Grund ist: Er liebt die Finsterniß und ihre Werke, weil sie seinem Fleische angenehm sind.

6.

Weil eine Gemeinde, insofern sie ihren von Gott gesetzten Zweck, Seelen selig zu machen, verrückt, sich selber als christliche Gemeinde ausgibt.

Jede Verbindung von Menschen pflegt einen bestimmten Zweck zu haben, der sie vereinigt und der Verbindung ihren Charakter verleiht. So kann sich ein Verein bilden zum Zwecke der Unterhaltung, Bildung, Musikpflege, Deutschthumpflege etc. Der Zweck verleiht jedesmal der Verbindung ihren Charakter. Und wesentliche Veränderung des Zweckes verändert den Verein wesentlich. So z. B., wenn ein Verein, der bisher Feuerversicherung zum Zweck hatte, diesen Zweck vertauscht mit geheimen Logenzwecken. Durch die Veränderung des Zweckes gewinnt die Ver-

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

bindung ein ganz neues Gepräge. Handelt es sich nun um Verbindungen und Zwecke, die Gott weder geboten noch verboten hat, so kann sich der Mensch nach Belieben verbinden und Zwecke setzen. Handelt es sich aber um Verbindungen und Zwecke, die Gott geboten hat, so darf weder die Verbindung unterlassen bleiben, noch der Zweck verändert werden. Solche Verbindungen sind nun christliche Gemeinden, denn Gott selber hat sie gestiftet. Es steht darum nicht in der Freiheit der Christen, ob sie eine Gemeinde bilden wollen oder nicht. Auch hat Gott der Gemeinde ihren Zweck bestimmt, und sie hat kein Recht diesen Zweck zu ändern oder durch einen andern zu ersetzen. Sofern eine Gemeinde ihren von Gott gesetzten Zweck fallen läßt, ist sie dem Worte Gottes ungehorsam und gibt sich selber als christliche Gemeinde auf und sinkt von der erhabenen Stellung einer gottgeordneten Gemeinschaft herab zu einer weltlichen Gesellschaft. Dieser Zweck nun ist kein anderer als der, daß sie sich verbindet, das Predigtamt unter sich aufzurichten, damit sie selber durchs Wort im Glauben zum ewigen Leben erhalten und andere zum Glauben geführt werden. Auch andere zum Himmel zu führen, das ist der Zweck, warum Gott überhaupt noch seine Christen auf Erden läßt und nicht sofort in den Himmel nimmt. Das ist auch der Zweck der christlichen Gemeinde auf Erden. Diesen Zweck, Seelen selig zu machen, soll nun auch die Gemeinde nicht aus den Augen lassen. Alles, was diesem Zweck hinderlich ist, muß die Gemeinde vermeiden. Alles, was ihm förderlich ist, darauf muß sie bedacht sein. Und was in gar keiner Beziehung zu diesem Zweck steht, geht auch die Gemeinde als solche nichts an. Wenn Gemeinden Schulen, Kirchen, Pfarrhäuser, Seminare, Waisenhäuser, Missionskirchen errichten; wenn sie Prediger, Lehrer, Profestoren, Organisten berufen; wenn sie Synoden, Conferenzen und andere Verbindungen bilden; wenn sie Präsidien, Visitatoren und andere Beamte einsetzen: so haben sie in diesem allen immer nur den Einen Zweck im Auge: Seelen selig zu machen. Sobald und sofern sich in einer Gemeinde oder Synode ein anderer, heterogener Zweck geltend macht, fällt sie aus ihrer Rolle, handelt sie nicht mehr als Kirche, gibt sie sich — wie gesagt — selber auf und sinkt zu einem weltlichen Verein herab.

Seelen selig zu machen, das war JEsu Zweck. Matth. 11, 28. ruft er armen, geängsteten Sündern zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Matth. 18, 11. sagt er: „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.“ Nach Matth. 20, 28. ist „des Menschen Sohn nicht kommen, daß er ihm dienen laste, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“. Die Erlösung Israels aus der Hand aller seiner Feinde war JEsu Zweck nach Luc. 1, 68—72. Luc. 2, 11. sagt demgemäß der Engel zu den Hirten von Christo: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Luc. 2, 38. redet Hanna von dem JEsuskinde als dem, in welchem sie selber und alle, welche auf die Erlösung Israels warteten, gefunden, was sie gesucht. Luc. 4,

18. 19. gibt Christus mit Worten des Alten Testaments den eigentlichen Zweck seines Kommens also an: „Der Geist des HErrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des HErrn.“ JESus wollte nicht bloß den Leib von Krankheiten, sondern vor allem die Seele von Sünden heilen. Seine Macht, Sünden zu vergeben, sucht JESus vor allem zu bethätigen. Luc. 5, 24. 7, 48—50. Den Pharisäern ruft darum der HErr Luc. 5, 32. zu: „Ich bin kommen, zu rufen den Sündern zur Buße, und nicht den Gerechten.“ Luc. 15 erläutert der HErr diese seine herrliche Mission in den Gleichnissen vom Verlorenen Schaf, vom Verlorenen Groschen und vom Verlorenen Sohn. JESus hatte nur Ein Verlangen, nämlich, den Himmel mit dem Jubel über gerettete Sünder erschallen zu lassen. Luc. 15, 7. 10. 22. Joh. 3, 14—18. zeigt der HErr, daß auch der Vater mit der Sendung seines Sohns keinen andern Zweck im Auge hatte, als daß er für uns sterbe, damit wir an ihn glauben und nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und diesen Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, war JESu Speise und Trank. Er lebte für sonst nichts, als dies Eine, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 1 Tim. 2, 4. 5. So war JESu Zweck kein irdischer, weltlicher, zeitlicher, sondern ein geistlicher, himmlischer und ewiger. Und diesen Zweck läßt er sich auch nicht verrücken. Luc. 12, 13. 14. weigert sich der HErr, weltlicher Richter und Erbschlichter zu sein. In rein weltliche Dinge, die zur Seligkeit in keinerlei Beziehung stehen, wozu man die Advocaten holen kann, will sich der HErr nicht mischen. Nur zu gerne hätten die Juden JESum zu ihrem Führer gegen den Kaiser, zum Vorkämpfer für ihre bürgerliche Freiheit gemacht, — aber der HErr mischt sich nicht in Politik. Matth. 22, 21. erklärt er den Juden: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Joh. 6, 15. wollte das Volk JESum haschen und mit Gewalt zu ihrem weltlichen König machen, — JESus aber entwich auf den Berg allein. Ihn dürstet nicht nach weltlichen Kronen und Popularität zur Erreichung von irdischen Zwecken, sondern nach der Menschen Seelen. Joh. 6, 25—27. ermahnt darum auch der HErr das Volk, daß sie nicht sowohl die vergängliche Speise des Leibes, als vielmehr die unvergängliche Speise der Seele, die Vergebung der Sünden, bei ihm suchen sollen. Joh. 18, 36. 37. endlich erklärt Christus Pilato, daß sein Reich ein geistliches und kein weltliches sei, er somit auch keine irdischen, sondern himmlische Zwecke verfolge.

Und seinen Jüngern, seiner Kirche, hat der HErr dasselbe Ziel gesteckt: Seelen selig zu machen. Sie sollen Christi Werk fortsetzen und in Christi Namen die Sünder zur Buße und zum Glauben an den Heiland rufen. Luc. 24, 46. 47. Durch Taufen und Lehren sollen sie JESu Jünger machen.

Matth. 28, 19. 20. Seelen für JEsum zu gewinnen, das war ihre große Aufgabe; Menschen sahen für das Himmelreich, das. war ihr herrlicher Beruf. Luc. 5, 10. Petrus ermahnt denn auch die Aeltesten und Obersten in Israel, das Heil allein in JEsu zu suchen. Apost. 4, 12. Apost. 8, 35. predigt Philippus dem Kämmerer „das Evangelium von JEsu“, das ist, Seligkeit durch Christum. Auch Paulus predigte die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum. Apost. 13, 38. 39. 15, 7. 17, 30. Apost. 15, 11. gibt Paulus den Tenor seiner Heidenpredigten also an: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleichwie auch sie.“ Daß die Seligkeit der Zweck Pauli und Silas' war, bezeugt auch die Magd mit dem Wahrsagersiste, Apost. 16, 16. 17.: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.“ 2 Cor. 5, 18—21. bezeugt Paulus, daß dies sein eigentlich Amt sei, die Versöhnung Gottes mit den Menschen zu predigen und die Menschen zur Versöhnung mit Gott aufzufordern. Dazu sei er berufen, das Evangelium von der Seligkeit durch JEsum insonderheit den Heiden zu bringen. 2 Tim. 1, 10. 11. Und daß Paulus keine andern, zumal keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgt habe, betheuert er 2 Cor. 4, 5., wo er schreibt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen.“

So ist allerdings der Zweck der Kirche kein anderer, als Seelen selig zu machen. Diesen eigentlichen Zweck der Kirche betreffend sucht man nun aber in der Christenheit einen Fortschritt, theils bewußt, theils mehr unbewußt. Man ist vielfach eifrig bemüht, diesen Zweck entweder ganz fallen zu lassen und durch einen andern zu ersetzen, oder ihn in den Hintergrund zu schieben und andere Zwecke in den Vordergrund zu rücken, oder ihm doch wenigstens andere irdische Zwecke als gleich wichtig zur Seite zu setzen. So wird vielfach die äußerliche Wohlthätigkeit zum eigentlichen Gemeindegzweck erhoben. Der Eifer für das irdische, äußerliche und leibliche Wohlergehen ihrer Mitmenschen gilt vielen Gemeinden mehr, als die Sorge für die unsterbliche Seele. Ueber dem leiblichen Jammer, der sich vielfach in der Welt findet, vergessen sie das viel größere geistliche Elend der Menschen. In der humanitären Sorge für Waisenhäuser, Armenhäuser, Hospitäler, Irrenanstalten, Gefängnisse und allerlei Asyle für Hülflose und Altersschwache erblicken sie die Hauptaufgabe der Kirche. Die Kirche ist ihnen wesentlich ein Wohlthätigkeitsverein, der sich vor allem der leiblichen Noth der Armen, Kranken, Gefangenen, Wittwen, Waisen, Verlassenen, Verunglückten und von Pest, Sturm, Dürre, Nässe und Feuer Heimgesuchten anzunehmen habe. Die Anwendung und Verwirklichung der sogenannten "golden rule" mit Bezug auf die Leibesnoth ist ihnen der eigentliche Kirchenzweck. Im Pabstthum mit seinen imposanten und zahlreichen Anstalten erblicken sie wohl gar das zu erstrebende Ideal der Kirche. Und daß sich auch bei uns, nämlich in unserm alten Adam, die Neigung dazu

vorfundet, den Zweck der Kirche weltlich aufzufassen, geht z. B. auch aus dem quantitativen sowohl wie auch qualitativen Unterschied der Gaben für Verunglückte und für Missionen hervor. Freilich ist es ja auch Pflicht der Kirche, Wohlthätigkeit zu üben und der leiblichen Noth so viel als möglich zu steuern, — aber eigentlicher, letzter Zweck der Kirche ist dies nicht. Und gerade auch bei der Errichtung von Waisenhäusern, Altenheimen, Hospitälern etc. dürfen wir als letzten Zweck die Rettung der Seele nicht aus dem Auge verlieren. Wie JESUS nicht gekommen ist, um den Leuten zu zeigen, wie sie gesund, reich und angesehen in der Welt werden können und sie so weltlich, leiblich und zeitlich zu beseligen: so ist auch der eigentliche Zweck der Kirche nicht der, für das irdische Wohlergehen des Leibes zu sorgen, wie der sogenannte christliche Socialismus will. Und eine Kirche, welche die Wohlthätigkeit als einzigen Zweck verfolgt, eine Kirche, welche nur den Leib, aber nicht die Seele im Auge hat, die hat ihren eigentlichen Existenzzweck aus dem Auge verloren und sich selber, sofern sie dies thut, als Kirche aufgegeben.

Wieder andere Prediger, Gemeinden und christliche Verbindungen betonen schon mehr die moralische Hebung der Volksmassen als den eigentlichen und höchsten Zweck der Kirche. Die Kirche habe vor allem die Aufgabe, die Volksmoral zu heben, einen höhern moralischen Ton im Volke zu erzielen. Zumal in den großen Städten unsers Landes sei es die Aufgabe der Kirche, der gesunkenen Sittlichkeit auf die Beine zu helfen. Prediger und Gemeinden seien verantwortlich für die Sittlichkeitszustände in Stadt und Land. Ihre große und schwierige Aufgabe sei die, die Laster auszurotten, "to stamp out vice". Auf allen Kanzeln des Landes gelte es vereint dem Saufen, Fressen, Gämbeln, Opiumrauchen, Pferderennen und Wetten, Börsenspekulationen, Thierquälerei, Prostitution, Kindermord, Wahlbetrügereien, Plünderung durch Beamten (blackmailing), Unehrllichkeit im Geschäft und Kassendiebstahl etc. den Krieg zu erklären. Die oberflächliche, äußerliche Moralisierung des Landes nennt man dann Evangelisierung der Massen oder in unserm Lande mit Vorliebe auch Americanisierung der foreigners. Daß dieser Zweck nicht bloß bei der Salvation Army, der Women's Christian Temperance Union, Our King's Daughters und andern christlichen Vereinen, sondern auch bei zahlreichen Sectenkirchen obenan steht, kann man aus jeder "Monday Morning Paper" sehen. Besonders hervorgethan haben sich in den Sectenkirchen in dieser Richtung Männer wie Brecher, Talmage, Sam Jones, Sam Small, Parkhurst etc. Talmage hat die fixe Idee, daß er für die Moral des ganzen Landes, insonderheit aber für die Moral der Repräsentanten und Senatoren in Washington verantwortlich sei. Als besondere christliche Heldenthat gilt dann das sogenannte slumming, das nächtliche Besuchen verrufener Stadttheile zur Hebung und Rettung der Verkommenen. Und damit glaubt man den Sünder gerettet, bekehrt zu haben, wenn man den Säufer der Spelunke,

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

den Spieler der Spielhölle und die Prostituirte dem Freudentempel entrissen hat. Für die Gesellschaft wiedergewinnen, ist ihnen dasselbe als für den Himmel gewinnen. Natürlich liegt es uns nun fern, zu leugnen, daß die Moral des Landes durch die Kirche gehoben werden kann und soll. Das gute Beispiel von vielen wahren Christen wirkt immer moralisch hebend und mit dem Christenthum nimmt die Sittlichkeit im Lande nothwendig zu und niemals ab. Was wir aber leugnen ist dies, daß die Moralisierung der Massen eigentlicher Zweck der Kirche sei. Und was wir behaupten ist dies, daß die Kirche, welche statt Seelen geistlich zu retten, die Volksmasten moralisiren will, aus der Rolle fällt, ihren eigentlichen Zweck fallen läßt, und sofern sie dies thut, sich selber als christliche Gemeinde ausgibt.

Dasselbe ist auch der Fall, wenn andere die Cultur und Civilisation, Bildung und Geselligkeit als den eigentlichen Zweck der Kirche betrachten. Daß der moderne Staat gerade auch die Kirche als bedeutenden civilisatorischen Factor betrachtet und verwerthet, wie z. B. die Vereinigten Staaten unter den Indianern, die Deutschen in Camerun, die Franzosen in Tunis und Madagascar, ist bekannt und auch — *canteris paribus* — an sich nicht unrecht. Wenn aber die Kirche selber sich nur als Bahnbrecher des Staates betrachtet und als ihren eigentlichen Zweck die moderne Cultur und Bildung anstrebt, so verleugnet sie sich selber. Zu denen nun, welche humanistische Bildung und Verfeinerung des Menschen nach Leib und Seele als höchsten Zweck der Kirche betrachten, gehören vornehmlich die Unitarier, was uns nicht Wunder nimmt, da sie Heiden sind und außerhalb der Christenheit stehen. Bekannt ist aber auch, daß viele Sectengemeinden von ihren Predigern nicht sowohl das seligmachende Evangelium hören wollen, als vielmehr die Frucht ihrer humanistischen, das heißt, ihrer sprachlichen, geschichtlichen, rhetorischen, dichterischen, wissenschaftlichen und philosophischen Begabung, Schulung und Beobachtung. Ein methodistischer Negermissionar erklärte neulich, daß ihr Zweck der sei, "to show the possibilities of the negro race", zu zeigen, was sich aus einem Neger machen laste. Und in einem Methodistenblatte lesen wir, daß der Hauptzweck der Kirche der sei, die Geselligkeit zu pflegen.

Wieder andere rücken politische Zwecke, nationale oder kosmopolitische, in den Vordergrund. Die Kirche habe den Beruf, die nationalen und internationalen socialen Fragen zu lösen. In der Gegenwart sei ihre Hauptaufgabe die, für eine gute Regierung zu sorgen, den Staat vom Communismus, Socialismus und Nihilismus zu befreien, Kriege und strikes, boycotts und lockouts zu verhüten, für Schiedsgerichte in internationalen und einheimischen Händeln einzutreten. Wie die americanische Kirche in den sechziger Jahren für die Einheit und Freiheit der Union zu kämpfen gehabt hätte, so habe sie in der Gegenwart die socialen Fragen, Capital und Arbeit betreffend, zu lösen, Fragen, von denen denn auch die Kirchen im ganzen Lande jahraus jahrein wiederhallen. Die Kirche habe den

Patriotismus und das nationale Bewußtsein im Lande zu nähren. In jedem Lande habe darum auch die Kirche dem Land und Volk entsprechende, eigenthümliche Ziele. Americanifiren, das sei ihre Aufgabe in den Vereinigten Staaten, Anglisiren in England und ihren zahlreichen Colonien, und Russificiren sei das Ziel der Popen im Reich des Czaren. „Kaiser und Reich“, das ist vielfach die Parole in den Kirchen Deutschlands. Und selbst in America fehlt es nicht an solchen Gemeinden, welche ihren höchsten Zweck darin erblicken, deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Tugend, deutsche Ehrlichkeit, deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Freiheit, kurz, das Deutschthum zu pflegen. Alle diese nationalen, kosmopolitischen, internationalen und socialen Zwecke aber haben mit dem Zweck der Kirche, Seelen selig zu machen, nichts gemein, und sofern eine Gemeinde solche Zwecke an die Stelle ihres gottgesetzten Zweckes schiebt, hört sie auf, Kirche zu sein.

Als Hauptzweck der Kirche in der Gegenwart wird auch vielfach genannt die Herbeiführung der allseitigen Anerkennung der allgemeinen Vaterschaft Gottes und Bruderschaft aller Menschen, “the universal fatherhood of God and brotherhood of man”. Dogmen und Lehnanfichten seien fallen zu lassen und allgemeines Wohlwollen in allseitiger Anerkennung Aller als Brüder hervorzukehren. Der Kampf, das heißt, Lehrkampf, sei in der Christenheit einzustellen und die Bruderhand des Friedens müsse allen von allen dargeboten werden, über alle Lehrdifferenzen hinweg. Besonders die christlichen Jugendvereine der Neuzeit haben sich für diese Idee, für diesen Unionismus auf breitester Grundlage, mit einem fast unheimlichen Fanatismus ins Geschirr geworfen, als dem eigentlichen zu erstrebenden Ziele der Kirche in der Neuzeit. Hierhin gehören vornehmlich die Young Men’s Christian Association, die Christian Endeavor Society, die Epworth League, die Baptist Young People’s Union etc. Was die “old fogies” — wie sie meinen — nicht zu leisten vermocht hätten, das wollen sie jetzt in jugendlichem Muth, Eifer und Enthusiasmus zu Wege bringen. Sie ahnen aber nicht, daß gerade das, was sie als alleinigen Zweck der Kirche verfolgen, etwas von Gott ausdrücklich Verbotenes ist (wie sub Thesis 3 nachgewiesen). Eigentlicher Zweck der Kirche ist darum auch nicht die Vertheidigung und Erhaltung der Wahrheiten der natürlichen Religion. Wo es nöthig ist, soll ja freilich auch die Kirche für diese Wahrheiten eintreten, denn es sind Wahrheiten, die sie als selbstverständlich voraussetzt. Der Zweck der Kirche ist aber der, den Sünder zur Buße zu bringen, was durch die Predigt von Christo geschieht, nicht aber dadurch, daß man beweist, daß ein Gott ist und die Welt nicht das Werk des Zufalls sein könne.

Endlich fehlt es auch nicht an solchen Predigern und Gemeinden, die sich keinen höheren Kirchenzweck setzen, als Unterhaltung und Erfolg, wohl gar finanziellen Erfolg. Die Kirchgänger suchen ausgesprochenermaßen in der Kirche nicht Gnade, wie der Zöllner, sondern Genuß und Vergnügen. Die Leiter betrachten die Kirche als eine “money making machine” und

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

betreiben die Kirche demgemäß nach genau denselben Principien, nach welchen die Welt ihre Theater zu führen pflegt. "Success" ist ihr Losungswort, um jeden Preis Erfolg. Dahin richtet sich aller Bemühen, eine schöne, große Kirche zu haben, sonntäglich ein volles Haus zu ziehen, mit "standing room at a premium", den populärsten Kanzelredner, den besten Organisten, die ersten Sänger und Sängerinnen zu engagiren und eine Gemeinde mit fashionablen Damen und Männern von Geld und Grütze zusammenzubringen. Vom Prediger verlangen sie nur das Eine, daß er „zieht" und sich populär zu machen versteht. So lange er zieht, kann er bleiben; zieht er nicht mehr, hat er seinen "pull" verloren, so kann er gehen. In einem Sectenblatte lesen wir, die Sectenprediger betreffend: „Das Ziel des heutigen Predigers ist vielfach, an einer prachtvollen Kirche angestellt zu sein, eine großartige Orgel zu haben und einen Chor, der große Oper singen kann. Das zieht die Reichen und Schmetterlinge der Mode an, aber es hält die Armen und Geringen fern." Diesem selbstsüchtigen, entwürdigenden Zwecke verwandt ist der der römischen Kirche, deren eigentlicher Zweck auch nicht ist, selig zu machen, was verloren ist, ja, im Grunde nicht einmal der leiblichen und geistigen Noth zu steuern, sondern die geistliche und weltliche Macht des Pabstes und der Priester aufzubauen; denn Religion und christlicher Schein ist dem Pabste nur ein Mittel zur Erlangung der Weltherrschaft.

Sofern nun eine Gemeinde die göttliche Commission, selig zu machen, was verloren ist, von sich wirft und sofern sie sich andere Zwecke setzt, gibt sie sich selber als christliche Gemeinde auf. Sofern sich eine Gemeinde andere als die von Gott bestimmten Zwecke setzt, verleugnet sie sich selber als christliche Gemeinde. Wie Christus nicht der Welt Heiland und Erlöser wäre, wenn er, statt zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sich zum Zweck gesetzt hätte, den Menschen zu zeigen, wie sie reich, gesund und angesehen werden könnten, — so sinkt auch die christliche Gemeinde auf das Niveau einer rein weltlichen Gesellschaft herab, wenn sie nicht mehr Sünder retten will. Wie der Bote eines Königs nur insofern Bote ist, als er die königliche Botschaft überbringt, so ist auch die Gemeinde nur sofern eine christliche, als sie ihrer göttlichen Commission treu bleibt. Sie hört auf, Kirche zu sein und fängt an, Kirche zu spielen, wenn sie nicht mehr Sünder selig machen will. Das ist auch gar nicht schwer zu begreifen. Würde eine Gemeinde z. B. beschließen, daß sie nun lang genug Seelen geistlich zu retten versucht habe, darum vorläufig 'mal dies Ziel bei Seite setzen wolle, und ein anderes verfolgen, und zwar zunächst etwa Geld zu machen; zu dem Ende auch beschließen würde, aus der Kirche eine Fabrik, aus ihrem Pastor den Geschäftsführer, aus ihren Lehrern Buchhalter machen zu wollen: so hätte sie damit vor aller Welt ihren kirchlichen Charakter eingebüßt und sie wäre eine rein weltliche Corporation geworden, die Taxen zu zahlen hätte. Dasselbe gilt nun aber auch von jedem andern Zwecke, der nicht in Beziehung steht zur Seligkeit des Menschen. Was darum den Zweck betrifft, so gibt

es in der Kirche keinen Fortschritt. So lange die Kirche auf Erden ist, hat und behält sie die Aufgabe, Seelen selig zu machen. Die Kirche auf Erden ist ja nichts anderes, als die Schaar derer, die selber durch Christum selig werden wollen und auch andere zu dieser Seligkeit zu führen suchen. Läßt sie diesen Zweck fallen, so gibt sie sich selber auf. Fortschritt in dieser Richtung ist gleichbedeutend mit Vernichtung der Kirche. Das Ziel der Gemeinde bleibt also dasselbe, immer dasselbe. Was die Kirche zu Pauli und Luthers Zeiten wollte, das muß sie auch heute noch erstreben. Und wer den Zweck der Kirche ändert, der zeigt damit, daß er nicht den Fortschritt, sondern die Zerstörung der Kirche im Auge hat. Wie wir darum in den Lehren der Kirche keine Veränderung wollen, so auch keinen Fortschritt in den Zwecken, wodurch nicht eine oder zwei, sondern alle Lehren der Kirche, wie mit einem Schlage, vernichtet und über Bord geworfen werden.

Hiezu wurde noch bemerkt: Daß so der Zweck der Kirche verkehrt wird, hängt wiederum damit zusammen und folgt daraus, daß man ganz und gar vergessen hat, was eigentlich Christenthum ist. Den Worten nach leugnen viele den rechten Zweck der Kirche nicht. Wenn man sie fragt: Was ist der Zweck der Kirche? so werden sie schließlich auch sagen: Die Menschen einst in den Himmel zu bringen. Aber sie meinen nun, man bringe die Menschen dadurch in den Himmel, daß man sie lehrt, hier auf Erden gute Bürger zu sein, Liebe zu üben und dergleichen, kurz, ihre Religion kommt darauf hinaus, daß derjenige auch eine Anwartschaft auf den Himmel habe, der hier ein guter Bürger war. Der Irrthum in Bezug auf den Zweck der Kirche kommt also daher, daß man vergessen hat, es wird niemand selig durch Erfüllung seiner Pflichten, sondern selig wird man allein durch den Glauben an Christum, daß wir glauben, daß Christus alle unsere Pflichten erfüllt hat. Würde man das im Auge behalten, daß man nicht durch des Gesetzes Werke selig wird, dann würde man auch nicht die Moralisierung der Menschen als den Zweck der Kirche hinstellen, sondern würde bei der Predigt des Evangeliums bleiben. Die Kirche kann auch gar nicht zu christlichen Werken erziehen, wenn sie die betreffenden Personen nicht erst dazu gebracht hat, daß sie auf den eigentlichen Zweck der Kirche eingehen. Wie können die Menschen christliche Werke hervorbringen, wenn sie nicht zuvor Christen geworden sind? Und wie werden Leute Christen? Dadurch, daß man ihnen aus dem Gesetz Gottes offenbart, sie seien alle mit einander — ehrbar oder nicht ehrbar — vor Gott als Sünder verdammt, und ihre einzige Hoffnung stehe darauf, daß sie Christi Gerechtigkeit im Glauben annehmen. Also, es kann auch gar nicht von einer christlichen Moral die Rede sein, als einem Endzweck der Kirche, wenn nicht erst der eigentliche Endzweck der Kirche erreicht ist: Christen zu machen.

Weiter wurde bemerkt: Wir haben viel Schönes von dem Fortschritt gehört, den man in irrgläubigen Kirchengemeinschaften mit Verrückung des Zwecks der Kirche anstrebt. Aber es kann uns nicht schaden, wenn wir ein

wenig unter uns Umschau halten, ob sich da auch etwas von dieser Art Fortschritt zeigt. Wir haben von Anfang unserer Missouri-Synode an in derselben ein christliches Gemeindeschulwesen gehabt. Und daß wir diese Gemeindeschulen haben und pflegen und ausbauen, das ist nicht so ein Beiwerk, das die Kirche aus zeitweiligen hier in America etwa vorliegenden Verhältnissen sich hätte aufnöthigen lassen, etwa weil hier in den Staatsschulen allermeist nur Englisch und kein Deutsch gelehrt wird, und es uns doch daran liegen müsse, die deutsche Sprache zu erhalten und zu pflegen: so müßten wir auch deutsche Gemeindeschulen einrichten. Daher denn auch die englischen Gemeinden dieses Bedürfniß für die christliche Gemeindeschule nicht hätten, indem ja deren Sprache bester als in der Gemeindeschule in den Staatsschulen könne gepflegt werden. Das wären aber grundverkehrte Anschauungen unserer Gemeindeglieder. Unsere Gemeindeschulen haben gar nicht den Beruf, die deutsche Sprache zu pflegen, sofern diese Sprache nicht dazu dient, daß sie ihren jeweiligen Zweck aufs beste erfüllen kann. Ja, gerade weil man vielfach sich diese Construction hat an die Stelle des rechten Grundes unserer Gemeindeschulen rücken lassen, ist es dahin gekommen, daß man hie und da Lust zeigt, die Gemeindeschule einzuschränken. Thatsache ist, daß der Zweck unserer Gemeindeschule genau der unserer Gemeinde ist: Seelen selig zu machen. Gottes Wort und Evangelium zu verkündigen, den Glauben durch Gottes Wort in den Herzen der Kinder zu wirken und zu erhalten. Wer diesen Zweck sich aus den Augen rücken läßt, der gibt damit die wirkliche Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung eines christlichen Gemeindeschulwesens auf. Nun hört man: Ja, es ist so, Gemeindeschulen müssen wir haben; aber wir müssen doch mehr Gewicht auf die Realien legen, darauf, daß die Kinder ordentlich Englisch lernen, Rechnen, Geographie, vielleicht auch etwas Buchführen und dergleichen. Den Katechismus hören sie ja in der Christenlehre, und im Confirmandenunterricht; da muß man nicht so viel Zeit in der Gemeindeschule darauf verwenden. Das ist im Grunde nichts anderes gesagt als: Wir müssen das, wofür wir als Kirche gar keinen Beruf haben, bevorzugen, und das, was unser eigentlicher kirchlicher Beruf ist, hintansetzen. Der eigentliche Zweck der Gemeindeschule ist der, daß die Kinder auferzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum HERRN, gelehrt werden in Gottes Wort, und daß sie zu rechtschaffenen Christen und Gemeindegliedern heranwachsen. Es ist deshalb entsetzlich, daß hie und da, wo solche Gemeindeschulen in voller Blüthe gestanden haben, sie jetzt eingeschränkt werden; wenn man hört, daß, wo früher vier Schulen waren, jetzt nur drei Schulen sind; daß eine Gemeinde, die früher eine fünfklassige Schule hatte, jetzt nur noch eine vierklassige hat, ja, wo früher eine Gemeindeschule war, jetzt keine mehr ist. Soweit unsere Aufgabe geht, eine christliche Gemeindeschule zu haben, so hat die christliche Gemeinde mit dem Rückgang ihrer Schule einen Rückgang ihrer selbst erfahren und mit dem Eingehen ihrer Gemeindeschule ein Stück ihrer selbst aufgegeben.

7.

Weil die Kirche durch Vertauschung der von Gott geordneten Gnadenmittel, des Worts und Sacraments, mit menschlichen Mitteln und Maßregeln es sich selber unmöglich macht, ihren Zweck zu erreichen.

Gott selber hat der Kirche ihr Ziel gesteckt. Sie soll Gottes Werkzeug sein, arme Verlorne Sünder zur Buße und zum Glauben an Christum zu bringen, sie im Glauben zu erhalten, im Glauben fruchtbar zu machen und so zur Seligkeit zu führen. Diesen hohen Zweck hat nun Gott der Kirche gesetzt, nicht ohne ihr zugleich auch die dazu nöthigen Mittel zu geben. Gott selber hat die Kirche ausgerüstet mit Allem, was dazu nöthig ist, um den ihr von Gott gesetzten Zweck zu erreichen. Und diese Mittel sind, nach der heiligen Schrift, keine andern, als das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Durchs Gesetz sollen wir den Menschen zum armen Sünder machen, der seine Missethat erkennt und weiß, daß er vor Gott nichts anderes verdient hat, als zeitlichen Tod und ewige Verdammniß. Durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JESu sollen wir den Glauben an die Vergebung der Sünden anzünden und mehren und zu guten Werken willig und geschickt machen. Und durch Taufe und Nachtmahl soll die Kirche dem Einzelnen die Gnade versiegeln und den Glauben stärken. Wort und Sacrament sind die beiden einzigen Kräfte, durch welche alles erreicht werden kann und soll, was zur Seligkeit gehört.

Daß Gottes Wort das einzige Mittel ist, den Zweck der Kirche zu erreichen, geht aus der heiligen Schrift klar und deutlich hervor. Aus der ganzen Bibel tönt der Kirche der Befehl entgegen, das Evangelium zu predigen. Matth. 10, 5—7. gebietet der HErr seinen Jüngern: „Gehet aber und prediget und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbei kommen.“ Nach Matth. 28, 19. 20. ist der Scheidebefehl des HErrn an seine Kirche der, zu predigen und zu taufen. Die Kirche soll das Wort in Schwang und Uebung bringen; das Uebrige aber dem HErrn überlassen. Nach Marc. 16, 15. 16. wird der Mensch dadurch gläubig und selig, daß die Kirche ihre Pflicht erfüllt und aller Creatur das Evangelium predigt. JESu Worte sind eben Geist und Leben, Joh. 6, 63. Joh. 6, 68. nennt Petrus JESu Worte „Worte des ewigen Lebens“, und der Engel nennt die Predigt der Apostel „Worte des Lebens“, Apost. 5, 20., und solchen, die Gottes Wort hören und bewahren, wird die Seligkeit zugesprochen, Luc. 11, 28. Joh. 17, 17. geht Christi hohepriesterliche Bitte dahin, daß die Christen in der Wahrheit des Wortes Gottes geheiligt und erhalten werden. Apost. 4, 29. ist die höchste Bitte der Kirche die, daß ihre Prediger das Wort mit aller Freudigkeit reden mögen. Apost. 5, 20. gebietet der Engel den Aposteln im Gefängniß, hinaus in den Tempel zu gehen und alle Worte des Lebens zu

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

reden. Nach V. 42. hörten die Apostel nicht auf, alle Tage im Tempel, und hin und her in Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von JEsu Christo. Apost. 8, 35. predigt Philippus dem Kämmerer das Evangelium von JEsu. Apost. 10, 42. 43. erklärt Petrus, daß ihm die Predigt von Christo von Gott geboten sei. Nach Apost. 9, 15. hatte Gott Paulum dazu gewählt, daß er JEsu Namen trage vor den Heiden, den Königen und vor Israel. 1 Cor. 1, 17. sagt der Apostel, daß ihn Christus gesandt habe, das Evangelium zu predigen. 1 Thess. 2, 4. sagt Paulus, daß ihm von Gott vertraut ist, das Evangelium zu predigen. 2 Tim. 1, 11. Diesem Befehle kam auch Paulus nach. Er predigte Christum in den Schulen, Apost. 9, 20., in Damascus, V. 22., in Salamin, Cap. 13, 5., in Corinth, Cap. 18, 4., in Ephesus, Cap. 19, 8., in Troas, Cap. 20, 7., in Galatien, Gal. 4, 13. Juden und Griechen habe er Buße und Glauben gepredigt, Apost. 20, 18—21., Tag und Nacht mit Thränen ermahnt, V. 31. Von Jerusalem bis gen Jlyricum habe er alles mit dem Evangelium Christi erfüllet, Röm. 15, 19. 20. 2 Cor. 10, 14. Dahin ging nach Apost. 12, 24. die ganze Arbeit der Kirche, daß das Wort Gottes wachsen und sich mehren sollte. Sie hielt eben mit Paulo dafür, daß das Evangelium von Christo allein die Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. 17. Drei sind es also nach der Schrift, die da zeugen auf Erden, und nicht mehr: der Geist, das Wasser und das Blut, 1 Joh. 5, 8. Mit diesen drei Gnadenmitteln allein kann und soll die Kirche ihren Zweck erreichen.

Andere Mittel, ihre Aufgabe zu lösen, hat Gott der Kirche nicht gegeben. Und Menschen sind außer Stande, den göttlichen Mitteln andere hinzuzufügen. Der Glaube ist eben nicht Jedermanns Ding, sondern eine Wirkung des Heiligen Geistes. Und der Heilige Geist ist nur im Worte wirksam und thätig. Menschliche Mittel sind der Kirche zu ihren Zwecken kein nütze. Menschliche Mittel und Kräfte reichen zwar aus zu irdischen Zwecken; gilt es aber, den Glauben zu erzeugen, zu stärken und zu guten Werken anzuspornen, so kann das nur geschehen durch Wort und Sacrament. Auch kann der Mensch mit seinen Mitteln nichts dazu beitragen, die Kraft der göttlichen Mittel zu erhöhen. Es handelt sich einzig und allein darum, daß die Kirche die Kräfte, welche in Wort und Sacrament liegen, recht ausnützt und in Anwendung bringt. Wie z. B. der "motorman" die Kraft der Electricität nicht erzeugt oder vermehrt, sondern den Strom nur anund abdreht: so kann auch der Prediger dem Worte keine Kraft geben, sondern nur die in demselben liegende Kraft verwerthen. Die Aufgabe der Kirche besteht denn auch einzig und allein darin, das Wort an den Mann zu bringen. Sie soll darauf sehen, daß Gottes Wort überall reichlich vorhanden ist: in den Häusern, in den Schulen, in den Kirchen, für die Gesunden wie für die Kranken und Sterbenden. Die Art und Weise, wie die Kirche dies thut, hat Gott theils geboten, theils frei gelassen. So hat

Gott z. B. die öffentliche mündliche Predigt geboten; das Medium des Druckes aber der Weisheit und Freiheit der Kirche anheimgegeben. Die bestimmte Weise aber ist nicht ein Mittel neben dem Wort und Sacrament, auch nicht ein Mittel, um die Kraft desselben zu erhöhen. Die Weise ist nur der Weg, auf dem die göttlichen und allein kräftigen Mittel in Berührung (in Contact) mit den Zuhörern gebracht werden. Und die Wirkung erwarten wir auch nicht von der besonderen Weise, wie wir etwa Gottes Wort an den Mann bringen, sondern vom Wort und Sacrament selber. Das gilt nun auch von allen kirchlichen Einrichtungen: Synoden, Conferenzen, Präses- und Visitatorenämtern, Verfassungen etc. Als solche und für sich genommen haben alle diese Einrichtungen in der Kirche gar keinen Werth für den Zweck der Kirche. Sie sind nicht Mittel neben dem Worte, sondern sie sollen nur Wege und Weisen sein, das Wort in Uebung zu bringen. Sind sie dem Laufe des Wortes förderlich, so sind sie zu billigen; sind sie dem Laufe des Wortes hinderlich, so sind sie zu verwerfen. Sie sind und dürfen nur Mittel sein, das alleinseligmachende Mittel, das Wort, in den Vordergrund zu schieben. Und hierin gibt es auch christlicher Fortschritt, denn Prediger und Gemeinden sollen nicht bloß immer eifriger, sondern auch immer geschickter werden, Gottes Wort in Schwang und an den Mann zu bringen. Unsern Erfolg als Synode aber schreiben wir z. B. nicht unserer Verfassung zu, sondern dem Worte Gottes selber, nicht der Weise, wie wir es ausgebreitet haben. Alles, was dem Worte nicht dienen will und kann, alles, was man an die Stelle des Wortes schiebt, oder was man neben das Wort stellt, oder wodurch man die Aufmerksamkeit vom Worte Gottes ableitet, das sind verwerfliche Mittel und neue menschliche Maßregeln. In den Gnadenmitteln selber läßt sich nichts verbessern, nichts mehren und nichts mindern. Die Mittel der Kirche betreffend, ihren Zweck zu erreichen, gibt es darum auch in der Kirche keinen Fortschritt. Jede Veränderung oder Vertauschung hat hier nur zur Folge, daß die Kirche in der Erreichung ihres Zweckes gehindert wird. Alles Gaffen, Jagen und Haschen nach andern Mitteln in der Kirche ist für den Zweck der Kirche verlorene, vergebliche, ja, verderbliche Mühe.

Gerade diese Mittel betreffend sucht man nun aber Fortschritt in der modernen Christenheit. Wie man jetzt z. B. in der Industrie und in der Landwirthschaft andere Mittel gebrauche als vor hundert Jahren, so müsse auch die Kirche, um erfolgreich zu sein, auf neue Mittel, Methoden und Maßregeln sinnen. Daß nun solche Gemeinschaften, welche sich rein weltliche Zwecke gesteckt haben, auch zu menschlichen Mitteln greifen, ist nicht zum Verwundern. Rein irdische Zwecke sollten sich auch durch rein menschliche Mittel erreichen lassen. Wer in der Kirche nichts anders sucht, als Unterhaltung, Bildung, Cultur, Wohlthätigkeit, Moralisierung der Massen etc., der bedarf des Evangeliums nicht. Prediger, welche diese Zwecke verfolgen, könnten ihre Texte aus alten und neuen Schriftstellern nehmen, aus

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Shakespeare, Göthe und Schiller, aus Sprüchwörtersammlungen und andern Büchern aus alter und neuer Zeit. Um diese Zwecke zu erreichen, braucht der Prediger auch bloß zu appelliren an die Vergnügungssucht, den Ehrgeiz, die Wollust, das Ehr- oder Pflichtgefühl im Menschen. Dazu sind keine göttlichen Potenzen und Motive nöthig. Bedient er sich dennoch der Bibel, so doch nur als guten alten Buches mit vielen trefflichen Sittensprüchen. Kurz, wer den göttlichen Zweck nicht will, bedarf auch nicht der göttlichen Mittel. (Apologie 88, 12—16.) Aber auch solche Gemeinden und Gemeinschaften, welche den letzten Zweck der Kirche stehen lassen, sehen sich vielfach nach andern Mitteln und Methoden um, diesen Zweck zu erreichen. Gottes Wort allein und die schlichte, einfältige Predigt desselben genüge nicht mehr, wie sie denken und auch wohl sagen. Man müsse zu neuen Mitteln und Methoden greifen, um die Kirche zu füllen und zu beleben. Und ganz unvermerkt schiebt man die göttlichen Mittel bei Seite und rückt menschliche Werke, Methoden und Maßregeln in den Vordergrund. Th. Cuyler, D. D., schreibt in einem „Immer etwas Neues in der Arbeit für die Kirche“ betitelten Artikel: „Prediger fühlen sich oft versucht, sich die Frage vorzulegen: Was soll ich nun beginnen? Welche Neuerung kann ich erfinden, oder welchen neuen Plan kann ich benutzen, um das Interesse zu wecken, die Zuhörer anzuziehen und meine Gemeinde aufzubauen? Die Antwort auf solche Fragen wird zuweilen in ganz billigungswerthen Verbesserungen gefunden und zuweilen Aufsitzen erregenden Einfällen, die mehr in einer weltlichen Schaustellung als im Heiligthum des lebendigen Gottes am Platze sind. Mit dem besten Beweggrund versucht ein Pastor, mit einer in die Augen fallenden Art, seine Predigten öffentlich bekannt zu machen; ein anderer macht einen Aufwand mit kunstvoller Musik, und wieder ein anderer bemüht sich, die leeren Kirchenstühle an Sonntag-Abenden durch eine Reihe halbweltlicher Vorträge nothdürftig zu füllen. Der Hauptgedanke ist, etwas Neues auszusinnen, das Zugkraft hat. Nicht nur in den sonntäglichen Gottesdiensten, auch in der Sonntagsschule und den andächtigen Zusammenkünften während der Woche fühlt man sich versucht, dem athenischen Verlangen, etwas Neues zu Hörens nachzugeben. Sogar mein vielgeliebter Bruder, der Stifter des edlen Vereins für christliche Bestrebung, empfahl kürzlich, daß die Vereine dieser Neigung zum Neuen entgegenkämen. Er sagt: »Führt irgend eine neue Form der Gebetsversammlung ein. Bringt Mannigfaltigkeit in euren Gesang. Verändert die einleitenden Theile des Gottesdienstes ein wenig. Versucht's mit einer neuen Art, die Versammlungen zu leiten. Verändert die bestimmte Ordnung, der die Versammlungen zu folgen haben. Es macht wenig Unterschied, was ihr macht, nur macht etwas Neues.« *)

*) Die Sucht nach Neuem in der Kirche betreffend schreibt Melanchthon: „Das ist eine Pest und ein Verderben in der Kirche, daß die Menschen auch in der Lehre, welche der Kirche eigenthümlich ist, die Neuheit lieben, wie Hieronymus Schurff mit

Methodisten und andere Secten weisen mit Verachtung des Wortes und der Sacramente auf das Gebet hin, als das Mittel, wodurch wir Gnade erlangen und wodurch alles in der Kirche erreicht werde. Durchs Gebet und nicht durchs Wort kommt nach ihnen Bekehrung, Glaube, Rechtfertigung und die Seligkeit zu Stande. Menschlich Werk und Thun soll das ausrichten, was alleine Gott thun kann durch seinen Heiligen Geist im Worte. Auch wird von den Secten das öffentliche Reden und Zeugen eben Bekehrter aus der eigenen Erfahrung in protracted meetings als besonders wichtiges Bekehrungs- und Belebungs mittel gerühmt, sowie auch das Ablegen von besonderen pledges und Gelübden. An die Stelle des göttlichen Wortes treten pathetische Schilderungen von unglücklichen und glücklichen Seelenzuständen, von allerlei bitteren und süßen Empfindungen und Gefühlen. Diese sollen wirken, was nach ihrer Meinung Gesetz und Evangelium nicht vermögen. Durch solche Schilderungen mag man nun zwar auch in den Zuhörern allerlei Gefühle und Empfindungen wachrufen können, aber den Sünder bekehren kann man dadurch nicht. In zahllosen Schriften, zumal in Sonntagsschulbüchern und -Blättern, wird ferner auf Kosten der Lehre das christliche Beispiel gerühmt als Gnadenmittel. Nicht durch Gottes Wort und Lehre, sondern durch das christliche Vorbild will man die Leute zu Christen machen. Was allein durchs Evangelium geschehen kann, will man durchs Gesetz (the golden rule) erreichen und gar noch durch eine höchst unvollkommene Darstellung desselben. Denn was ist das christliche Vorbild anders, als eine unvollkommene Exemplificirung des Gesetzes der Liebe. Obwohl darum das Gebet und der fromme Wandel von Gott geboten sind und dem Worte dienen sollen, so können diese Dinge doch nicht an Stelle der Gnadenmittel treten. Es sind menschliche Werke, und menschliche Werke können keine göttlichen Wirkungen hervorbringen.

Moderne Prediger glauben vielfach, zu andern Mitteln greifen zu müssen, um die Leute in die Kirche zu locken. Sie speculiren dabei mit Vorliebe auf die Neugierde des natürlichen Menschen, wie sie sich Apost. 17, 21. bei den Athenern zeigte. Und wie weiland die Rationalisten predigten über Stallfütterung, Impfung, Viehzucht, Landwirthschaft, Obst- und Gartenbau, literarische Erscheinungen etc., so greifen auch sie in ihren Predigten zu allerlei Fragen, welche das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen, topics of general interest, von Interesse auch für den Weltmenschen, der von Religion wenig oder nichts wissen will. Sie predigen über Negerbefreiung, Lynchjustiz, Temperenz, Wettrennen, Gämbein, Frauenstimmrecht, Versunkenheit in den verrufenen Stadttheilen und allerlei brennende sensationelle Tagesfragen und Ereignisse. Und wenn sie dann ihrer Predigt als

Recht urtheilt: er glaube, es sei dies die Ursache, oder habe wenigstens den ersten Anlaß zu Verfälschung der Kirchenlehre gegeben, daß die Lehrer sich bestrebt hätten, Neues zu lehren, und das Volk, Ekel empfindend gegen das Hergebrachte, etwas Neues habe hören wollen." (Kliefoth, Meckl. Kirchb., S. 224.) F. B.

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Appendix gleich etliche christliche Wahrheiten — gewöhnlich sind es nur Gesetzeswahrheiten — anhängen, so gewinnt doch der Zuhörer den Eindruck, daß das Nebensachen seien und sie werden dann auch von ihm als solche behandelt. Das Mittel (Gottes Wort), welches alleine Buße und Glauben wirken kann, ist thatsächlich vom Prediger bei Seite geschoben. Der Prediger selber hat den Contact zwischen dem etwaigen Gottes Wort in seiner Predigt und dem Herzen der Zuhörer, so viel an ihm ist, verhindert. Und den Geschmack für das schlichte Gotteswort hat er seinen Zuhörern, gerade auch den bessern, gründlich verdorben. Factisch hat er seinen Zuhörern Heu, Stroh und Stoppeln als viel wichtiger herausgestrichen, als das himmlische Manna. — Oder der Prediger denkt, Gottes Wort schlicht und einfältig zu predigen, das sei nicht genug, das werde es nicht thun. Es komme alles auf die Art und Weise an, wie man es angreife, wie man predige und Vorträge. Um Erfolg ausweisen zu können, müsse der Prediger ein gewandter Redner sein. So legt er sich denn auf Rhetorik und Sensation. Was er dem Worte selber nicht zutraut, sollen zweifelhafte Rednerkünste leisten. Schon dem Thema weiß er eine pikante, sensationelle Wendung zu geben, zeigt es auch in den Zeitungen an etc. Im Vortrag läßt er Würde und Anstand fallen und macht sich wohl gar zum Kanzelnarren, greift zu illustrirten Predigten etc. Einer sucht es wieder dem andern zuvor zu thun. Es ist fast ungläublich, was hier die Rivalität zu Tage gefördert hat. Und das Resultat: Die Kirche ist — wenigstens anfangs — voll, alle Sonntage voll; aber der Himmel bleibt leer. Das Interesse der Zuhörer ist wachgerufen, aber nicht ein geistliches, sondern ein fleischliches. Die menschliche Kunst, die Rhetorik und andere Dinge, hat der Prediger thatsächlich an die Stelle des göttlichen Wortes geschoben. Dasselbe ist auch der Fall, wenn z. B. Schwärmer Lehrpredigten verachten und sagen: „Der Prediger müsse gesalbt reden, von Herzen reden, aus eigener Erfahrung predigen, wenn nicht alles Predigen umsonst sein solle. Hier“, sprechen sie, mit dem Finger auf ihr Herz zeigend, „hier muß es dem Prediger sitzen, wenn nicht alles Reden umsonst sein solle.“ Ohne menschliche Zuthat soll also auch nach diesen pietistischen, methodistischen und unirten Schwärmern Gottes Wort allein nicht genügen. In dem Maße aber als Prediger und Gemeinden von irgend welchen menschlichen Dingen das Heil der Kirche erwarten, schieben sie thatsächlich an die Stelle des allein kräftigen, göttlichen Mittels menschliche und sind so dem eigentlichen Zwecke der Kirche, der Seligkeit, hinderlich, statt förderlich.

Luther sagt, XIII, 1592: „Darum sollen wir dieses närrische Vertrauen hinweglegen, als wollten wir etwas durch das Wort in den Zuhörern mitwirken; sondern wir sollen uns vielmehr im Gebet befleißigen, daß Gott ohne uns sein Wort kräftig und thätig mache in den Zuhörern. — Denn die Person bringt keinen Menschen dahin, daß er recht gläubet, sondern Gottes Wort muß ihn dahin bringen, daß er gewiß wisse, daß es ist

Gottes Wort." Rudelbach schreibt in seinem Cat. Exa., S. 20: „Es war Friedrich der Weise, der gegen Joh. Staupitz erklärte: ‚Die Predigten, welche aus Spitzfindigkeiten und Menschensatzungen beständen, wären recht kalt und ohnmächtig zu bewegen, die heilige Schrift hätte auch ohne unser Bemühen einen solchen Nachdruck, daß sie alle Waffen der Widerrede abnehme, nöthige und dringe zu sagen: Es hat niemals ein Mensch also geredet: Dies ist der Finger Gottes; denn sie lehrt nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern gewaltiglich!‘“ Auch Spener sagt viel richtiger als er es wohl selber meinte: „Die göttlichen Wahrheiten sind von solchem Licht und Kraft, daß sie, auch in ihrer Einfalt vorgetragen, selbst in die Seelen eindringen und ihre Kraft nicht erst von menschlicher Wohlredenheit zu entlehnen bedürfen.“

Zu den menschlichen Mitteln und Maßregeln gehören auch die class-meetings der Methodisten und die Conventikel der Pietisten. Die sogenannten Erweckten eines Ortes sagen sich etwa: Ja, mit dem öffentlichen Gottesdienst und der öffentlichen Predigt des Wortes sei es nicht gethan. Daß darin nicht genug Kraft und Segen liege, davon sei der todte Kirchenkörper ein lautredendes Zeugniß. Die Erweckten müßten sich zu kleinen Kreisen enger zusammenschließen, Gemeinlein innerhalb der Gemeinde bilden, und vornehmlich durch Gebet und Austausch der Gefühle, Empfindungen und Erfahrungen das religiöse Leben zu Hellen Flammen anfachen. Diese menschliche Maßregel rühmt man als besonders segensreich, und zwar auf Kosten des allein kräftigen göttlichen Wortes. Die menschliche Maßregel soll leisten, was man dem Worte Gottes allein nicht zutraut. In dem Maße aber, als man die menschliche Weise in den Vordergrund rückt, schiebt man Gottes Wort in den Hintergrund. Durch das Pietistische und methodistische Betonen von menschlichen Methoden werden die Gnadenmittel Unwerth gemacht in den Augen des Volkes und somit der eigentliche Zweck der Kirche gehindert, statt gefördert. Durch alle derartigen menschlichen Mittel mag man wohl einen gewissen Enthusiasmus erzeugen können, — gesundes kirchliches Leben aber nimmer. Und was sich in pietistischen und methodistischen Kreisen von wahren Christenthum befindet, stammt aus dem Worte Gottes selber, nicht aber aus der menschlichen Maßregel.

Viel krasser und fleischlicher sind die Mittel, zu welchen viele moderne Gemeinden vielfach zu greifen pflegen, um ihre Kirchen zu füllen. Als solche Mittel betrachtet man jetzt gewöhnlich allerlei Attractionen: Eine moderne Kirche, außen imposant und prachtvoll, innen kostbar und bequem; einen Künstler ersten Ranges auf der Orgelbank, umgeben von Chorsängern und berühmten Solisten utriusque generis und auf der Kanzel einen berühmten, beredten Kanzelredner, der auch zu ziehen versteht. Das ganze Kirchen- oder besser Attractionspersonal gleicht vielfach einer Theatertruppe, in welcher der Prediger oft noch das bedeutungsloseste Glied, das fünfte Rad am Wagen ist. Die Eine große Frage ist immer: Was zieht die Leute

an? wie füllen wir die Kirche und die Sonntagsschule? General Booth mit seiner Heilsarmee empfiehlt der schlichten Predigt des Worts unter anderm auch mit Uniformen, Kappen, rothen Westen, Husarenschnüren, Generalstreifen, Trommeln, Fahnen, Paraden, Jauchzen etc. unter die Arme zu greifen. Als besondere Attraktionen, um Fremde anzuziehen, und bereits Gewonnene festzuhalten, gelten bei den Secten allerlei socials, entertainments, concerts, picnics, shows, fairs und Gründung von allerlei Vereinen, zumal Jugendvereinen. Menschliche, ja, vielfach sündliche Mittel sollen leisten, was man dem Worte allein nicht zutraut. Ausgesprochenermaßen will man die Leute dadurch für die Kirche gewinnen und bei der Kirche erhalten, daß man Auge und Ohr, Verstand und Gefühl der Zuhörer einen Genuß bietet. Man will die Leute bei der Religion erhalten dadurch, daß man sie ihnen fleischlich überzuckert. Die Lehren und Mahnungen des göttlichen Worts — das ist wenigstens der Eindruck, den jeder Zuhörer bekommt — sind Nebensache und kommen mehr nur als Zugabe in Betracht. Und wie mancher den Pudding nur um der Sauce willen ißt, so läßt sich denn auch gar mancher Weltmann das bischen Gotteswort, das sich etwa noch im Gottesdienst findet, um der fleischlichen Zuthat willen gefallen. Wie man Kindern Castoröl beibringt, so suchen auch viele Sektenprediger ihren Zuhörern Gottes Wort einzugaukeln und einzuschwindeln. Eben dadurch aber, daß eine Gemeinde menschliche Mittel und Maßregeln in den Vordergrund rückt und die Gnadenmittel zurückdrängt, vereitelt sie selber ihren eigentlichen Zweck. Denn ihre Aufgabe besteht nicht darin, das Kirchengebäude, sondern den Himmel zu füllen. Was ist aber damit für den Himmel gewonnen, wenn Leute sich einer Gemeinde anschließen, nicht um des Wortes Gottes und der Seligkeit willen, sondern der Vereine und Vergnügungen wegen. Dies gilt auch von christlichen Werken, welche eine Gemeinde nicht mit menschlichen Mitteln, sondern nur mit Gottes Wort erzielen kann und soll. Wer zu christlichen Tugenden mit menschlichen Gründen bewegen will, macht sich die Erreichung seines Zweckes einfach unmöglich. Wer z. B. statt wie Paulus zur christlichen Freigebigkeit mit dem Evangelio, mit der Barmherzigkeit Gottes, zu locken, an die Vergnügungssucht, die Spielwuth, Wollust, Ruhmsucht und den Ehrgeiz appellirt, mag zwar Geld, viel Geld erzielen, aber nicht die Tugend, welche christliche Freigebigkeit heißt. Gelder hat er wohl eingenommen, aber christliche Gaben sind das nicht, die durch rein natürliche, geschweige denn unlautere Beweggründe erzielt werden. Gaben, welche nicht aus dem Glauben fließen, sind eben Gott ein Greuel. So macht sich eine Gemeinde dadurch, daß sie, statt zu Wort und Sacrament, zu menschlichen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, die Erreichung ihres Zweckes immer und überall unmöglich.

Nur durch Wort und Sacrament kann somit die Kirche ihren Zweck erreichen und alles ausrichten. Wer die Kirche auf andere Mittel weist, führt sie von ihrer Kraftquelle weg. Durch gar nichts vermag der Mensch die

Kraft des Wortes zu ersetzen oder zu erhöhen. Durch Trägheit, Gleichgültigkeit oder Lauheit von Seiten des Predigers oder der Gemeinde kann dem Worte Gottes zwar gar manches Hinderniß in den Weg gelegt werden. Und durch Freundlichkeit, Leutseligkeit und ein gutes Vorbild kann auch gar mancher äußerlich dem Worte nahe gebracht werden. Alle diese und ähnliche Dinge haben aber nur eine sogenannte propädeutische Wirkung. Den göttlichen Zweck selber aber, nämlich Buße, Glauben und Seligkeit, zu erreichen, dazu reicht nur Wort und Sacrament allein, aber auch völlig aus. Fortschritt, auch was die Mittel der Kirche betrifft, gibt es somit in der Christenheit nicht.

Hiezu wurde bemerkt: In Bezug auf die Art und Weise der Predigt des Wortes soll sich die Kirche allerdings ihrer Zeit gerade anbequemen. Das hat der Apostel Paulus auch gethan. Er ist allen alles geworden. Er sagt, er ist den Juden ein Jude und den Heiden ein Heide geworden, um allenthalben Etlliche selig zu machen. In diesem Sinne soll unsere Art und Weise der Predigt sein "up to date", gerade wie sie paßt für das 19. Jahrhundert. Es wäre eine Thorheit, wenn jemand sagen wollte, das sei eine Neuerungssucht, wenn wir uns in der Art und Weise der Predigt dem 19. Jahrhundert anbequemten. Der Apostel Paulus würde den Leuten ein Mann des 19. Jahrhunderts geworden sein. Deshalb hat ja Gott ein persönliches Predigtamt gestiftet, daß die Prediger sich den Bedürfnissen der Zeit anbequemen sollen. Wäre eine Art und Weise der Predigt genügend für alle Zeiten, dann würde Gott vielleicht die Bibel in der Form uns gegeben haben, daß sie eine Sammlung von fertigen Predigten enthielte, und dann weiter die Ordnung getroffen haben, daß in der Kirche Vorleser berufen würden. Statt dessen hat Gott aber ein persönliches Amt gestiftet und Prediger berufen und denselben befohlen, daß sie je nach den Bedürfnissen, wie das Zeitalter und die Zustände der einzelnen Gemeinden es fordern, das Wort verkündigen. Also in einem gewissen Sinn wollen wir uns durchaus und in jeder Beziehung unserer Zeit anbequemen, nämlich was die Art und Weise der Predigt anbelangt, um ja Allen Alles zu werden. Das wäre verkehrt, wenn jemand seine Orthodoxie darin suchen wollte, daß er in alten Wortformen sich erginge, weil er Luther gelesen hat; wenn er glaube, dann orthodox zu sein, wenn er so redet, wie Luther. Wir sollen so reden, wie die Leute unserer Zeit reden, freilich in recht geistlicher und ernster Weise, keusch und züchtig auch in der Wahl der Worte sein. So steht's allerdings, wir werden niemand durch die bloße Art und Weise der Predigt in den Himmel bringen, sondern dadurch allein, daß wir Gottes Wort in der Weise predigen, daß es am Besten in unserer Zeit an die Zuhörer heran kommt. Die Art und Weise muß dem Worte dienen. Und weil dem so ist, so haben wir desto mehr die geistliche Kunst zu lernen, uns der Zeit recht anzubequemen. Durch die Predigt des Wortes allein bringen wir Menschen in den Himmel. Dem selbstgerechten

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Geschlecht können wir nicht ersparen, daß wir es auf die Predigt des Gesetzes Hinweisen, daß es vor Gott in den Staub geworfen wird und Verzicht leistet auf alle eigene Gerechtigkeit; daß es umkehrt zu dem Blute JEsu Christi, wodurch allein die Sünde abgewaschen wird. Man bequeme sich also in der Art und Weise der Predigt der Zeit an, insofern sie dazu dient, das Wort, das allein selig macht, an die Leute heranzubringen. Da gilt es zu studiren, wie kann ich das Wort sagen, damit gerade die Personen gewonnen werden, die Gott mir zugeführt hat.

Noch einige Worte über die auch schon berührten Mittel: Gebet, das Bekehrtein des Predigers und das gute Beispiel oder die Heiligung des Christen. Das Gebet ist ein von Gott verordnetes Mittel, in der Kirche etwas auszurichten. Denn der Apostel Paulus sagt, daß Gott durch das Gebet der Christen es gebe, daß er das Wort mit Freudigkeit verkündige und daß dies Wort Frucht schaffe in den Herzen der Christen. Alles, was Gott in der Kirche gibt, das gibt er durch das Gebet der Christen. Es wird keine Seele bekehrt, es gedeiht keine Gemeinde, keine kirchliche Gemeinschaft ohne das Gebet der Christen. Deshalb beten wir ja jeden Tag: „Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme.“ Und wir sollen überzeugt sein, daß Gott durch dies Gebet der Kirche alles gibt, was nöthig ist. Aber man schiebt dies Gebet dann ungehörig in den Vordergrund, wenn man es anders auffaßt, als daß es dem Worte dient. Gott bekehrt so auf das Gebet und durch das Gebet, daß er auf das Gebet der Christen hin das Wort gibt und daß er durch das gepredigte Wort auch Frucht schafft. Also das Gebet ist ein von Gott verordnetes Mittel, etwas auszurichten. Nur darf das Gebet nicht etwa an Stelle des Wortes gestellt werden, sondern es muß dem Worte dienen. — Gerade so verhält sich's mit dem Bekehrtein des Predigers. Gewiß, Gott wirkt durch sein Wort, auch durch das von einem unbekehrten Prediger verkündigte Wort. Ja, Tausende sind selig geworden durch das Wort, welches ein unbekehrter Prediger verkündigt hat. Und doch will Gott ordentlicher Weise nur durch bekehrte Prediger sein Wort verkündigt haben. Warum? Weil nur bekehrte Prediger tüchtig sind, das Wort recht zu lehren, recht an den Mann zu bringen. Ein unbekehrter Prediger trifft's zufällig, daß er das Richtige sagt, deshalb will Gott keine unbekehrten Prediger im Amt haben, sondern nur solche, die ihre Sünden erkannt und von dem HErrn Gnade empfangen haben, weil die nur tüchtig sind, das Wort recht zu lehren. So kommt das Bekehrtein des Predigers der Kirche in der Weise zu gute als bekehrte Prediger allein im Stande sind, das Wort recht zu verkündigen. — Auch der fromme Wandel der Christen ist ein von Gott verordnetes Mittel, Seelen zur Seligkeit zu führen. Das sagt der Apostel Petrus ganz ausdrücklich I Petr. 3. Da ermahnt er die christlichen Weiber zu einem gottseligen Wandel, damit durch der Weiber Wandel ohne Wort diejenigen gewonnen werden, so noch nicht glauben dem Wort. Also hier wird klar

und deutlich der christliche Wandel der Christen als Mittel hingestellt, wodurch Seelen gewonnen werden. Aber wie? Nicht an sich, sondern so, daß dieser gottselige Wandel der Predigt des Wortes dient. Durch den frommen Wandel werden die Ungläubigen veranlaßt, in die Kirche zu kommen und das Wort zu hören, und das Wort ist kräftig, das wirkt Glauben, und so können auch sie durch dasselbe zum Glauben an Christum kommen und selig werden. Die Alten haben gesagt, der christliche Wandel der Christen sei an Stelle der Glocken, wodurch Leute aufgefordert werden, in die Kirche zu kommen. Luther sagt einmal, die Welt achte viel mehr auf das Leben als auf die Lehre der Christen. Und so ist es. Darum sollen nun die Christen wissen, daß es ihr Beruf hier in der Welt ist, andern zur Seligkeit zu helfen, gottselig zu wandeln, um die Welt zu veranlassen, sich zu erkundigen nach dem Grund und der Ursache davon, kurz, daß die Welt veranlaßt werde, Gottes Wort zu hören. Der christliche Wandel soll auch der Predigt des Wortes dienen. Und wie wird das Werk der Kirche gehindert, wenn die Christen mit der Welt in dasselbe unordentliche, wüste Wesen laufen, dadurch sich einen schlechten Namen in der Welt geben, den Ungläubigen Veranlassung, die Kirche zu fliehen, während es doch ihr Beruf ist, durch ihren Wandel andere herbeizuführen, damit sie durch die Predigt des Wortes selig werden! Also alle die Mittel sind erlaubte und zum Theil von Gott verordnete Mittel das Ziel der Kirche zu erreichen, die der Predigt des Wortes dienen. Das Wort wird alles ausrichten.

8.

Weil endlich die Kirche durch Außerkraftsetzung der göttlichen Rechtsnormen in ihrem Handeln und Thun Christo, dem Haupt und HErrn der Kirche, den Gehorsam aufkündigt.

Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, welche in Christo ihren HErrn und König erkennen. Christus ist ihr Haupt, von dem sie sich als Glieder leiten lassen. Christus ist der Hirte, dessen Stimme die Christen hören und dem sie als Schafe willig folgen. Joh. 10, 27. spricht der HErr: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.“ Joh. 8, 47. erklärt der HErr den Pharisäern: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott.“ Sich um Gottes Willen nicht kümmern, ist ein Beweis dafür, daß jemand kein Christ ist, kein Kind Gottes. 1 Joh. 4, 6. bezeugt der Apostel: „Wir sind von Gott, und wer Gott erkennt, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums.“ Wie die Braut dem Bräutigam, so ist die Gemeinde Christo Unterthan. Was in der Gemeinde recht und unrecht ist, bestimmt somit Christus. Die Kirche hat keinen eigenen Willen; Christi

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Wille ist auch ihr Wille. Was in der Kirche gelten und nicht gelten, was die Gemeinde thun und lassen soll, bestimmt nicht der Pabst, nicht der Kaiser, nicht der Superintendent, nicht der Pastor, nicht die Gemeinde, nicht die Synode, nicht das Ministerium, nicht der Gemeindevorstand, sondern einzig und allein Christus, das Haupt der Gemeinde. Ja, das hat er längst alles gethan, alles bestimmt in seinem Worte. „Nach dem Gesetz und Zeugniß“, das ist die Parole der Kirche im alten wie im neuen Testamente. Jes. 8, 20. Wer mehr von uns fordert, wie z. B. die Sonntags- und Temperenzfanatiker, den erinnern wir an unsere christliche Freiheit, nach welcher nur Gott und kein Mensch der Gemeinde gebieten kann. Gal. 2, 5. 5, 1. Col. 2, 20—23. Phil. 3, 16. 3 Joh. 3. Wer weniger fordert, dem geben wir zu bedenken, daß von Gottes Geboten uns kein Mensch dispensiren kann. Was Christus will, das ist in der Kirche Gesetz, nichts mehr, nichts weniger. Und dieser Wille Christi an seine Gemeinde ist — wie gesagt — ein für alle Mal niedergelegt in der heiligen Schrift. Die heiligere Schriften sind die unveränderlichen Statuten der Kirche. Und nach diesen Statuten hat die Kirche ihr Handeln, ihr Thun und Lassen zu richten und alles in der Gemeinde zu beurtheilen. In jedem Stück soll sich die Gemeinde erkundigen nach dem Willen ihres HErren in der Schrift. Das gilt schon vom Thun und Lassen jedes einzelnen Christen; wie viel mehr vom Handeln der Gemeinde als Körper oder Gemeinschaft, von der sogenannten Praxis der Kirche. Es ist verwerflich und sträflich, wenn der einzelne Christ den Willen seines HErren außer Acht läßt, denn das ist Ungehorsam. Sträflicher aber noch ist es, wenn eine ganze Gemeinde die ihr vom HErren gesetzten Normen außer Kraft setzt. Wenn nicht bloß ein einzelner Bürger, sondern eine ganze Stadt, ein ganzes County, oder gar ein ganzer Staat sich auflehnt gegen die Constitution des Landes, so ist das öffentliche Empörung und Rebellion. Dasselbe gilt nun aber auch von der Außerachtund Außerkraftsetzung der göttlichen Rechtsnormen von Seiten einer Gemeinde, oder gar einer ganzen großen kirchlichen Körperschaft: Es ist das nichts anderes als Rebellion in der Kirche wider den HErren der Kirche.

Auch die Normen für das Handeln der Kirche betreffend kann es darum keinen Fortschritt in der Kirche geben. Die Rechtsnormen der Kirche bleiben überall und zu allen Zeiten dieselben. Wie es keinen Fortschritt gibt in der Kirche, was Wahr und Falsch betrifft, so auch nicht darin, was recht und unrecht ist. Wie Gott selber unveränderlich ist: so auch sein heiliger Wille. Und eben dieser Wille ist Norm für das Handeln der Kirche. Niemand, kein Mensch hat Recht, diesen Willen Gottes außer Kraft zu setzen. Was Gott der christlichen Kirche einmal befohlen hat, das gilt für alle Zeiten, und kann die Kirche nicht aufheben. Was heute in der Kirche recht ist, war auch vor tausend Jahren recht und wird auch in der Zukunft recht bleiben. Und was heute in der Kirche unrecht ist, war auch vor tausend Jahren unrecht und wird auch in der Zukunft unrecht bleiben. Der

Maßstab für Recht und Unrecht in der Kirche läßt sich nicht verändern, läßt sich weder an einem Ende verkürzen, noch am andern Ende verlängern, noch in der Mitte zusammenschieben. Mit den Rechtsnormen der Schrift für die Kirche ist es nicht wie mit den Statuten unsers Landes, an denen jede Legislatur zu ändern, zu bessern, zu mehren und zu mindern weiß. Sie gelten allen Christen zu allen Zeiten und an allen Orten. Wer hier den Fortschritt predigt, redet der Empörung das Wort. Die Kirche hat in ihrer Praxis nie zu fragen: Was ist opportun, Vortheilhaft und zweckmäßig für das äußerliche Gedeihen der Kirche? sondern immer nur: Was ist des HErren Wille, was ist recht und unrecht? Der Opportunismus und das Temporisiren in der christlichen Praxis ist gleichbedeutend mit Verleugnung der Oberherrlichkeit Christi in der Kirche. Die Kirche soll sich nicht richten nach dem Zeitgeist und nach der *aula popularis*, der öffentlichen Meinung, sondern immer nur nach der Schrift. Sie soll in ihrer Praxis weder rigoroser noch laxer sein als ihr HErr und Meister. Was Gott von den Christen verlangt, das kann die Kirche ihnen nicht erlassen. Und was Gott den Christen erläßt, kann die Kirche ihnen nicht aufhalsen. Ort und Zeit und Eigenthümlichkeit der Umstände kann hier nichts ändern. Auch in Africa darf die Kirche die Unzucht, in Frankreich die Eitelkeit, in Deutschland und England das Saufen und in den Vereinigten Staaten den Geiz, Wucher und Unionismus nicht dulden und ungestraft lassen. Was Paulus verdammt, müssen auch wir im 19. Jahrhundert verurtheilen. Was Paulus freigibt, können auch wir von unsern Christen nicht fordern. In dem Verhalten der Kirche gegen Gott und sein Wort, gegen ihre Prediger, gegen ihre einzelnen Glieder, gegen die Welt, gegen die Falschgläubigen, gegen unbußfertige und bußfertige Sünder etc. müssen wir heute noch genau denselben Maßstab anlegen, den Christus und die Apostel anlegten. Wer die Normen für das Handeln der Kirche verändert, oder ganz außer Kraft setzt, ist ein Aufrührer im Reiche Christi.

Gerade auch in dieser Beziehung, die Normen für das Handeln der Kirche betreffend, strebt man nun aber in der modernen Christenheit einen Fortschritt an. Man sagt vielfach, die Väter seien zu streng, zu engherzig, zu beschränkt und allzu scrupulös gewesen. In unserm Jahrhundert der Freiheit sei das Volk nicht mehr willens, sich von der Kirche bevormunden und tyrannisiren zu lassen. Was früher Gemeindeglieder geduldig getragen hätten, lasse man sich jetzt schon lange nicht mehr bieten. Jeder thue in der Kirche, wie er wolle, und laste sich vom Prediger und der Gemeinde nichts vorschreiben. Die Kirche müsse laxer, freier, toleranter werden. Man müsse es den Leuten immer leichter und bequemer machen, Gemeindeglieder zu werden und zu bleiben. Wolle eine Gemeinde ihre Glieder nicht allmählich verlieren, wolle der Prediger nicht der Todtengräber der eigenen Gemeinde werden oder die Gunst seiner Gemeinde einbüßen und sich um Amt und Brod bringen, so könne er nicht mehr nach den in der Schrift uns

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

vorgelegten Normen practiciren, so müsse er ein Auge zudrücken und eben tanzen, wie man jetzt zu pfeifen pflege. Heutzutage müsse eine Gemeinde gar manchen als Glied aufnehmen, dem Paulus den Eintritt versagt haben würde. Und gar manchen müsse sie in der Gemeinde behalten, den Paulus ausgeschlossen hätte. Und in gar manchen Stücken müsse der Prediger mit seiner Gemeinde jetzt schweigen, wo Paulus nicht geschwiegen hätte, wo die Schrift von ihm verlange, daß er zeuge und kein stummer Hund sei. Kurz, man könne heute im 19. Jahrhundert in der Kirche nicht mehr practiciren wie zu der Apostel oder Luthers Zeiten. Ja, leider, so steht's jetzt vielfach mitten in der sogenannten Christenheit. Der Schrei der Welt, Ps. 2: „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile“, kommt jetzt mitten aus dem Lager derer, die sich Christen nennen. Und zwar nicht bloß aus der papistischen und sectirerischen, sondern gerade auch aus der lutherisch sich nennenden Christenheit. Es ist der Ruf zur Rebellion gegen das Haupt der Kirche, dessen Herrschaft man im Interesse des Fleisches abzuschütteln sucht. Man will in seinem Treiben, seinem Thun und Lasten frei sein, frei auch von der Herrschaft Christi, und vom Geiste Gottes will man sich nicht mehr leiten lassen. Und zur "Empörung gegen Gott den Spott" hinzufügend, rühmt man dann noch dies Streben, das Joch Christi abzuschütteln, als Fortschritt, großen Fortschritt in der Christenheit.

Dieses Streben zur Rebellion macht sich nun auch nicht bloß auf etlichen, sondern auf allen Gebieten der kirchlichen Praxis geltend. Dafür nur etliche Beispiele. Nach Gottes Wort sollen nicht Frauen, sondern nur zum heiligen Amte befähigte Männer der Gemeinde als Prediger dienen. In der modernen Christenheit hält man dies aber vielfach für unberechtigte Tyrannei, Ueberbleibsel aus den Zeiten des Barbarismus und des Mittelalters und dem Gedeihen der Kirche geradezu schädlich. Nach Gottes Wort gilt der Beruf eines Predigers an einer bestimmten Gemeinde so lange, bis Gott selber das Band löst zwischen Prediger und Gemeinde. In der modernen Christenheit hält man es für viel bequemer und auch ersprießlicher, wenn der Prediger contractmäßig nur so lange bleibt, als er der Gemeinde und die Gemeinde ihm gefällt. Nach Gottes Wort ist der Prediger für die ganze Gemeinde und jedes einzelne Glied derselben verantwortlich. Nach modernen, in der Kirche vielfach verbreiteten Anschauungen aber soll sich der Prediger nur um die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, nicht aber um den Glauben und Wandel der einzelnen Glieder derselben bekümmern. Nach Gottes Wort sollen Prediger und Gemeinden darauf sehen, daß das heilige Abendmahl nur solchen gereicht werde, von welchen man annehmen kann, daß sie Christen sind, und bei denen sich in Leben und Glauben kein Hinderniß findet. Nach der in der modernen Christenheit herrschenden Praxis läuft jedermann unangemeldet und Unverhört zum Sacrament, wie und wo ihn die eigene Laune treibt. Mit Anmeldung und Verhör stoße man ja die Leute vor den Kopf und treibe sie von der Kirche. Nach Gottes

Wort soll ferner die Gemeinde an ihren Gliedern Kirchengucht üben, was Lehre sowohl als was das Leben betrifft. 1 Cor. 5, 2. 6,9. Nach moderner Anschauung ist die Kirchengucht, zumal die Lehrgucht, dem Gedeihen der Gemeinde im höchsten Grade hinderlich und die Gemeinden dispensiren sich einfach von dieser Pflicht. Man nimmt Glieder in die Gemeinden auf, welche Christus aufzunehmen verbietet und behält Glieder ohne Gucht und Strafe, welche Christus auszuschließen befiehlt. Nach Gottes Wort soll die Kirche keine Gemeinschaft pflegen mit Falschgläubigen und Ungläubigen. Moderne Prediger und Gemeinden aber pflegen Kirchengemeinschaft, Kanzelgemeinschaft, Altargemeinschaft, Wohlthätigkeitsgemeinschaft mit Falschgläubigen aller Grade und Schattirungen und halten Brüderschaft selbst mit Juden und Heiden und Religionsspöttern in den Logen. Ja, sie behaupten wohl noch gar öffentlich, daß dies ganz in der Ordnung und von Gott gebotene Liebe sei. Offenbare Rebellion hält man für wahre Loyalität: welche Abstumpfung des christlichen Gewissens! Ganze Kirchengemeinschaften sind entstanden, welche, wie wir bereits erinnert haben, sich grundsätzlich um den Befehl Gottes, die Falschgläubigen betreffend, nicht kümmern, sondern denselben einfach ignoriren, außer Acht setzen, ja, bekämpfen. Hierhin gehören die zahlreichen Gemeinschaften mit ausgesprochenen unriten Principien und symbolfeindlichen Grundsätzen. Insonderheit sind es die zahlund gliederreichen modernen Jugendvereine, die Young Men's Christian Association, die Christian Endeavor Society etc., welche sich — wie bereits erinnert — die Verwischung aller confessionellen Grenzlinien und die gegenseitige Anerkennung aller christlichen Secten als Brüder geradezu zum Ziel gesteckt haben. Ging doch auf dem Religionscongreß in Chicago die Strömung unter den Sectenpredigern dahin, selbst die Anhänger der heidnischen Religionen, der Juden, Muhammedaner und Buddhisten etc., als Kinder Eines und desselben Vaters und somit als Brüder anzuerkennen und die Parole: "Universal Fatherhood of God and Universal Brotherhood of Man" zum Losungswort in der ganzen Christenheit zu erheben! Prediger fast aller Secten erklären ungescheut auf ihren Kanzeln und in den Zeitungen, daß bei ihnen jeder glauben kann, was er wolle, wenn er nur einen „christlichen“ Wandel führe. Jeder sei ihnen orthodox, der recht lebe; er lehre, was er wolle. Und heterodox sei ihnen nicht der, welcher die christlichen Lehren ganz oder theilweise leugne, sondern wer die Ehrbarkeit im Wandel verleugne. Christus gebietet ferner, daß Christen sich vor falschen Propheten hüten sollen. Moderne Gemeinden aber lassen sie frei gewähren, ja, führen sie vielfach als besondere Attraktionen auf ihre Kanzeln. Nach Gottes Wort soll auch der Prediger kein stummer Hund sein, sondern in seiner Gemeinde zeugen gegen die Welt und das Wesen derselben: gegen Logen, sündliche Unions, sündliche Clubs und andere sündliche Vereine, gegen Tanz und Theater und andere Sünden, die gerade bei seinem Volk im Schwange gehen. Moderne Gemeinden aber verlangen von ihrem

Verhandlungen des Westlichen Districts (34.)

Prediger stillschweigend und als etwas Selbstverständliches, daß er von solchen Sünden, welchen sich prominente Glieder der Gemeinde, oder gar das Gros der Gemeinde ergeben, tactvoll zu schweigen wisse. Nach Gottes Wort haben endlich Eltern und christliche Gemeinden die heilige Pflicht, für den christlichen Unterricht der Jugend zu sorgen. Die Sectenkirchen aber und leider auch viele lutherisch sich nennende Gemeinden erklären, wenn nicht mit ebensovielen Worten, so doch mit der That: Die Hauptsorge in der Erziehung der Kinder müsse der irdischen Bildung gelten; das Religiöse laste sich in 3/4 Stunden wöchentlich in der Sonntagsschule schon abmachen.

In allen diesen Stücken nun und in vielen andern stellt sich die moderne Christenheit in ihrer Praxis in Gegensatz zu Christo, dem Haupt der Kirche. Was Christus ausdrücklich gebietet, erklären moderne Prediger und Gemeinden für gleichgültig, unnötig, ja, schädlich. Die Rechtsnormen, welche Gott ein für alle Mal der Kirche für ihre Praxis in seinem Worte gesetzt hat, setzen sie ohne Weiteres außer Acht und Kraft. Sie schüren die Flamme der Rebellion, mitten in der Kirche, gegen das alleinige Haupt der Kirche. Sie kündigen Christo den Gehorsam auf, um nach ihren eigenen Lüsten und Gutdünken zu leben. Sie streben einen Fortschritt in der Kirche an, der die Christen über das Haupt der Kirche hinwegschreiten lehrt. Mit solchem Fortschritt aber wollen wir durch Gottes Gnade unverworren bleiben. Wie wir keinen Fortschritt in den Lehren, den Zwecken und Mitteln der Kirche wollen, so wollen wir uns auch den Maßstab für Recht und Unrecht in der Kirche nicht entwerthen und verschlechtern, nicht verkürzen und verlängern lassen. Wir haben uns in den verflossenen fünfzig Jahren durch Gottes Gnade losgesagt und sagen uns immer von neuem los von dieser Rebellion gegen Christum, und bitten Gott, daß er uns helfen möge, dies Gelübde zu halten. Wir wollen Christo und seinem Worte loyal bleiben. Der Wille Christi soll in unsern Gemeinden Gesetz bleiben. Wie unsere frommen Väter sich in ihrer kirchlichen Praxis allein von Gottes Wort haben leiten lassen, so wollen auch wir in der Zukunft practiciren mit Gottes Hülfe. Auch in der Zukunft wollen wir unser privates Handeln als Christen wie unser öffentliches Handeln als Gemeinden nicht einrichten nach der Zeit und ihrem Geiste, sondern nach der Schrift und der Führung des Heiligen Geistes. Darnach allein sollen unsere Gemeinden, Prediger, Synoden und Synodalbeamten fragen und handeln, was nach Gottes Wort vor Gott recht ist. Und wer in Lehre oder Praxis den Fortschritt predigt, den wollen wir als einen Rebellen wider Christum und sein heiliges Evangelium und als einen Feind der Kirche bekämpfen und uns allezeit ernstlich der uns befohlenen Treue gegen Gottes Wort befleißigen. Und in solchem Kampfe und solcher Arbeit wollen und sollen wir, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, des göttlichen Wohlgefallens und Segens allezeit gewiß sein. Unsere Stellung wird dann freilich — das wissen wir — auch in der Zukunft nicht leichter sein, als sie in der Vergangenheit war. Aber wie einst

unsere Bekenner in Augsburg, so nehmen auch wir fröhlich unsere Zuflucht zu Christo, dem HErrn und Haupt der Kirche, und sprechen mit der Apologie, Müller, S. 76, 19: „Und du, HErr JESu Christ, dein heiliges Evangelium, deine Sache ist es; wollest ansehen so manch betrübt Herz und Gewissen und dein Kirchen und Häuflein, die vom Teufel Angst und Noth leiden, erhalten und stärken deine Wahrheit. Mache zu Schanden alle Heuchelei und Lügen, und gib also Friede und Einigkeit, daß dein Ehre fürgehe und dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig ohne Unterlaß wachse und zunehme.“ Amen.

Geschäftsverhandlungen.

Bericht der Commission für innere Mission des Westlichen Districts.

Dieses Werk hat in den letzten zwei Jahren durch Gottes Gnade und Segen einen, wenn auch nicht glänzenden, doch recht erfreulichen Fortgang gehabt. Einige Gemeinden, welche jahrelang aus der Missionskasse unterstützt wurden, sind indessen ganz selbständig geworden, wie z. B. die Gemeinden in Ulm und Stuttgart, Ark.; andere sind diesem Ziele, zum Theil wenigstens, näher gekommen. Und während wohl hie und da ein Platz als ganz hoffnungslos aufgegeben werden mußte, hat doch das Werk eine ganz bedeutende Ausdehnung erfahren, so daß jetzt in unserm District, so weit Ihre Commission davon Kenntniß hat, an nicht weniger als 68 verschiedenen Orten missionirt wird.

Sei es uns gestattet, im Folgenden einen kleinen Ueberblick über dieses sehr ausgedehnte Missionsgebiet zu geben. — Obenan steht Kansas City als der älteste Missionsplatz unsers Districts, jetzt von Herrn P. L. Schwartz bedient. Die Gemeinde, die hier unter jahrelanger treuer Arbeit entstanden ist, zählt etwa 50 Glieder und hat eine zweiklassige Schule. Durch den nöthig gewordenen Kirchbau sind aber ihre Kräfte zu sehr in Anspruch genommen worden, als daß sie für ihren Haushalt der gewohnten Unterstützung aus der Missionskasse hätte entbehren können. Sedalia hat Kirche, Schule und Pfarrhaus und ist in den zwei Jahren auch der ersehnten Selbständigkeit näher gekommen. Die Gemeinde ist jetzt vacant. Auch die Missionsgemeinde in St. Joseph ist gut eingerichtet, und ist unter der unermüdlichen Arbeit P. F. Meyers immer etwas gewachsen; doch trägt sie auch immer noch recht schwer an der großen Schuldenlast, mit welcher sie vor etwa fünf Jahren geboren ist. Hier steht jetzt P. T. Meyer. In Higginsville ist vor zwei Jahren durch P. G. Wangerin die Arbeit aufgenommen worden. Es besteht da jetzt eine Gemeinde von etwa 20 Gliedern, hat ein Kirchlein und trägt auch etwas zur Erhaltung des Predigtamtes bei. P. Wangerin hat auch in Lexington mit Erfolg zu missioniren